Anonym (M. S. Z.) 1679

Teutsch-Frantzösicher Alamode-Teufel, Beschrieben Und auf den Schau-Platz Teutschlandes Aufgeführet und vorgestellet von M. S. Z.. Einem alten Teutschen aufrichtigen Patrioten Im Jahre unsers Heils M.DC.LXXIX
Dresden, Gedruckt durch Melchior Bergens, Churft. Sächs. Hof-Buchdr. seel. nachgelassene Witwe und Erben. 124 Seiten

Teutsch-Frantzösischer
Alamode-Teufel/
Beschrieben
Und auf den Schau-Platz
Teutschlandes
Aufgeführet und vorgestellet/
von
M. S. Z.
Einem alten Teutschen aufrichtigen Patrioten.
Im Jahr unsers Heils
M. DC. LXXIX.

DRESDEN/
Gedruckt durch Melchior Bergens/Churfl. Sächs. Hof-Buchdr.
seel. nachgelassene Witwe und Erben.

2

Erasmus Roterodamus:

Qui vitas hominum ita taxat, ut neminem omninò perstringat nominatim, quaeso, utrum mordere videtur, an docere potiùs ac monere? Ergò, si quis extiterit, qui se laesum clamabit, is aut conscientiam prodet suam, aut certè metum: Nec ipsum hominum genus notatur, sed qui bonorum genere mali sunt.[1)]

MACHIAVELLUS beim Boccalini:

Ich scheue mich nicht zu schreiben, was ihrer viel sich nicht scheuen zu thun. Und daß dergleichen sich begebe, erweiset die unwiedertreibliche Erfahrung. Wer nun das was von einem andern Volcke (von hoffärtigen Teutsch-Frantzösischen Alamodisten) ins gemein geredet worden, auf sich ziehet, der stellet sich zum Ziel, und hält sich für getroffen, da doch das Absehen auf ihn nicht gerichtet wird.

---

1) (lat.) *Wenn jemand die Lebensweise von Menschen so tadelt, daß er niemanden ausdrücklich hervorhebt, so frage ich, ob er zu rügen oder eher zu belehren und zu ermahnen scheint? Also, wenn jemand auftritt, der sich beklagt, er sei verletzt worden, dann verrät er entweder sein Gewissen oder zumindest seine Furcht: Und es ist nicht das Menschengeschlecht selbst gemeint, sondern die Schlechten innerhalb der Gattung der Guten.*
Aus einem Brief von Erasmus an Thomas More vom 9.6.1511. Der letzte Satz wurde hinzugefügt.

Mit Gott.

3

Es ist heut zu Tage eine allgemeine durchgehende Klage in gantz Teutschlande über den Geld-Mangel, daß kein Geld unter den Leuten sey, da doch das Geld ist das fünffte Element, und zu des Menschen Leben so nothwendig, daß jener für ein Sinnbild einen leeren Beutel gemahlet, mit der Beyschrifft: **Das größte Unglück**. Die Ursachen dessen werden von den Verständigen unterschiedene beygebracht, welche aber alle zu erzehlen meines vorhabens nicht ist, will aber doch aus vielen nur etliche wenige berühren.

Etliche sagen, daß unser liebes Teutschland am Gelde, von dem vorigen dreissig-jährigen Teutschen Kriege dermaßen erschöppfet sey, daß es sich des erlittenen großen Schadens noch bißher nicht wieder erholen können. Man solle doch nur bedencken, was es gekostet den Teutschen Frieden zu machen, auf was starcken silbernen und güldenen Füssen man denselben aufrichten und schliessen müssen, was vor Schulden darüber gemachet, wie viel Länder, Städte, Schlösser unn Dörffer vorher verwüstet und verderbet worden, etc. Solche Scharten nun wieder außzuwetzen, müssen Land und Leute bey den großen Herren der Schleiffstein seyn, sollten sie auch gleich darüber zu Grund und Boden gehen, etc.

Andere stehen in den Gedancken, daß die Vielfältigkeit und Beschaffenheit der Müntze keine geringe Ursach des wenigen Geldes in Teutschland sey. Es wäre zwar die Müntze eines Fürsten Glauben, und stehe sein Wapen und Siegel drauff, gleich wie auff einen Brieffe, als eine gerechte und gute Waare, deßwegen man aus Beysorge des Be-

trugs nicht fragen sollte: Was ist das Bild und die Uberschrifft? Matth. XXII,20. Demnach aber eine iedwede Grafschafft und Reichs-Stadt ihren eigenen Schlag und Mütz-Recht habe; So bezeuge die Erfahrung, was an einem Ort gelte, werde an einem andern verworffen; So sey auch das gewiß, daß die Güte und Gewicht der güldenen und silbernen Müntze nicht mehr in ihrem alten Stande, sondern von Jahren zu Jahren fast abnehme; Die alten Ducaten (welche erstlichen von den Venedigern und Genuesern geschlagen, unter welchen aber die Ungarischen die berühmtesten seyn) hätte man in Tiegel geworffen, und ihnen einen Zusatz von andern Metall gegeben, und hernach viel tausend zu leicht geschlagene ins Land herein gebracht, die man in andern Ländern nicht vor voll angenommen, aber in unserem Lande dennoch vor voll außgegeben: So habe man auch die alten guten Thaler (welche von St. Joachims-Thal in Böhmen ihren Namen haben, und daselbst am ersten durch die Grafen von Schlick gemacht worden) aus dem Lande hinaus geführet, also daß dieselben nunmehr fast unsichtbar worden; Andere gute alte Müntze hätten die unzeitige heimliche Müntz-Schmeltzer in Tiegel geworffen, und an Würdigkeit geringer, und solche nachmals als voll-gültig im Lande außgegeben; So wäre auch die vielfältige Veränderung und Absetzung derer eingeschlichenen bösen schlimmen Müntz-Sorten unserm Teutschlande nicht sonders zuträglich und nutzbar gewesen, etc.

Noch andere halten dafür, daß der Geldmangel heut zu Tage auch daher rühre, daß die Bergwercke bei weiten nicht mehr so viel Silber geben, als in vorigen Zeiten, sonder Zweiffel aus gerechten Zorn und Strafe Gottes, der seinem Segen nicht mehr so reichlich gebieten wolle, wegen des schrecklichen Geitzes, Gelddursts und Mißbrauchs, welchen man von sich sehen und spüren lässet, etc.

Etliche sind der Meynung, daß auch die vielfältige, herrliche Gastereyen, Panqueten und kostbare Tractatementen in Teutschlande ein grosses Geld verzehren; Man solte doch nur bedencken, was auf Hochzeiten, Kindtauffen und andern Schmausereyen vor ein Geld drauff gehe; Was vor ein großer unverantwortlicher Uberfluß, nicht nur bey denen vom Adel, sondern auch bey Kauff- und Handels-Leuten, und andern gemeinen

Bürgern, auf ihren Gastereyen, heutiges Tages getrieben werde, indem sie bey dreyßig, viertzig, funffzig und mehr Gerichte auftragen lassen, so delicat und köstlich zubereitet, daß auch kein Fürst sich deren schämen solte, zu geschweigen des theuren außländischen Geträncks an Wein und Bier, des köstlichen Confects und anderer Raritäten mehr, auch kein Mangel seyn müsse; Denn wer zu dieser Zeit nicht herrlich und magnific tractiret, der gilt nichts, und wird vor keinen reputirlichen Mann gehalten; Ja es sey auch das Panquetiren, Fressen und Sauffen bey vielen so tieff eingerissen, daß sie darbey in Schulden biß über die Ohren gerathen, etc.

Man will aber auch dieses als eine Ursach des Geldmangels anschreiben, nemlich die Menge der Geldverschlingenden Processen und weitläufftigen Rechts-Händel, womit leyder! unser liebes Teutschland vor andern Ländern und Königreichen sehr geplaget und überschwemmet ist, da die gewissenlose Practici, Advocaten, Rabulisten, Maulfechter und Rechts-Krummacher, dem Corpori Juris wächserne Nasen ansetzen, und solche nach ihrem Belieben drehen, und die streitende Partheyen mit Fleiß in weitläufftiges Wort-Gezäncke ziehen, hetzen sie weidlich ineinander, spielen die Processe auf die lange Banck, und machen sie gar unsterblich, damit sie nicht den Namen bekommen, ob hätten sie viel Sachen verlohren, und daß sie auch gleichfalls ihre Beutel spicken, und ihre Häuser mit grossen Reichthum anfüllen mögen; den die langwierigen Processe sind der Juristen Brod, sagte jener Causifex; Daß aber solche auch derer Partheyen gewisser Ruin und Untergang seyn, und es mit ihnen endlich auf ein Vacuum kömmet, darumb sind sie unbekümmert. Da sollte man nun bedencken, daß zwar mancher ehrlicher Mann ein klares Recht, und eine gerechte Sache habe, werde aber doch von seinen Gegener (als welcher ihm am Reichthum, Gewalt, Macht und Ansehen überlegen, und daher es vor eine große Ehre hält, wenn sein gewissenloser Advocat den andern ins weite Feld tapffer herumb führet) so sehr darüber ermüdet, daß nachdem man denselben in dem Irrgange des ungerechten Rechtes, eine ziemliche Zeit an den silbernen Faden, nach Belieben bey der Nasen herumb geführet, er die Sache, mit Verlust aller

aufgewendeten Unkosten müsse lassen stecken, und darüber zum blutarmen Manne werden; Man solle bedencken, was vor Geld gehe auf die Gerichts-Sportulen, Citationes, Ansetzung deren Terminen, Verschickung und Außlösung der Acten, Publicirung deren eingeholten Urtheil, Zehrungs-Kosten, Advocaten- und Gerichts-Gebühren und anderer Extraordinar-Discretion, wie auch zum Heilpflaster, wenn etwa dem Richter en Steckfluß auf beyde Ohren gefallen, und was dergleichen Schreckbeitels mehr seyn, etc.

Es werden ihrer aber auch nicht wenig gefunden, welche vorgeben, daß die Ursach des Geldmangels sey der sehr große, übermäßige, prächtige und gewaltige Staat, so heutiges Tages an vielen Teutschen Fürstlichen Höfen geführet werde, als in vorigen Zeiten kaum Keyser und Könige geführet haben, und daß man darbey nicht gedächte, daß entzwischen in den Rent-Cammern schlechter Vorrath verhanden, dahero eine Stadt, ein Ambt nach dem andern versetzet, verjähret, auch manches gutes Dorff der Hoffbursche auf die Kleider gebremet, oder in silbernen Schüsseln, mit vielen Gerichten zur Tafel getragen werde, oder in gar zu tieffen Hoffbechern ertrincke und ersauffe. Man solle ferner bedencken, was vor Spesen und große Summen Geldes aufgewendet würden auf Panquete, Ballette, Masqueraden, Aufzüge, Suiten, Visiten, Feuerwercke, Frauenzimmer, Musicanten, Comödianten, Laqueien, Pagen, Schmarutzer, Tisch-Räthe, Teller- und Kellerlecker, Narren, Gauckler und andere unnütze Hof-Füchse, deren beste Kunst etwa ein höfliches Compliment zu machen, oder einen guten Hof-Becher außzusauffen, oder eine neue Mode aus frembden Landen zu bringen, etc.

Wodurch das Geld des Landes verwiesen, auch sonst der Länder Wohlfahrt geschwächt werde; Denn indem grosse Herren mit solchen und dergleichen Vanitäten gleichsam verwickelt und umbgeben, so geben sie entzwischen ihren Räthen und Beambten selten die richtige Besoldung, wären auch unbekümmert, wie diese entzwischen sich doppelt bezahlt machen, und an den Unterthanen zu erholen wissen; So bezeugete es auch die Erfahrung, daß die junge Rehabeams-Räthe allezeit mehr sehen auf ihr eigenes und absonderliches Interesse, als eines Fürsten und seiner Länder Conservirung, etc.

7

Diese itzt-erzehlte Ursachen des heutigen grossen Geldmangels in unserm lieben Teutschlande, wie auch noch andere mehr, so von Verständigen beygebracht werden, ich aber nicht alle aufführen kann, lasse ich nun so dahin gestellet seyn.

Allein wenn man die rechte, eigentliche, gründliche Wahrheit sagen und bekennen will, so muß man gestehen, und kan es keinesweges in Abrede seyn, nach aller Verständigen Meynung, daß eben diese sey die meiste, vornehmste und principaleste Haupt-Ursache des allgemeinen, durchgehenden, großen Geldmangels im gantzen Teutschlande, die weitgrassirende, höchstschädliche, stinkende, verfluchte und vermaledeyete teufelische **Pracht und Hoffart**, absonderlich aber die freche, üppige, närrische, leichtfertige, Frantzösische Mode und Kleidungs-Art. Denn wie und welcher gestalt der **Frantzösische Alamode-Teufel** in gantz Teutschland, absonderlich aber auch in unser liebes Meißnerland, heut zu Tage mit aller Macht eingebrochen, und Mann- und Weibes-Personen gantz eingenommen und besessen habe, solches ist in Wahrheit schmertzlichen zu beklagen, ja besser mit Thränen zu beweinen, als mit Worten zu beklagen.

Die Teutschen haben sonst in den Historien den bösen Nachklang, daß fast kein Volck unter der Sonnen, in seiner Kleidungs-Art so unbeständig als eben sie; und nicht nur dieses, sondern daß sie auch noch in frembden, außländischen Kleidern und neuen seltzamen Manieren und Mode stoltziren und braviren, prangen und pralen, borgen Kleider und Sitten von außländischen, ja barbarischen Völkkern, also daß man in Teutschland fast keinen rechten Teutschen mehr finden und antreffen könne. Nun weiß man zwar gar wohl, wie fern etwan die Kleider zu gebrauchen, zuläßig und vergönnet, da denn sonderlich drey Ursachen angeführet werden können; Als I. die Noth den Leib zu bedecken, und vor Kälte, Frost, Schnee, Regen, Wind und Hitze zu bewahren. II. Die Zucht und Schamhafftigkeit, daß man diejenigen Gliedmassen des Leibes, welche GOtt selbst nach dem Sündenfall, mit seinen langen Beltzen bedecket hat, nicht leichtfertig entblösse, und zu jedermanns Gesicht und Handgriff darstelle. III. Die Zierde und Wohlstand, da man zu allen

Zeiten, und ein iedweder seinem Ambte und Stande nach, schöne Ehren-Kleider tragen mag, wie aus den Exempeln der Heil. Schrifft zu sehen. Es seyn aber neben diesen zuläßigen auch drey unzuläßige Ursachen; Als I. wenn sich iemand kleidet, seinen Stoltz und Hoffart mit schönen, prächtigen, kostbaren Kleidern zu treiben, so ihm keineswegs zu tragen gebühren. II. Uppigkeit zu üben, wenn man sich unziemlicher, leichtfertiger Kleider befleißiget. III. Muthwillige Neuerung, oder vielfältige, neue, außländische Moden und Muster in der Kleider-Tracht einzuführen. Einerley Kleidung mag von einem ohne Sünde, in Demuth; Und von einem andern in Hoffart, und mit Sünden getragen werden. Der Grund, aus welchen von den Kleidern muß geurtheilet werden, ist dieser, daß man sehe, ob ein Kleid dem Leibe nöthig, oder den Gliedern zum täglichen Gebrauch bequem, oder erbar, fein reinlich und zierlich anstehe. In dessen Betrachtung alte Kleider-Trachten abschaffen, und neuer bequemer Art sich befleißigen, ist an und für sich selbst nicht unrecht und Sünde. Denn wenn man die Kleidungs-Arten nicht verändern solle, so hätte man auch Adams und Even erster Kleidung, annoch Beltze von Fellen tragen müssen; Da doch GOtt der HErr nachgehends selber, die heiligen priesterlichen Kleider Aarons, unn der Leviten zu machen befohlen, II. B. Mosis XXVIII,2-40. So wird auch sonsten gedacht der köstlichen Kleider des Esau, I. B. Mosis XXVII,15. Der Feyer-Kleider, welche Joseph der Königl. Regent in Egypten seinen Brüdern verehret, I. B. Mosis XLV,22. Von dergleichen auch zu lesen im B. der Richter V, 30. XIV,12. und an andern Orten mehr. So hat auch Gott der HErr selbsten seine Liebhaber wegen ihrer Gottesfurcht, Frömmigkeit und Tugend, mit Königl. Purpur, und andern schönen Schmuck bekleiden lassen, wie zu sehen an Joseph, I. B. Mosis XLI,42. Am Mardochai, B. Estehr VI,7. Am Daniel, V,29. Am Jonathan, I, Buch der Maccab. X,62. und andern mehr. Also wenn einer noch heutiges Tages seinem Ambte und Stande gemäß sich bekleidet; Wenn er das trägt, was sein Herkommen, die Zeit, der Ort, und die Würde, entweder durch Vergünstigung seines Fürsten, oder durch sein eigen Verdienst, erfordert und mit sich bringet, ist solches keineswegs veboten, sondern gar

wol vergönnet und zugelassen; iedoch daß es allezeit mit masse geschehe, und kein Hochmuth, Uppigkeit oder Unrath darneben einschleiche, damit GOtt der HErr, durch Mißbrauch seiner Gaben, nicht über uns erzürnet werde.

Wir Menschen sind alle gleich gebohren, essen, trincken, schlafen, sterben auf einerley Weise, und hat kein König einen andern Eingang und Außgang dieses Lebens, als sein geringster Unterthaner, B. Weißheit VII,5.6. Weil aber die Stände in diesem Leben gesondert, so müssen auch die Kleider, so wohl eines als des andern Geschlechts, nach ihrem Stande und Herkommen unterschieden seyn, damit der Herr nicht für den Knecht, und der Schreiber für den König angesehen werde, wie also der tapffere Römer Scævola aus Mangel solches Unterschieds geirret, da er den König Posenam welcher die Stadt Rom belagert, erstechen wollen; An dessen statt aber den Cantzler, der eben als wie der König bekleidet gewesen, und ihm an der Seite gesessen, niedergestossen hat, davon zu lesen beim Livio, im I. Theil, am 25. Blat. Etliche miltzsüchtige Kleider-Richter wollen, man solle hierinnen nichts ändern und es bey der alten Tracht verbleiben lassen, sonder Nachfolge der neuen Arten: Sie verachten die gegenwärtige Zeit, die vergangene zu ehren, und können doch nicht den Tag, oder den Monat, oder das Jahr benennen, welcher damals gebräuchlichen Bekleidung man nachzuarten verbunden seyn solle. Die Kleider und Sprache sollen sich nach der Zeit und Gewohnheit bequemen: Und der auch dieses in acht nimmet, demselben kann man es so wenig verdenken, als demjenigen, der in Frankreich die Frantzösische, in Welschland die Welsche, und in Teutschland die Teutsche Sprache redet. Denn gleichwie man denen nicht wird Beyfall geben, welche mit allzugrossem Fürwitz neue Moden und Trachten suchen: Also kann man auch eben die so hoch nicht achten, welche in allen sich an die alte Welt binden, und die eingeführte Gewohnheit nicht in acht nehmen wollen. Und gleich wie derjenige für einen Phantasten würde gehalten werden, welcher die alten unverständigen und längst-verstorbenen Wörter wieder auferwekken, und dadurch Wunder zu thun ihm einbilden wollte; Also sollte auch kein besser Urtheil von denen fallen, welche mit der

Tracht unserer Uranherren wolten aufgezogen kommen, solche würden gewiß mit einem Gelächter wiederum zurükke gewiesen werden.

Gleiche Meynung hat es auch mit den Weibespersonen. Zwar eines Christlichen, gottfürchtigen und tugendhafften Weibes Schmukk bestehet nicht eben in grosser Pracht mit Golde, Silber, Perlen, Edelgesteinen, Sammet, Seide und dergleichen; Sondern am meisten in Zucht, Erbarkeit, Keuschheit, Schamhafftigkeit und andern schönen weiblichen Tugenden: Und ob zwar das Gold nicht zum Stoltz, noch die Perlen zur Hoffart, noch die Edelgesteine zum Ubermuth von GOtt dem Schöpffer verordnet, sondern zur Artzney erschaffen: Nichts destoweniger aber können Christliche Weibespersonen Gold, Perlen unn Edelgesteine auch wohl zu ihrem Schmuck und Zierath tragen, zumal diejenigen, denen solches, Standes wegen, zu tragen gebühret, wenn es sonderlich ohne Stoltz, Pracht und Hoffart, und aus keinem lüsternden Vorsatz beschiehet. Denn warum wolte man dem Frauenzimmer das Geschmeide verbieten, welches ihnen gebühret, und nicht den Männern zusteht? Mag man die Edelgesteine polliren, auf gute Volgen setzen, und in Gold einfassen; Darf man eine Behausung mit schönen Bildern und Tapezereyen außzieren; Kan man einem geliebten Hündlein ein schönes Halßband anlegen; warumb wolte man dem liebreichsten Geschlechte nicht gleiches Recht wiederfahren lassen? Warum solte ein Weibesbild, ihrem Stande gemäß, sich nicht auch gebührend zieren und schmükken können? Saget doch die Heil. Schrifft, **daß eine Braut in ihrem Geschmeide sich zierlich geberdet,** Esa. LXI,10. Also lesen wir auch von der Rebecca, daß sie eine güldene Spange an der Stirn, und Armbänder an ihren Händen, deßgleichen silberne und güldene Kleinodien, herrliche Kleider und Ringe getragen, da sie als eine Braut dem Isaac vermählet und zugesaget worden; I. B. Mosis XXIV,22,20,53. So meldet auch die Schrifft, daß die Töchter Israel mit Rosinfarbe säuberlich bekleidet gewesen, II. B. Sam. I,24. Von den schönen Kleidern und Schmuck der frommen und tapffern Heldin Judith ist zu lesen c. X,3. Anderer Exempel mehr vor itzo mit stillschweigen vorbey zu gehen.

Die Kleider geben den Menschen zu erkennen, wie die Federn den Vogel. Wenn man einen Frembden ansiehet, so wird das erste Urtheil aus den Kleidern genommen, also daß er entweder vor einen schlechten Gesellen, oder vor einen grossen Herrn; Oder sonst vor erbar oder leichtfertig gehalten wird; Wie dann auch sonsten das gemeine Volck, heutiges Tages, niemanden respectiret und hoch hält als nur diese, die schöne köstliche Kleider tragen. Solcher Anzeigungen, ob sie wohl nicht allezeit zutreffen, und vielmals unter alten Lumpen auch ein tapfferer Ulysses stecket, so wird doch sehr viel darauf gehalten, und eine starcke Vermuthung daraus genommen.

Ob nun zwar die Kleider sonsten sind ein Merckmal unserer Sünde, und ein Kennzeichen des Abfalls von GOtt; So sind sie doch auch die erste leibliche Gnade, welche GOtt der HErr unsern Groß-Eltern nach dem Fall erzeiget hat; Und demnach vor sich betrachtet, gehören sie unter die Mittel-Dinge, so an sich selbst keine Sünde, auch niemanden verdammen, wenn man solche zur Nothdurft, Erbarkeit, Zierde und Wohlstand gebrauchet, und darinnen rechte gebührende Masse, so in allen Dingen gut ist, in acht nimmet. Allein wenn sich iemand kleidet, seinen Stoltz, Pracht und Hoffart mit den Kleidern zu treiben; Wenn man sich unziemlicher, leichtfertiger Kleider befleißiget, Uppigkeit zu üben; Wenn man aus Lust der Neuerung, frembde, außländische Manieren, Trachten, Muster und Moden einführet, setzet GOttes Gebot, und der Christlichen Landes-Obrigkeit heilsame Kleider-Ordnungen zurükke, das ist unrecht und eine grosse schweere Sünde, welche der gerechte Gott, der aller Hoffart feind ist, iederzeit schrekklich gestrafft, wie solches die Exempel und Erfahrung sattsam bezeugen.

Dennoch aber und dessen ungeachtet, so hat der verfluchte **Hoffarts-Teufel** uns Teutschen heutiges Tages dahin verleitet, daß wir mit eigener Erfindung zuläßiger Kleidungs-Arten nicht vergnüget sein; Sondern daß wir auch noch allerhand neue Fazonen, Manieren, Muster und Moden, nicht nur alle Jahre, sondern fast alle Monden und Wochen, mit grossen Unkosten, von den Frantzosen erlernen und derselben uns bedienen, und also der Kleider nicht etwa zur Zierde und Wohlstande, son-

dern nur zur Pracht, Hoffart, Uppigkeit und Leichtfertigkeit gebrauchen; Denn was nicht nach der Frantzösischen Mode reucht und schmekkt, das ist uns nicht anständig.

Es muß bey uns Teutschen alles nach der Frantzösischen Mode eingerichtet werden; Nicht nur unsere Kleider müssen nach der Frantzösischen Mode gemacht werden; Sondern es wird auch sonsten ins gemein uns alles anstinken, wenns nicht mit Frantzösischer Mode beklekket ist. Keine Speise wil uns mehr schmekken, wenn sie nicht von einem Frantzösischen Koche bereitet, oder zum wenigsten auf Frantzösische Manier abgewürtzet ist. Ja, es wollen fast die Männer nicht mehr ihren Weibern, und die Weiber ihren Männern gefallen, wenn sie nicht auf Frantzösische Mode aufgeputzet und zugestutzet sind. Mancher Teutscher Frantzoß (oder vielmehr Teutscher Michel) hat die Frantzösische Lappereien dergestalt ins Hertz gefasset, daß er mehr von einem Frantzösischen Esel, als von einem Teutschen Pferde hält; Einen Frantzösischen Narren höher achtet, als einen vornehmen Teutschen Doctor. Die schöne Teutsche Helden-Sprache wil sich nicht mehr zierlich reden lassen, wenn sie nicht mit Frantzösischen Worten untermenget und gespikket ist.

Mancher schreibet zwar dem andern in Teutscher Sprache, wird aber dieselbe nicht wehrt achten, daß sie auch die Sonne von aussen bescheinen möge, sondern es muß eine Frantzösische Uberschrifft seyn, A Mansir Mansir & c. welche sehr erbärmlich klinget, und ein solcher damit zu verstehen giebet, daß er sich eben so viel auf die Frantzösische Sprache verstehet, als der Esel aufs Lautenschlagen.

Auch unser Teutsches Frauenzimmer, zumal die Adelichen Damen, sind so verliebet in die Frantzösische Sprache (und vielleicht auch in die Frantzösische Cavalliers) daß, wenn sie etwa ein paar Frantzösische Wörtlein erschnappen, sie sich darmit gar viel wissen, und allen muglichen Fleiß anwenden, damit sie solche in ihren Discursen von sich mögen hören lassen. Wenn etwa eine an die andere ein Briefgen schreibet, so wird sie auch alsobald eine Frantzösische Uberschrifft drauff setzen, A Mattam, Mattam; Oder A Madammoyse Madamme & c. da doch die guten Teutschen Schwestern eben so viel von der Frantzösischen Sprache

verstehen, als Bileams Eselin von den zweyen Tafeln Mosis. Ja, sie wollen auch nicht mehr in Teutscher Sprache Frauen, Jungfrauen oder Jungfern genennet seyn, denn das ist vor sie gar zu Altfränckisch, und gar eine alte Mode; Sondern in Frantzösischer Sprache Dames, **Damen** und Domoisellen, da es ihnen dann über alle massen wohlgefället, und gar sanffte thut, wenn man saget, diese oder iene ist eine schöne Dame, eine höfliche Dame, eine galante Dame, eine verständige Dame, eine dißcrete Dame, auch wohl eine **Hur**tige **Dame**, etc. Da doch die gute Teutsche Schwestern nicht einmal wissen und verstehen, was *Dame eigentlich sey und heisse.

* Wenn Dame vom Lateinischen Dama hergeführet wird, heisset es so viel als Capra sylvestris[1], **eine stinckende Wald-Ziege**, wie jener Poet schreibet:
Virgineum Decus, ô quae te dementia cepit,
Dum vocitari Dam, Virgo nec esse cupis?
Dama vocatur enim Sylvestris Capra pesulca;
Phy! Cur vis olidae nomen habere Caprae?[2]
Sonst wenn man das Wörtlein **Dam** umkehret, heisset es so viel als **Mad**, daher saget jener Poet:
Dam cupis à quôvis, ô Virgo superba, vocari;
Inversis cum Mad sis modo litterulis.[3]
Ein ander schreibet hievon also:
Was **Dame** sey, und denn was Dama, wird verspüret,
Daß jene Hörner macht, und diese Hörner führet.
Schöne Frantzösische Damen!

Und also, wie gedacht, muß heutiges Tages bey uns Teutschen alles nach der Frantzösischen Mode eingerichtet seyn, wie in Kleidern, also auch in andern Stükken mehr. Wir gehen Frantzösisch, wir schlafen Frantzösisch, wir fluchen Frantzösisch, wir fressen und sauffen Frantzösisch, (Frantzsäuisch gnug, daß es auch wohl die Säue der Gergesener nicht gärstiger machen könten) wir leben Frantzösisch, und endlich sterben wir auf Frantzösisch, und kommen vielleicht auch in den Frantzösischen Himmel, da die Engel mit Keulen lauffen, und mit Feurbränden auf den Simsen herum tantzen.

---

[1] (lateinisch) Waldziege
[2] (lat.) *Der jungfräuliche Schmuck, oh welche Narrheit hat dich ergriffen, wo du doch Gemse genannt wirst, verlangst du nicht Jungfrau zu sein? Denn du wirst Gemse genannt, nämlich ??? (persulcare = durchfurchen) Waldziege; Ei! Warum willst du den Namen der stinkenden Ziege haben?*
[3] (lat.) *Willst du von jedermann Gemse oder stolze Jungfrau genannt werden; Mit umgekehrten Buchstäbchen bist du nur feucht.*

14

Ja unser Teutschland ist nicht nur mit Frantzösischen Moden, sondern auch gantz mit Frantzosen angefüllet: es giebt Frantzösische Sprachmeister, Frantzösische Fechtmeister, Frantzösische Tantzmeister, Frantzösische Hofmeister, Frantzösische Hofschmarutzer, Frantzösische Finantzierer, Frantzösische Modenschneider, Frantzösische Beutelschneider, auch wohl Frantzösische Spionen und Landes-Verräther; Denn der Frantzosen ihr Schlüssel zu den festen Städten ist ein Esel mit Golde beladen, und demnach finden sich Verräther und Schelme aller Orten. So werden auch an vielen Fürstlichen Höfen Teutschlandes gefunden Frantzösische Cammerdienerinnen, Frantzösische Aufwärterinnen, Frantzösische Rachtreterinnen, und Frantzösische Hoffarts-Meisterinnen, welche den stoltzen Pfauen- oder Frauen-Zimmer die Haare und andern Haupt-Schmukk in Frantzösische Positur zu legen gelernet haben. Ist demnach gewiß, daß bey uns Teutschen, alles und iedes, was wir thun und vornehmen, nach der Frantzösischen Mode accommodiret werden muß. Jedoch hat jener Poet allhier noch einen Scrupel, wenn er schreibet:

> Alles, alles was man thut, soll Frantzösisch seyn geschehen;
> Wie man Kinder zeugen mag auf Frantzösisch, möcht ich sehen.

Aber damit wir wieder ins Geschikke kommen, und vom Text nicht zu weit abschreiten, so bleibets darbey, daß aus Franckreich werden neue Moden, neue Muster, neue Trachten und Kleider, und mit den Kleidern ihre Houmeur und Affection, (denn Franckreich findet aller Orten Affectionirte) mit in Teutschland geführet: Hergegen Teutsches Geld, Silber und Gold in Franckreich gebracht, dadurch Teutschland erschöpffet wird. Ich weiß nicht, was doch die sonst kluge und verständige Teutsche zum theil (ich rede nicht von allen) vor **kräftige Narren** seyn müssen, daß sie ihr schönes Geld, Gold und Silber den lasterhaften, durchteufelten Frantzosen (der Teutschen Freiheit ärgsten Feinden, und welche heut zu Tage, GOtt erbarme es! in Teutschland weit ärger tyrannisiren, grassiren, wüten, toben, morden, schänden, sengen und brennen, als Türcken und Tartern) in ihr Land mit hauffen hinein schicken, und dafür eine Frantzösische, neugrillische Kleider-Mode heraus holen lassen.

15

Ihrer viel vom Adel, und auch Herren-Standesreisen in Frankreich, und werden etlich tausend Thaler darinnen verzehren, was sie aber dafür wieder mit heraus bringen, bezeuget die Erfahrung. Die meisten bringen weiter nichts mit, als verkehrte Sinnen, böse Sitten, närrische und gaukklerische Kleider-**Moden**, ein paar Dutzet Huren-Lieder, Frantzösische Complimenten und Cramantzen, und was die Schnurpipen so sind, auch wohl die Frantzösische Heiligen etc.

Ich halte ungezweiffelt dafür, daß die Frantzosen uns in diesem Stükken gar für klug ansehen, ich wil sagen, weidlich außlachen müssen; Daher sagt iener Poet:

Wir kleiden itzund, ihr Frantzosen,
Den Teutschen Ruhm in eure Hosen,
Ihr könnt es schwerlich anders machen,
Ihr müsst zu unser Thorheit lachen.

Wenn ein redlicher Teutscher sich bey den Frantzosen eine zeitlang aufhält, und mit ihnen umgehet, so wird er bald unter ihnen naturalisiret, und bringet gerne was mit; Wie man denn itzo sonsten an statt der aufrichtigen Teutschen lauter Frantzmänner findet. Man hat ein Sprichwort: Wer zum erstenmal nach Rom zeucht, suchet einen Schelm: Wer zum andernmal, der findet ihn: Wer aber zum drittenmal, der bringet ihn mit. Es fehlet in Warheit wenig, daß man dieses Sprichwort nicht auch auf Frankreich ziehen solte, wie nemlich die in Frankreich reisende Teutsche, die Frantzösische Moden, und noch anders mehr auch so gar leicht annehmen, fassen und behalten.

Man saget, daß keine leichtsinnigere Nation zu finden als eben die Frantzosen, daher denn sie auch frech und verwegen, und haben sonderlich vor allen andern Nationen einen possirlichen Wurm im Kopffe, welcher sie wirbelsichtig und fast närrisch machet: So ist auch diß gewiß, daß man der Frantzosen Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit, aus der so vielfältigen Verwechselung ihrer Kleider erkennen könne; Welches unter andern auch daher zu ersehen, daß sie auf dem letzten keyserlichen Wahltage zu Frankfurt, oben Sammete Rökke, unten aber Leinwand-Hosen getragen, daher das Sprichwort dazumal entstanden:

Wem hat es doch geträumt, als Narren und Frantzosen,
Zu einem Sammet-Rokk ein leinenes Paar Hosen?

Ist demnach recht lächerlich, was etwa ein närrischer Frantzose erfindet, daß die kluge Teutschen (wie sie dafür wollen angesehen seyn,) demselben sich alsbald nachbequemen müssen. Was der Frantzösische Alamode-Teufel nur vor närrische Trachten in Teutschland bringet (ob solche gleich in Frankreich längst verjähret) da finden sich alsbald solche Phantasten und Kleider-Narren, die es demselben nachthun, und sich auch also närrisch kleiden; Ja es kan der Frantzösische Alamode-Teufel sich heutiges Tages so närrisch nicht kleiden, es finden sich unter uns Teutschen noch grössere Narren, die ihm nachäffen, und sich ihm gleich stellen, daher jener Poet schreibet:

Frankreich hat es weit gebracht, Frankreich kan es schaffen,
Daß das Teutsche Land und Volk wird zu seinem Affen.
Narren-Kappen sambt den Schellen, wenn ich ein Frantzose wär,
Wolt ich tragen, denn die Teutschen giengen strakks, wie ich, so her.

Ist es denn nicht den tapffern Teutschen eine schöne Ehre, daß Frankreich sie vor ihre Affen hält? Und ist auch nicht ohne, denn das Teutsche Africa heget in diesem Stükke sehr viel Affen.

Ob nun zwar, wie gedacht, man gar wohl weiß, wie fern etwa die Kleider zur Nothdurfft, Erbarkeit, Zierde und Wohlstand zuläßig: So hat doch der verfluchte Frantzösische Alamode-Teufel gantz Teutschland, und alle desselben Einwohner dergestalt eingenommen und besessen, daß es nicht gnugsam zu beschreiben! Es ist ja in Warheit schmertzlich zu beklagen und zu beseuffzen, daß fast kein Mensch zu finden, seinem Stande gemäß bekleidet zu gehen: Es soll und muß über Standes-Gebühr, auch über Vermögen stoltziret und braviret, gepranget und gepralet seyn. Die Thorheit der gemeinen Leute ist heutiges Tages dermassen groß geworden, daß sie in der Hoffart und Seltzsamkeit der Kleider, dem Adel- und Herren-Stande nichts bevor giebet. Wenn wir itzo weiche Kleider sehen wollen, dörffen wir nicht erst in der Könige Häuser gehen, und uns nach Fürstlichen Hoffhaltungen umsehen; Sondern man gehe nur in der Kauff-Handels- und Handwerks-Leute ihre Häuser, da

werden schon weiche Kleider, (von Sammet, Atlaß, Taffent, Tobin, und andern kostbaren seidenen Zeugen nach der Mode gemacht) gnungsam zu finden seyn. Man sehe doch nur an unsere Herren Bauren, (* die Pfingst-Lümmel) ihre Weiber, Söhne, Töchter, Knechte und Mägde (unter welche der Hoffarts-Teufel die Moden auch schon längst geführet hat) was sie doch nur vor Stoltz, Pracht und Hoffart treiben? Wer kan sagen, daß er unter diesen Leuten iemals so viel Sammet und Seide, Zanken und Spitzen, so schöne Kleider, Rökke, Hauben, Mützen, Schleier, Kittelgen, Schürtzen, Hauben, Stiefeln, Schue, Strümpffe und dergleichen gesehen habe? Da muß bey diesen Lümmeln und Mist-Hämmeln auch alles nach der Mode gemacht, beknüpffet und bebändert seyn. Sie wollen den Bürgern in den Städten nichts bevor geben. Die Bürger aber, nicht nur in den grossen, sondern auch in den kleinen Städten, wollen mit ihren Weibern, Söhnen und Töchtern sich auch nicht schimpffen lassen, sondern mit köstlichen Kleidern nach der Mode, von Sammet und allerley schönen seidenen Zeigen, mit Perlen, Ketten, Ringen, Armbändern, etc. denen vom Adel gleich thun. Die Adelichen Personen steigen auch höher in vielfältigen neuen Frantzösischen Moden, Fazonen, Manieren und Mustern, tragen Kleider von silbernen und güldenen Stücken, und anders mehr, also daß offt zwischen ihnen und denen Gräflichen und Fürstlichen Personen ein sehr schlechter Unterschied, und ich fast sagen wolte, daß auch Keiser Caligula, als er seinem Geburts-Tag begienge, dergleichen prächtige Kleider kaum getragen habe. Also gar wil niemand in Kleidungen, seinem Stande gemäß sich bezeigen und verhalten.

* Pfingst-Lümmel ist ein funffzigfacher Lümmel.

Und demnach die Titul (welches hier beyläuftig mit zu berühren) heut zu Tage sehr hoch gestiegen, so wil auch sonst niemand mit seinem Stande mehr vergnüget seyn, um einen höhern Titul zu erlangen: Denn die grossen Titul sind der Hoffärtigen und Ehrsüchtigen Tabac, weil der Rauch darvon sie trefflich belustiget, ja ihnen lieber ist als Speiß und Tranck. Und also wil der Edelmann gern ein Freyherr; Der Bürger ein Edelmann; Der Bauer ein Bürger; Der Verwalter ein Schösser;

Der Schreiber ein Secretarius, Der Kramer ein Printz; Der Leinweber ein Signor, und der Schneider ein Monsieur tituliret seyn, etc. Wo kömmet dieses her? Von der Hoffart. Wo kömmet denn die Hoffart her? **Vom Teufel**! Wenn nun dem also, und daß der Teufel der Hoffart Vater ist, so ist leicht zu schlüssen, wer den Hoffärtigen gemacht hat.

Es ist aber ausser allen Zweifel, daß prächtige Kleider, ins gemein, ein Zeichen der innerlichen Hoffart des Hertzens und Gemüths sind: Wie denn auch der Gang und die Geberden, so wohl als das Angesicht und die Rede, ein fast unbetrügliches Urtheil von der inwendigen Beschaffenheit fassen machen. Hoffart und Demuth können nicht in einem Hertzen beysammen wohnen: Und kan ich mir nimmermehr einbilden, daß ein demüthiges Hertz in einem prächtigen alamodischen Kleide solte verborgen liegen, es mögen auch die Alamodisten hierwieder einwenden, was sie wollen. Ein demütiger Christ thut sich herfür durch Demuth in Worten, Kleidern, Werken und Geberden; Da im Gegentheil ein Hochmüthiger, wie in Worten, Werken und Geberden, also auch in außländischen Alamode-Kleidern pranget, pralet, bravieret und stoltzieret. Der heilige Bernhardus unterscheidet zwar die Hoffart in viererley Arten; In die Hoffart des Hertzens, des Mundes, des Werks und der Kleider. Man unterscheide sie aber wie man wolle, so hat doch alle Hoffart ihren Sitz, Wurtzel und Quelle im Hertzen. Man räume sie daselbst weg, so wird sie weder im Worten, noch Werken, noch Kleidern sich herfür thun. Wo es rauchet, da muß Feuer verborgen liegen. Wo stoltze Worte fallen, und ein Maul ist, das grosse Dinge redet; Wo die Kleidung entweder über Standes gebühr, oder mit grosser Neugierigkeit geführet wird, da glimmet ungezweiffelt die Glut der Hoffart im Hertzen. Das Hertz ist die Höle, da dieser Basilisk und Schlangen-König verborgen lieget, der so gifftige Stralen von sich schiesset, und bald die Werke, bald die Gedanken, bald die Worte, bald die Kleider, bald alles mit einander zugleich vergifftet. Allein diese vom Hoffarts-Vater dem Teufel herstammende Alamodisten fragen hiernach weniger als nichts; Sondern sie stehen in den Gedanken, weil alles und iedes in dieser Welt dem Wechsel und der Veränderung unterworffen, müssen sie die Kleidungs-

Arten auch verändern, womit sie denn **ihre innerliche Hoffart** des Hertzens zugleich an Tag legen, ob sie es schon nicht geständig seyn wollen; Dahero lassen sie ihnen belieben, die Kleider alle Monden, wo nicht alle Wochen zu ändern, und demnach werden sie stets eine neue Mode nach der andern außsinnen, und immer mit neuen anfrischen, oder vielmehr mit grossen Unkosten aus Frankreich holen lassen, fein närrisch, possirlich, leichtfertig und lächerlich, denn was wolten sie sonst mit dem Gelde machen? Ihren Stoltz, Pracht und Hoffart nur zu treiben, und sich außzuschmükken, rauben und nehmen sie fast von allen Thieren auf der gantzen Erden; Von dem einen nehmen sie die Wolle, von dem andern die Haut, von dem dritten das Fell, von dem vierdten die Haare, von den Seiden-Würmern ihren Koth, denn die Seide nichts anders als dieser Würmer Entladung; Welche Sachen alle auf so wunderliche und unterschiedliche Art und Weise verkleidet werden, daß der solches betrachtet, sich des Lachens schwerlich enthalten kan. Es ist keine Unflätigkeit an den Bestien, welche der Alamode-Teufel an der Teutschen Kleidung und Tracht nicht beygeflikket hätte.

Von dem Affen und Löwen, von den Hunden und Katzen, von den Störchen und Pfauen, von den Ochsen und Bökken, von den unbeständigen Chamaeleonen und trotzigen Pardeln hat der Alamode-Teufel die Muster genommen und zusammen getragen.

Die Heiden haben vor dessen andern zu einer Lehre fabuliret, der Mensch habe etwas von der Furcht des Hasen, nicht wenig von der Listigkeit des Fuchsen, gnugsam von der Grausamkeit des Tygers, etwas von der Tapfferkeit des Löwens, so viel als nöthig von der Thorheit des Esels, am allermeisten aber **von der Hoffart des Pfauen**; und dieses ist auch die Warheit. Die Frantzosen, Italiäner, Spannier, Türcken, Persianer, Indianer, und andere außländische Völcker müssen den Teutschen nähen, spinnen, stikken und wirken, und die Kauff- und Handelsleute ihnen solche theure und kostbare Waaren zuführen, ihren Stoltz, Pracht und Hoffart zu treiben.

Und damit ich dieses Orts der Ordnung ein wenig nachgehen möge, so wil ich von den hoffärtigen Teutsch-Frantzösischen Alamode-Brü-

dern den Anfang machen , und so viel mir wissend, und ich zurükke denken kan, nur ein wenig entwerffen und beschreiben, was doch wohl vor vielfältige Moden, Fazonen, Manieren, Muster, Trachten und Veränderungen, nur in etlichen wenigen Jahren, von Hüten und Mützen, Wammes und Hosen, Kragen und Uberschlägen, Rökken und Kappen, Schuhen und Stiefeln, Bändern und Nesteln, etc. Unter den Mannspersonen in Gebrauch kommen, und scheinet daßelbe alles noch in stetswehrenden Streit verfasset, welches das andere verkleinern könne, weil stets eine neue Mode über die andere aufkömmet, da denn keine länger gewähret, als diese, daß wir annoch auf den Füssen, und nicht auf den Köpffen gehen.

Weil denn nun der Kopff oben stehet, so haben wir die Mode von Hüten am ersten in Betrachtung zu ziehen.

Dieselben haben sich nun bißhero in unterschiedenen Formen und Gestalten dargestellet, und zwar bald in einer niedrigen breiten Forme, wie die Holländischen Käse: Bald haben sie sich wieder erhöhet, in einer zugespitzten Gestalt, wie die Thurmgräber (Pyramides) in Egypten: Bald haben sie sich wieder heruntergelassen in einer kleinen Forme, mit einem schmalen Rande, und diese wurden genennet Schwedische Hütgen: Darauf haben sie sich nach der heutigen Mode wieder praesentiret mit einem grossen breiten Stulp umgeben, als wenn man darauf einen Römischen Schauplatz machen solte: Werden auch sonsten insgemein **Schanddekkel** genennet, sind aber noch viel zu schmal eines Menschen seine Schande zu dekken. Was nun etwa künfftig vor eine neue Mode von Hüten wird außgebrütet, oder aus Frankreich her geholet werden; Oder ob man vielleicht eine alte Mode wieder herfür suchen und aufwärmen, oder sonst etwa eine Mode von einem feinen närrischen Courtisans-Hute aufbringen möchte, wird die Zeit geben. Ich habe noch in frischem Gedächtnis, als ich vor etlichen viertzig Jahren in Leipzig studierete, daß eben dergleichen grosse breite Hüte auch im Brauch waren, und weil solche sehr abhängich, und die Stirne fast gantz bedekkten, würden sie insgemein **Hanrei-Hüte** genennet, und solche Gestalt bekamen sie bald ihren Abschied. Damit nun aber die itzo gebräuchlichen Hüte der-

gleichen Ehren-Titul nicht wieder erlangen möchten, so wird der grosse Stulp auf einer Seite mit einer Krempe (wie mans nennet) und schönen Frantzösischen Bändern angeheftet und befestiget; Auf der andern Seiten aber mit einem so genannten Sonnenweiser in die Höhe gezogen: Oder es wird der grosse breite Stulp auf beiden Seiten mit Sonnenweisern erhöhet, fast in Gestalt zweyer Esels-Ohren, welches denn auch gar eine feine Mode zu seyn scheinet. Von den kostbaren Hutschnuren, deren etliche von Perlen, etliche aber von geschlagenen silbernen und güldenen Rosen, wie auch von den grossen grausamen Federbüschen (weil solches nunmehro fast eine alte Mode) wil ich nichts melden. Die itzige Mode ist ein köstliches, mit Golde, Silber und schönen Blumen durchwürktes Frantzösisches Band, welches auf dem Hute herum flattert. Mancher träget auch an statt der Hutschnur Bänder von allerhand Farben, wie Hans Wurst.

So hat es auch unterschiedene Moden von Mützen gegeben, da man getragen spitze Mützen, Polnische Mützen, Schwedische Mützen, Schiff-Mützen, auch wohl Diebs- und Mause-Mützen, welche letztere Mode den vor manchen gar commode gewesen.

Die Mode von Kragen und Uberschlägen betreffende, können solche nicht wohl beschrieben werden, weil sie sich fast mit dem Mondenschein ändern. Hiebevor trug man sehr grosse breite Uberschläge, welche bald den Gürtel erreichten: Denn wieder etwas schmale, aber fornen mit zweien langen Zippeln bis an den Bauch, damit man die Bierstrasse darauf desto eigentlicher sehen und erkennen, auch im Nothfall das Maul und den Bart daran wischen könte. Itzo träget man wieder eine andere Mode von Uberschlägen, hinten gantz schmaal, fornen aber breit. Sonsten aber wird man meistentheils Halßtücher von schönen klaren Zeugen, mit grossen breiten Spitzen, Frantzösischen bundfarbigen Bande und kostbaren Pamlotten tragen. Manche tragen auch Halßtücher fornen in die Runde außgebreitet, wie eine Scheibe im Schieß-Graben, und mangelt nur noch daran, daß man, ich weiß nicht mit was von einer Büchsen, drein schiessen sollt.

Was vor Moden und vielfältige Veränderungen an Wammes,

22

Rökken und Kappen hat man doch in wenigen Jahren gesehen? Die Alamodisten haben ja fast nicht gewust, was sie dißfalls vor Moden außsinnen, oder aus Frankreich in Teutschland überbringen solle. Solche aber zu beschreiben wil mir nicht müglich fallen. Was vor unterschiedene Moden an Hosen oder Bein-Kleidern hat man doch nur erdacht und auf die Bahn gebracht? So viel ich mich entsinnen kan, trug man in vorigen Jahren langstielichte Hosen, fast bis auf die Schuhe, von welchen die Kinder auf den Gassen sungen; Hans, Hans hatte lange Hosen, das sind die Frantzosen mit ihren langen Hosen, etc. Hernach trug man wieder kurtze; und bald drauff noch kürtzere Hosen, welche ziemlich pauseten, und über den Knien zugebunden wurden, so man insgemein Pumphosen nennete. Hierauf trug man wieder lange, und um die Beine herum ploternde Schifferhosen, welche unten mit Schmetterlingen (so man Rosen nennete) beheftet waren. Diesen folgeten die sehr weite, um die Beine herum flatternde Hosen (da ein junger Feuermäuer-Kehrer gar füglich hätte hinein kriechen können) und die waren nun wohl mit tausend gewürmten Quaestions behangen und besetzet, damit die Mükken und Fliegen von den Knien abgewehret werden konten, dergleichen gewürmte Bänder, oder Schmetterlinge man auch oben an den Hosen, um den Leib herumb zu tragen pflege: Sonderlich waren dieselben auch fornen an den Orte, da die Schwaben die Lätze tragen (oder da vor alten Zeiten der schöne Adonis, den tödlichen Hieb von einem wilden Schweine empfangen, darüber die Venus sich balde zu tode gegreinet) mit sehr vielen Bändern von rothen, blauen, grünen, gelben, schwartzen, weissen, Leibfarben, Gold- und Silberfarben, Isabellen- und Oranifarben, Celedon-Pomerantzen-Citronen-Columbin-Blumourant-und dergleichen Farben mehr, die ich nicht alle Teutsch geben kan, besetzet, also daß solche einem rauhen, unbehauenen Walde, da Füchse und Vogel sich enthalten, nicht ungleich, wurde auch sonst insgemein der Hurenpusch genennet: Oder man hätte von weiten nicht anders meynen sollen, als daß ein solcher Alamodist lauter Papageien, Fasanen, Pfauen, Spechte und Paradieß-Vögel, wie die Indianischen Feder-Hansen, fornen an dem Bienen-Korbe hangen hätte.

23

Noch eine andere Mode von Hosen trug man, die nicht viel länger waren als die Hosensäkke, und unten dran einen Mühl-Beutel, oder kleinen Sakk, damit das Hembde, welches ein gutes Theil gröber als die Fahnen-mässige Ploder-Ermel von Kammertuch, nicht herfür gehen konte.

Die Mode von den Frantzösischen, aus Meister-Leinwand gemachten Wetterhosen, war zwar auch eine zeitlang im Brauch, wurde aber bald wieder abgedanket, weil vielleicht mancher nicht dafür angesehen sein wolte, als ob er sonst keine andere und bessere Hosen anzuziehen hätte. Ferner kam die Mode auf von den gestürtzten, und über den Knien zugebundenen Hosen, welche gleichfalls mit sehr vielen Spuelwürmern beheftet und außstaffiret waren. Hierauf folgeten die abscheulichen unerhörte, sehr weitschweiffige Hosen, die nicht anders waren als Bader-Schürtze, oder abgekürtzte Weiber-Rökke, und rund herum dichte in den Falten lagen, unten her gantz offen, also daß man einem solchen gar leicht, ohne grosse Mühe, ein Clistier hätte setzen können. Itzund trägt man wieder grosse weite Pluderhosen wie die Müller, oder wie im vorigen Zeiten die Braunschweigische Soldaten. Etliche haben schon wieder eine andere Mode von kurtzen Hosen aufgebracht, da es das Ansehen hat, als wenn die Strümpffe, welche weit über die Knie hinauf gehen, mit den Hosen ein Ding wären. Noch andere tragen itzo gar kleine enge Ypsilons-Hosen, welche an dem Leibe und Beinen gar glatt anliegen müssen: O wunderseltzame närrische Hosen-Moden, welche nicht alle können beschrieben werden! Ob man nicht etwa die Mode von den zerluderten und pludrichten Hosen, so man in vorigen Zeiten getragen, noch werde wieder herfür suchen, stehet dahin, von welcher kan gelesen werden der Hosen-Teufel D. Musculi im II. Theil des Theatri Diabolorum[1)] fol. 59. und folg. Mich wundert aber nicht wenig, warum doch unsere Teutsche Frantzosen und Alamodisten, in diesem Stükke sich so gar sehr bemühen und so viel Geld auf Hosen spendiren, auch so vielfältige Hosen-Moden außsinnen, da doch dieselben nichts anders sind als ein Futter zum Hindern und ein Dekkel des allerverachtesten Theils am menschlichem Leibe: Es wäre den Sache, daß solches geschehe respects wegen

---

[1)] Theatrum Diabolorun, hg. von Sigmund Feyerabend, Frankfurt am Main (2) 1675 (vgl. www.modetheorie.de). Darin unter andern: Musculus, Andreas, Vom zuluderten zucht und ehr erwegnen, Pluderichten Hosen Teuffel, vormanung und Warnung (zuerst 1555).

gegen den Arsch, (Rev. zu melden) als welcher, wie man saget, auf dem Reichs-Tage, oder Zusammenkunft der Glieder des menschlichen Leibes, zum Könige erwehlet worden.

Die vielfältige kostbare Frantzösische Bänder haben so überhand genommen, daß man solche auf den Hüten, auf den Achseln, auf den Armen an den Händen, an den Beinen, auf den Schuhen, und bald allenthalben träget, da es fast das Ansehen gewinnet, wir hätten lauter Mercurios mit Flügeln und leichten Sinnen. Dieses ist zu verwundern, daß man bey den so vielfältigen Bänder- und Nestel-Gebrauch, nicht auch die Bärte einzunesteln aufgebracht hat.

Die Mode von Schuhen und Stiefeln betreffende, ist solche auch sehr veränderlich gewesen, denn dieselbe werden nicht mehr nach dem Fuße, sondern nach eines iedweden Phantasten Kopffe gemachet. In vorigen Jahren trug man sehr lange Schuhe, hernach wiederum breite wie die Waschebleuel; Bald darauf abgeschweiffet mit Hörnern; Bald wiederum schmal, und spitzig wie ein Schiffschnabel, mit sehr hohen Absätzen, und was dergleichen Narren-Moden mehr waren. In den Schuhen trug man starrende außgestrekkte Bänder, als wie eine gefangene Spekmauß, die man mit den Flügeln an ein Thor nagelt; Oder wie eines harthärigen Schweitzers Knebelbart, der ihm niemals ins Maul hänget, wenn er schon keinen Dragant darzu gebrauchet. Die Stiefeln werden insgemein mit einem sehr weitschweiffenden Stulp, oder grossen Kappen umgeben, da mancher in denselben einher haspelt und rudert, und die Füsse neben außwirffet, als wenn sie nicht sein wären: Oder man solte vermeinen, wenn man ihn siehet mit den Beinen so von einander gräteln, als wenn er mit Caroli VIII. Königs in Frankreich Landes-Kindern von Neapolis kähme. Noch eine andere Crabaten-Mode von gar kleinen Stiefeln trägt man itzo gleichsfalls, an welchen die Sporen befestiget, und gar keine Stulp haben, sondern gleich außgehen, wie eine Ochsenpfeiffe. Was man etwa noch künfftig vor eine Mode von Stiefeln und Schuhen außsinnen möchte, wird dahin gestellet. Die Mode von den kostbaren Strümpffen, Kniebändern, Beinschnallen, Schuerosen und dergleichen mehr gehe ich mit Fleiß vorbey, und wende mich

nunmehr von den Füssen hinwieder nach dem Kopffe, derer Alamodisten Haare, Paruquen und anders mehr auch ein wenig zu beleuchten. Was sind doch wohl die Haare an einem Menschen? Sind sie nicht solche Sachen, welche die Natur als einen Unflat der Natur außtreibet? Ja, sie sind ein Auffenthalt der Läuse, so darunter wachsen, und in denselben ihre Spatziergänge haben. Aber doch kan man auch nicht in Abrede seyn, daß die Haare sind eine Zierde des Häupts: Und hat die Natur absonderlich den Weibspersonen feine lange und auch schöne Haare gegeben, die ihnen eine Zierde seyn und wohl anstehen. Aber was thut der Teutsche Frantzos? Der Heil, Apostel Paulus schreibet: **Lehret auch nicht die Natur, daß einem Manne eine Unehre ist, so er lange Haar zeuget?** 1. Cor. XI, 14. Das ist; Mit langen um sich schweiffenden Haaren, wie ein Weib, herein zeucht, da doch, wie in Kleidung, also auch in den Haaren, GOtt und die Natur das männliche Geschlecht von dem weiblichen Geschlecht wollen unterschieden haben, V. B. Mos. XXII, 5.

Nun ist zwar gewiß, daß es ein heßlicher Ubelstand, wenn Mannspersonen so lange Haare tragen wollen, wie die Weibespersonen: Allein daß sie eben auch noch Welsche Kolben (wie mans in vorigen Zeiten zu nennen pflegte) oder Kräntze, wie die beschworne Münche, oder sonst kurtz vermutzet Haar tragen solten, ist nicht von nöthen: Sondern ein fein zierliches Haare, in bequemer Länge zu zeugen, ist verhoffentlich keine Sünde, weil doch die Haare, wie gedacht, eine Zierde des Häuptes, auch zur Bedekkung desselben nothwendig, und hat man sich in diesem Fall, nach Gebrauch und Gewonheit des Orts und der Zeit zu richten. Denn ob gleich die natürliche Leibes-Beschaffenheit es also mit sich bringet, daß die Weiber länger Haare tragen, als die Männer; So kan man doch nicht sagen, daß es wieder die Natur sey, wenn die Männer auch etlicher massen, ein langes, bequemes, und ihnen anständiges Haar zeugen wollen, wie denn auch des Absolons schöne lange Haare in der Heil, Schrifft gerühmet werden. II. B. Sam. XIV,26. Besiehe unter andern auch hiervon Herrn D. Balduini seel. Comment. in Ep. I. ad Corinth. c. XI. fol. m. 440.

Hier werden aber ihrer nicht wenig gefunden, welche der Sachen

zu viel thun, indem manche ihre Haare, auf gut Nebucadnezars, in sehr grosser Länge, fast bis auf die Posteriora[1] hinunter wachsen lassen, und damit Pracht und Hoffart treiben: Andere, welchen die Natur zwar ein schönes Haar gegeben, wollen doch damit nicht vergnüget seyn, und weil es etwa gar zu schlecht, muß es eingeflochten und aufgekräuselt seyn: der Dritte trägt auf beiden Schultern zwey herunter hangende lange Flechten, welche so artig geknüllet und in einander geflochten werden, daß sie stehen wie Schwäntzlein von einem Endvogel: Der Vierdte wird seine Haare also tragen, daß sie über die Stirne stehen wie ein Wetterdach, und auf beyden Seiten fornen über die Brust herunter hangen wie ein paar Lämmer-Schwäntze, in welche er etwa einen Faveur von seiner Liebsten eingebunden, etc.

Kömmet nun ein solcher Monsieur zum Barbierer oder Bartschneider, wird derselbe mit vielen Complimenten, neigen, beugen und knikkbeinen fragen: Wil mein Herr sich was von seinem Haar abnehmen lassen? Auf was vor Mode? Auf die Frantzösische? Die ist wohl die beste, etc. Hierauf nimmet er nun seine Scheere und Kamm in die Hand, und fänget an zu schnippschnappen, gleich als ob er den Läusen, so in den langen Harren verborgen liegen, andeuten wolte, daß nunmehr ihr letzter Tag verhanden sey, etc.

Hierbey aber, und daß man auch noch mit dem Haaren Pracht und Hoffart treibet, wird es so schlechter Dinges nicht verbleiben, sondern es müssen dieselben auch noch mit östlichen wohlriechenden Poudre de Cypre[2] bestreutet werden, also daß ein solcher eines Müllers Sohn nicht ungleich siehet; Oder man doch zum wenigsten vermeinen solte, daß er den Kopff im Meelsakke gehabt hätte. Und da wird nun auch mancher alter verliebter Greiß sein Haar poudern, wil das ekkelnde Frauenzimmer darbey bereden, als ob er noch ein junger Reuter wäre! O Thorheit!

Ob nun zwar, wie gedacht, ein feines, zierliches und bequemes, doch aber nicht gar zu langes Haar tragen, ohne Sünde geschehen könne: Dennoch aber, wenn man mit sehr langen, gekräuselten und gepouderten Haaren wil Hoffart treiben, oder andere Eitelkeiten darinnen suchen, so bald begehet man damit, zufälliger Weise, Sünde. So nun einer mit

---

[1] *posteriora*, *die Hinterteile*; aus lat. *posterior* (Komp.), *hinterer*, *nach hinten gelegen*
[2] Weisser Haar- und Perückenpuder, wurde seit dem 15. Jahrhundert in Italien und im 16. Jahrhundert in Frankreich als *Poudre de Cypre* verwendet.

27

seinen eigenen Haaren, welche ihm die Natur gegeben, solcher gestalt sich versündigen kan; Wie vielmehr werden diejenigen Sünde thun, welche frembde, und durch die Kunst zusammen gesetzte Haare auf ihren Köpffen tragen, die entweder unter die eigne Haupt-Haare geschoben (so man eine Tour zu nennen pfleget) oder über das gantze Haupt geleget, und Paruquen genennet werden. GOtt der HErr hat zwar manchem, also genannten Cavallier, durch die Natur einen guten Haar-Boden gegeben, doch wil er mit seinem eigenen Haar (und solte es auch gleich noch so gut und schön seyn) keine Vergnügung haben; Sondern da schaffet er ihm nicht etwa eine, sondern wohl etliche Paruquen vor ein grosses Geld, ob gleich solche Haare auf einer Jüdin, auf einer Frantzösischen Hure, oder gar auf einer Unholdin Kopffe gestanden, dieselbe wird er alle Tage, oder wohl stündlich mit dem Poudre de Cypre bestreuen, auch wohl zu einer jedweden Paruque einen sonderbaren Hut, mit theuren Bändern oder Blumagen gezieret, nicht weniger zu iedweden Hut ein absonderliches Kleid, Degen, Wehrengehänke und dergleichen, und zwar alle Tage und zu iederzeit alles von der neuesten Mode haben: Und damit solche Paruquen in ihrer stetigen Zierde prangen, so wird er auch einen eigenen Cammerdiener drauf halten, der sich wohl drauf verstehe, und sonst nichts thue, als solche fleißig beobachte, und in ihrem Effe erhalte, etc. Wer wolte denn hier nicht sagen, daß eine sehr grosse Eitelkeit, und sonderliche Hoffart hierunter stekke, und daß ein solcher Alamodist und Paruquen-Träger sich schwerlich an GOtt seinem Schöpffer versündige, indem er denselben meistert, seine eigene natürliche Haare verwirfft, und andere fremde Haare wieder aufleget, und mit denselben stoltziret und pranget? Jedoch wil ich hier außnehmen den Nothfall, wenn etwa einer selbst kein Haare, oder doch deren sehr wenig auf seinem Kopffe hätte, oder gar ein Kahlkopff wäre (worvon man aber sonst zu sagen pfleget, Calvitium non est vitium, sed Honoris indicium, nisi morbus Gallicus fuerit initium[1]) und demnach eine Tour, wie mans zu nennen pfleget, oder gar eine Paruque tragen müste, daß er solcher Gestalt zu entschuldigen, wenn nur nicht etwa einige Hoffart mit unterlauffen möchte, welches ich aber dahin wil gestellet seyn lassen.

---

[1]) (lateinisch:) „*Eine Glatze ist kein Makel, sondern ein Ausweis von Ehre, sofern nicht Syphilis der Ausgang war*“. „Morbus Gallicus“ (Französsiche Kankheit) wurde die Syphilis genannt.

28

Und demnach heut zu Tage alles nach der Mode eingerichtet seyn muß; Als haben sich auch die alten, ehrlichen Teutschen Bärte nach der Mode bequemen müssen, darvon ich allhier nur beyläufftig etwas gedenken wil. Gewiß ists, daß in vorigen Zeiten die Majestät und Würdigkeit der Bärte in grossen respect gewesen, weil dieselben eine Anzeigung des männlichen Geschlechts, und demselben, wegen sonderbarer Gravität, Zierde und Ansehens von der Natur geschenket werden. Von den Römern lesen wir, daß sie den Bart dermassen in Ehren gehalten, daß sie ihren Abgott Jovem selbst nirgend und niemals ohne Bart abgemahlet haben. Was vor Authorität und Gravität, Ehre und Würde den Römischen Rathsherren ihre Bärte gebracht, ist unter andern daraus zu ersehen: Als einstmals die Senones oder Sennones die Stadt Rom erobert und eingenommen, haben sich die Rathsherren daselbst mit ihren langen grauen Bärten, ein ieglicher vor seine Thür gesetzet; und als die Feinde hinein kommen, haben solche ihre lange graue Bärte ihnen eine solche Furcht eingejaget, daß sie anders nicht vermeynet, als sehen sie so viel Götter als Rathsherren da sitzen, hat auch keiner einige Hand an einem Römischen Bürger legen dürffen. Dieses, welches aber doch zu verwundern, wird dahin gestellet. Weil denn nun, wie gedacht, die Bärte den Männern eine sonderbare Zierde und Ansehen machen, auch zur Gesundheit, wie die Naturkündiger schreiben, dienen, indem solche die überflüßige Feuchtigkeit außführen, und die Zähne von der Fäulung erhalten und beschützen, etc. Sind sie daher iederzeit in hohen Respect und Ehren gehalten worden, massen man es auch in Rechten vor eine real Injurie und grosse Schmach gehalten, auch zu strafen befohlen, wann einer einem ehrlichen Manne in Bart gegriffen, oder ihm solchen außgerauffet; So hat man auch sonsten gesaget, daß einem Bartgreiffer eine Maultasche gehöre, etc. Allein welcher gestalt die Majestät der redlichen Teutschen Bärte verdunkelt worden, bezeuget die Erfahrung und der Augenschein. Andere Nationen, als Polen, Krabaten, Ungarn, Türken, Persianer und dergleichen verbleiben bey ihren Bart-Moden, wie auch bey ihrer gewöhnlichen Kleider-Tracht; Allein die Teutschen, wie sie vielfältige neue Kleider-Moden haben, eben also auch unterschie-

29

dene, neue, seltzame, närrische Moden von Bärten, welche alle zu beschreiben nicht wohl müglich, wil aus vielen nur etliche wenige berühren. Einer wird gefunden, der den Bart unten und oben glat abscheren lässet bis auf die Zwikkel, da es fast das Ansehen gewinnet, als wolte er die Morbignons hierdurch aus dem Winter-Quartier herausjagen. Der Ander lässet den Unter- und Ober-Bart zugleich hinweg vertilgen, da er außsiehet wie ein altes Weib, welcher der Bart erst in ihrem Alter unter der Nasen herfür sticht: Oder wie des Affen Ritschmühle, welche dieses Thier bißweilen den Leuten weiset, daß es hinten bloß sey. Der Dritte lässet an der Unter-Lippen etwas an Haaren stehen, so man den Trotzer nennet, damit er etwas zu zupffen haben möchte; An den Ober-Lippen aber trägt er gar ein weniges kurtz verschnittenes Haar, oder ein Frantzösisch Mutzen-Bärtgen. Der Vierdte träget die Haare an der Ober-Lippen etwas länger, welche aber mit dem Bart-Eisen aufgesetzet, oder mit Bartbalsam angestrichen, und herum gedrehet und gewikkelt werden, als wenn das Maul wolte gen Himmel fliegen. Der Fünffte trägt nebenst dem Trotzer auch einen Zwikk- oder Knöbel-Bart, welchen er stets zwikken und drehen wird, als wenn er wolte Bendigs-Zukker herausdrehen. Der Sechste wird die Knöbel hinwieder gar kurtz und vermutzt tragen, fast wie ein Mäuse-Bart. Der Siebende trägt nur ein kleines Zwikk-Bärtlein, welches er mit Bartbalsam einschmieret, und in die Runde hinauf wirbelt und drehet, daß er gantz glatt an den Bakken anliegen muß, als wenns angeleimet wäre. Der Achte trägt einen schmalen, und unter dem Kinn eingebogenen Bart, so gestaltet wie ein Bokks-Bart. Der Neundte trägt hinwieder unten gar keinen Bart, lässet aber die Knöbel desto stärker wachsen, welche auf beiden Seiten des Mauls und des Kinns, mit andern Haaren zusammen verwikkelt und mit Bartbalsam eingeschmieret herab hangen, daß also der Oberbart und die beiden Seiten, welce das Maul in die Mitten gefasset, fast anzusehen wie ein Dorffgalgen, oder das Griechische Π.

Aber was thue ich? Wer wird doch alle neue, seltzame, wunderliche, närrische Teutsche Bart-Moden erzehlen und beschreiben können? Es wird wenig fehlen, man wird die alte Frantzösische Bart-Mode auch

noch wieder herfür suchen, da in vorigen Jahren die Seiten-Bärte waren rechte Frantzösische Bärte, fein straubig wie Sauborsten, oder wie eine Kratzbürste, ie straubiger, ie Frantzösischer, ie höflicher, und wer auch dazumal in Frankreich gewesen, und keinen solchen Bart mit nach Hause brachte, der hätte die gröste Schande darvon getragen. Ich zweiffele nicht, wenn nur ein Narr zu dieser Bart-Mode den Anfang machte, die andern würden bald nachfolgen. Und demnach die Bart-Moden so gar gemein, sind sie auch unter die Bauren kommen, welche ihre grosse, alte, graue Bärte (die sie annoch im vorigen Teutschen Kriege getragen, und bey allen feindlichen Einfällen und Plünderungen erhalten und darvon gebracht) nunmehr auch nach der Mode accommodiret, zumal weil auch sonsten der Wind ihnen dieselben, wenn sie im Felde hinter dem Pfluge hergehen, pro & contra disputiret, und nur Ungelegenheit damit verursachet, also daß man auch itzo unter den Bauren lauter Moden-Bärte finden und antreffen wird. Dieses lasse ich nun zwar also dahin gestellet seyn: Halte aber nach meiner Einfalt dafür, es sey keine Nothwendigkeit, daß man eben nach der alten Mode, noch grosse lange Bärte tragen müsse, und oben über dem Maule eine abscheuliche Kummerdekke, also daß das Maul gantz im Schatten lieget, und die Sonne es niemals bescheinen kan, wie etwa mancher, der auf Mosis Stuel sitzet, hierinnen einen Rabbinische Gravität suchen wil, welches aber nur eine Einbildung. So ist auch dieses gewiß, daß in den grossen langen Bärten keine Kunst, Weißheit und Geschikkligkeit verborgen lieget, denn solcher Gestalt könte man auch wohl den Ziegenbok, wegen seines ansehnlichen Barts, vor einen verständigen Kerl ansehen, welches aber nicht ist. So stehe ich auch in den Gedanken, wenn gleich die Teutschen solche grosse lange Bärte tragen wolten, wie die alten Römer, daß die Frantzosen, bey ihrem itzigen Mord-Kriege, sie doch schwerlich vor Götter ansehen, und deßwegen ihrer verschonen würden. Allein daß man auch gleichwol mit so vielen neuen, seltzamen und närrischen Bart-Moden wil Pracht und Hoffart treiben, und sich in solchen sehen lassen, ist auch keinesweges zu verantworten, zumal wenn etwa graue Häupter, oder sonst vornehme, tapffere, ansähnliche, gelehrte Männer, im geistlichen und weltlichen

31

Stande, den jungen hoffärtigen Alamodisten sich dißfalls gleich stellen, und etwa solche Moden-Bärte tragen wollen. Die Mittelstrasse wird hier auch wohl die beste seyn, so ich aber einem iedweden Verständigen, ohne maßgeben, anheim stellen wil. Wem aber die Natur gar keinen Bart gegeben, der hat sich auch nicht sonderlich um die Mode zu bekümmern.

Wir wollen aber nunmehr die Moden-Bärte fahren lassen, und uns wiederum zu unsern Teutsch-Frantzösischen Alamodisten, Pracher und Praler wenden, und denselben in seinen Mode-Kleidern, Gange, Sitten und Geberden, und was dergleichen mehr seyn mag, auch auf öffentlichen Platze ein wenig beschauen, da er denn seine Person sehr wohl praesentiren und agiren wird. Denn ob er zwar ein perfecter Ignorant, der nichts studieret, gelernet und erfahren, auch sein Tage keinen höhern Kirchthurm gesehen, als den, unter welchen er getauffet worden, und die weiteste Reise, die er gethan, ist diejenige, da er aus seiner Mutter Leibe gegangen; Oder wenns hoch kömmet, so ist er weiter nicht kommen als aus dem Winkel, wo seines Vaters Brey-Schüsseln liegen. Demnach er aber durch grosses Reichthum, oder sonst durch einen Glükksfall, etwa vom Pfluge erhaben worden, so wird er alsbald, als ein vornehmer Cavallier, nach der neuesten Frantzösischen Mode herein stutzen, prangen und pralen, und ist vor Hoffart aufgeschwollen wie ein Bakkofen. Ehe aber Monsieur sich wird aus seinem Logiament auf öffentlichen freyen Platz unter die Leute begeben, wird er sich erst vor den Spiegel stellen, und in demselben sich wohl besehen, wie sein Frantzösischer Moden-Habit, das gekräuselte und gepouderte Haar, oder die Paruque, (in welcher wohl ein Pfund Pouder, und etliche Pfund Pomade verderbet worden) das Halßtuch mit dem schönen Frantzösischen Bande und Holländischen Spitzen, an welchem auch ein kostbarer Ring stekket, der mit seinen hertzbrechenden Stralen die Venus selbst überwinden könte, und anders mehr, ihm anständig sey, ob auch etwas daran zu verbessern, etc.

Absonderlich aber wird er auch sein Angesicht im Spiegel wohl beschauen, ob auch etwas ungestaltes in demselben anzutreffen seyn möge; Und so er nun etwa ein Flekklein in solchem befindet, (wenns nur nicht die Heiligen aus Frankreich seyn) wird er sich alsbald mit köstlichen Wassern

anstreichen, oder mit Jungfern-Milch von einer neunfachen Huren, damit der Narre (Monsieur wolte ich sagen) so schön gemacht werde, als ob er die Person einer Göttin in einer Comoedie spielen wolte.

Nachdem nun unser Teutsch-Frantzösischer Monsieur Narribertus Pralitius von Stoltzendorff, alles in gute Positur gestellet hat, so wird er sich nunmehr auf öffentlichen Platz praesentiren in seinem neugrillischen Moden-Kleide, welches denn dermassen mit Golde und Silber gezieret, geschmieret, und verschnüret, daß einer vermeynen solte, Safft und Krafft wäre ihm aus dem Beutel durch dasselbe geschwitzet, als wenn man einem ein Ey im Hosensakke zerdrükket, da das weisse und gelbe heraus kömmet, die Schalen aber allein rükkständig verbleiben. Um ihn herum wird alles von Bändern fladern und lodeln, als wenn er mit Bratwürsten umhänget wäre. Zur Kappe baumeln wohl sechs Trodelchen vom Schnuptuche heraus; Die Schuhe sind mit so viel Rosen besetzet, daß man nicht weiß, ob sie von Corduan, oder vom Englischen Leder seyn mögen. Wenn in vorigen Zeiten so ein Quidam[1)] in einem solchen Habit auf den Schauplatz wäre aufgezogen kommen, hätt e er gar einen zierlichen Fastnachts-Narren abgeben können. Man solte ihn auch fast ansehen vor einen geputzten Affen, der die Leute zu erlustigen, also bekleidet wäre. Und da wird er nun durch Gassen und Strassen mit einem langsamen, hohen, reputirlichen Paß (als wäre er ein vornehmer Königl. Frantzösischer Staats-Minister) hochmütig herein treten, und so zu reden nach dem Tact, Fuß für fuß, mit einer solchen Geometrischen Anmuth, als ob alle seine Schritte und Tritte durch den Euclidem abgemessen wären: Oder als wenn er sich vermessen hätte, die Welt mit seinen Tritten zu messen. Die Erde tritt er mit einem hochtrabenden Fusse, als ob sie nicht seine Mutter wäre, und wird auch wohl mit seinem Schatten eifern, weil er vor ihm hergehet. Er hält sich in seinem Sinne vor einem sehr glükkseligen Menschen, und bildet ihm ein, er wolle dem Glükke gleichsam gar in die Praedestination[2)] hinein rennen. Er wird sich selbst hinten und fornen besehen, ob er sich noch kenne; Ob er der noch sey, der er gewesen; Oder ob er derjenige sey, vor dem er sich itzo halte. Und damit er vor denjenigen angesehen und gehalten werde, der er seyn

---

1) quidam (lat.) *ein Gewisser.*
2) kirchenlateinisch: *göttliche Vorherbestimmung*; abgeleitet von lat. praedestinare*, vorherbestimmen*

33

wil, stellet er sich über alle massen gravitätisch, siehet aus alß wie einer, der unterm Wasser schwimmet, da man zwar vermeynen solte, es wäre eine Gravität, ist aber nur eine Geschwulst. Die Lippen wird er bald einbeissen, bald solche wieder außlassen, nicht anders, als wie die Schiffer, wenn sie zu Hamburg das Bier außkosten. Er wird auch wohl bißweilen nach der Seiten in die Höhe sehen, wie eine Wetterganß, ob auch die Dames ein Auge auf ihn haben. Alle seine Reden wird er mit hohen Einfällen auf der Goldwaage abwägen, und alle seine Worte wolte er gern zu Primier-Karten machen, welche mehr gelten als sie weisen. Er wird auch bißweilen ein Frantzösisch Wort (als etwa Avous Monsieur, Bonjour Monsieur, Serviteur Monsieur, Ouy Monsieur, &c.) mit einmischen, daß man vermeynen solte, er könne die Frantzösische Sprache perfect außwendig, als wie ein Mark-Schreyer seine Predigt von Vertreibung des Zahnwehes und der Spuelwürme. Wenn man den Monsieur gleich noch so tieff grüsset, so wird er nicht leichtlich danken, noch wieder an den Hut greiffen, zur Erhaltung seiner Reputation, nach dem Exempel der Frantzosen, welche die Seele viel lieber verschertzen, als ihre Reputation: Oder wenn er ja noch danket, wird er ihm einbilden, er habe einem eine grosse Gnade erwiesen. Sein zu beyden Seiten herab hangendes gekräuseltes, und mit Pouder bestreuetes Haar, oder grosse Frantzösische Paruque, wird er so fleißig in acht nehmen, damit der Wind ihm nicht etwa einige Confusion oder Unordnung darininnen verursachen möge, denn solche wolte er viel lieber im Römischen Reiche, als in seinem Haaren sehen. Seinen gesalbten Knebelbart wird er viel ärger trillen, als jener Capitain seine drey Soldaten. Sein Degen (welchen er an einem sehr breiten langen ledern Gehänke, über die Achsel träget, oder solches wie eine Meerkatze um den Bauch gespannet) wird auf den Steinen dermassen hinter ihm her nachrasseln, daß er dem Feinde eine rechte Furcht einjaget, und er wohl selbst dafür fliehen und entlauffen möchte. O Hoffart! O Thorheit! O Narrheit! Kömmet Monsieur Teutsch-Frantzos, in seinem Moden-Kleide, etwa zum Frauenzimmer, so wird er so freundlich grinsen wie ein Esel, der Teig gefressen, und so verliebt außsehen wie ein Sperling, der die schwere Noth

hat, auch gar artig ein Complimentgen nach dem andern abstechen, und so schöne Reverentz machen mit dem Theil seines Leibes, da die Bergknappen das Schurtzfell hinhenken, mit welchen er höher stehen wird als mit dem Koppfe, auch mit den Füssen scharren wie ein Hund, der, ich weiß nicht, was zudekken wil, daß einer denken solte, er käme erst von Pariß, da er doch Frankreich nie, als etwa einmal, in den Landkarten gesehen. Er stehet in den Gedanken, er wäre der schönste Mensch, weit schöner als Narcissus, weil er an ihm selber den Narren gefressen, da er doch wohl ein heßlicher Tharsites[1)], ein grämischer Schatz; und bildet ihm doch wohl darbey ein, alle Damen müssen sich in ihn verlieben.
Kömmet unser Alamodist etwa zu einem seines gleichen, so wird sein gantzer Discurs von nichts anders als von der Mode seyn, da er den andern fragen wird: Monsieur, was hält er von meinem Kleide? Ist nicht ein rechter schöner Zeug darzu, der erst aus Frankreich kommen? Hat er nicht eine schöne Coleur? Verstehet sich mein Schneider nicht wohl auf die Mode? Wie gefället ihm aber mein Hut? Hat er nicht eine schöne Form? Wie gefället ihm dieses Band? Was hält er von diesen Spitzen? Hat er auch dergleichen iemals gesehen? Monsieur, antwortet der ander, es gefället mir alles sehr wohl, und stehet ihm auch alles aus dermassen wohl an, ie länger ich ihn betrachte, ie mehr muß ich mich drüber verwundern; Par ma foi[1)], er siehet dem Adonis gleich; Ach! wie viel Veneres seufzen nach ihm! Und sonderlich sind seine Haare so köstlich gekräuselt, daß sich die Hertzen der Damen, so darinnen gefangen liegen, in ihnen als in einem Labyrinth verirren, etc. Monsieur, sagt jener wieder, er giebet mir ein Lob, das er besser verdienet als ich, er versichere sich, ich bleibe ihm obligat, und sein schuldigster Diener etc. Uberhaupt: Unser Teutsch-Frantzösischer Alamodist bildet ihm ein, er sey mehr als alle Leute, und demnach wil er ihm auch aller Orten ein grosses Ansehen machen wie faul Holtz, das im finstern leuchtet, und nicht drey Heller werth ist: Er wil ein perfecter Cavallier seyn, (wenn ihn nur iemand aus Bileams Marstall wolte beritten machen) da er doch, die Warheit zu sagen, ein perfecter Narr ist auf allen vieren; Denn Stoltz ist das Holtz, daraus man die Narren schnitzet, wie denn Stoltz von Lateini-

---

[1)] *Thersites*, Gestalt aus der griechischen Mythologie. Die Homerische Ilias beschreibt ihn als Söldner im Trojanischen Krieg mit negativen Charaktereigenschaften und von hässlicher Körpergestalt.
[2)] *par ma foi* (franz.) meiner Treu.

schen Stultus[1)], (ein Narr) seinen Ursprung hat. Wer einen hoffärtig nennet, ist eben so viel, als ob man ihn einen Narren gescholten. Die Lufft bläset die Sakkpfeiffe auf, und Hoffart den Narrn, sagt man im Sprüchwort. Und Socrates hat gesagt, die Hoffart ist ein Außruffer seiner eignen Narrheit.

Claus Narr hatte einstmals ein neues Kleid an, in welchem er stoltzirete. Ein Hofmann fragt ihn, warum er so stoltz sey? Dem, gab er zur Antwort: Es ist meine alte Weise, wie wolte man sonst wissen, daß ich ein Narr wäre, wenn ich nicht stoltz wäre. Die Antwort ist sehr gut: Denn nichts machet den Menschen so zum Narren als die Hoffart. Wollen unsere Alamodisten und Stöltzlinge die application auf sich machen, stehet es zu ihrem Belieben, und wird iedweder Verständiger ihnen hierinnen gar leichtlich Beyfall geben.

Wenn ich denn der Teutsch-Frantzösischen Alamode-Brüder närrische Kleider-Moden, und was diesem mehr anhängig, in etwas entworffen, denn alles und iedes außführlich zu beschreiben, wolte die höchste Unmüglichkeit seyn: So wil ich nunmehr die Teutsch-Frantzösische Alamode-Schwestern, auch ein klein wenig auf unsern Schauplatz führen unn vorstellen. Ich bezeuge aber hierbey heiliglich, daß ich mit denenjenigen Christlichen, gottesfürchtigen und tugendhafften Weibespersonen, sie mögen auch seyn wer sie wollen, die sich ihrem Stande gemäß kleiden unn halten, und mit ihrem Schmukk und Kleidern keine Pracht und Hoffart treiben, dieses Orts nichts zu thun haben will: Sondern allein mit denenjenigen, welche der Teutsch-Frantzösische Alamode-Teufel dermassen eingenommen, besessen und durchritten, daß auch ihr Geblüte in die Frantzösische Moden gantz und gar verwandelt und naturalisiret ist, also daß sie nicht nur über ihren Stand, und auch sonsten mit Vielheit, Kostbarkeit, Seltzamkeit und Leichtfertigkeit der Kleider, Pracht und Hoffart treiben; Sondern daß auch vom Haupt bis auf die Füsse, nicht ein eintziges Gliedmaß zu finden, mit welchem sie nicht prangen und stoltzieren solten.

Die erste Predigt, welche der Teufel unser Großmutter Eva gethan: **Ihr werdet GOtt gleich seyn**, I. B. Mosis III,5. stekket dem weiblichen Geschlechte noch immer im Kopffe, daß sie gerne wolten Göt-

---

[1)] (lat.) *stultus*, *dumm; einfältig;* (subst.) *der Narr*

tinnen seyn, und dafür verehret werden. Die Italiäner sagen im Sprüchwort: Daß die frommen und schönen Weiber der Augen Paradieß; die bösen und heßlichen eine Hölle des Gemüths; Beyderley aber ein Fegfeuer des Beutels zu seyn pflegen. Und das ist auch wohl die Wahrheit. Jene Jungfer sagte zwar, sie begehre nichts an übrige Zierde des Leibes zu verwenden, es geschehe denn einem reichen Wittwer oder Jungengesellen zu gefallen, der es wieder bezahle. Jene Frau sagte, es sey nicht nöthig, daß sie, ihrem Liebsten zu gefallen, sich mit theuren Holländischen Spitzen zieren, und viel Geld dafür geben solte; Wolte er sie aber gleichwol gern drinnen sehen, zu seiner Augenweide, so möchte er ihr solche selbst kauffen. Dieses wird nun zwar dahin gestellet: Jedoch bleibets darbey, daß ein Weibesbild von Natur ein stoltzes und hoffärtiges Thier. Wegen der Weiber Schmukk, und daß man ihnen nur viel schöne, seltzame, köstliche Kleider, theure Kleinodien und Edelgesteine gnug verschaffen möge, muß unser Gold und Silber in fremde Lande, und auch unter die Feinde geführet und verhandelt werden. Vornehme Damen tragen offt einen solchen Hauffen kostbarer Kleider von Sammet und Seide, von den schönsten Zeugen, mit güldenen und silbernen Spitzen, Diamanten, Perlen, Rubinen, Saphiren und dergleichen, daß es ein Raub aus allen Indien scheinet. Manche gemeine Dame hat so viel güldene Ringe, Ketten, Armbänder und dergleichen, daß auch ein Goldschmid seinen Kram damit wohl außstaffieren könte. Insgemein werden ihnen die hoffärtigen Damen einbilden, GOtt der HErr habe in ihrer Erschaffung etwas versehen und vergessen, welches sie hernach vermittels ihres subtilen Verstandes, und des Alamode-Schneiders geschikken Fleiß, mit kostbaren Zierath und sonsten verändern und außbessern müssen. Ihrer viel sind so stoltz und hoffärtig, daß sie auch dem himmlischen Planeten, dem Monden nichts bevor geben wollen; Sondern so offt derselbe ins Wechsel trit, so offt verwechseln sie auch ihre Kleider. Sie können selbst nicht sagen, was wohlständig und ihnen recht gefällig seyn möge, weil fast monatlichen eine andere Mode, und eine neue Tracht aufkömmet, welche die alte abbringen und weichen machet. Was man siehet, daß heute vor Kleidungs-Arten bey ihnen neu, und wie sie reden,

Mode ist, das ist über vierzehen Tage schon veraltet, und wird nicht mehr getragen: Was ihnen heute gefället, das mißfället ihnen morgen: Und was sie denn am Morgen begehren, das ist ihnen an Mittag zuwieder: Was sie zu Mittage erfreuet, das verdreust sie auf den Abend, etc. Man sollt seine blaue Wunder hören, wenn etwa ein Paar vertraute Hertz- und Moden-Schwestern, zumal die sich **von** schreiben, zusammen kommen, und einander ihre Moden-Kleider, ihren Schmukk und Putz zeigen und weisen, was da vor eine Tzschatzerey vorgehet, da wird man nichts anders hören als von lauter Moden, da gehets: Ach mein Kind, höre doch, was ist denn das vor eine Mode? Diese Mode gefällt mir gar nicht; das ist itzt nicht mehr Mode; Ach! diese Mode stehet gar nicht fein; Ach! das ist schon gar eine alte Mode; Diese Mode wird nicht mehr gebraucht; Sondern das ist itzt Mode; Ach mein Engelchen! das ist eine schöne Mode; Das ist gar eine neue Mode; Das ist die neueste Mode, die allererst aus Frankreich kommen; Ach die liebes Kind, du hertzes Schwestergen, du gläubest es nicht, wie schön diese Mode stehet, die hat sich gewaschen; Ich habe vergangen bey einer Hochzeit diese Mode zum erstenmal gesehen, sie hat mir trefflich wohl gefallen, ich habe mich gar darinnen verliebet, etc. O verfluchte Mode! wie muß doch der Moden-Teufel über diesen Moden Schwester ihren Moden-Diseurs lachen.

Wolte etwa einer allhier derer Moden-Damen ihre Kleider, Schmukk und Putz durchgehendes vom Haupt bis auf die Füsse anatomiren, der würde gewiß genug zu thun bekommen: Ich mag mich dessen nicht unterstehen, weil ich von allem und iedem nicht gnugsam informiret bin; wil demnach nur ein weniges hiervon gedenken. Wann ich ihre Köpffe ansehe und die Haare betrachte, so halten etliche es vor die höchste Leibes-Zierde schöne goldgelbe Haare; Andere aber belieben entweder weisse, oder Kastanienbraune Haare zu tragen, welche sie aufgerollet oder gekräuselt, zu beyden Seiten ihrer Rosenwangen, auf die Achseln lassen herab hangen, und mit dem sanft umwebenden Winde schertzen, die sie offt mit so mühesamen Künsten zuwege bringen, als der Bergman das Gold aus der Erden. Erliche aber sind mit ihren eignen gewachsenen Haaren (weil solche nicht die rechte Farbe haben, oder vielleicht schon zu

alt) nicht vergnüget, sondern sie prangen und stoltzieren mit frembden Haaren, die aus dem Kramladen kommen, etwa von einer Schandvettel, welcher der Schedel abgeschlagen worden. Hier werden nun etliche ihre eingeflochtene Haare mit Ketten von Perlen und Diamanten, auch sonsten mit allerley farbigen Bändern und Schleifflein schmükken und zieren. Andere aber tragen auf ihren Köpffen grosse Wülste oder Würste, Haarbogen, Florbogen, Bänderbogen, Haarlokken, Haarstirnen, Bokksstirnen, Sammetmützgen, Schnepgen von unterschiedenen schönen Farben, ein halb Dutzent Kappen über einander, von Daffent, gestrikkten, Frantzösischen Flor, bundte Frantzösische Hauben mit Spitzen, und sehr vielen kleinen bundten Börtgen verbrämet, und was dergleichen Phantastereyen mehr seyn mögen, so mir nicht alle wissend; Da denn manche aus den Kappen heraus kukken, wie ein Frosch aus den Meerlinsen; Andere aber sehen mit ihren rauchen Köpffen aus wie ein Storchsnest oder Donnerbesem; Manche machen ihnen gar grosse ungeheure Drachen-Köpffe, welche Mode sie vielleicht genommen von jenem Thiere in der Offenb. Joh. XIII,I. Zu verwundern aber ists, daß da sonst die Dames nicht gern vor alt wollen angesehen seyn, daß sie mit den Haarpouder sich gleichwol also verstellen, daß sie gar grau und fast gar altfressen außsehen, daher jener Poet schreibet:

> Welt ist mit ihr selbst nicht einig, Grauen macht ihr sonst ein Grauen,
> Itzo sieht man grau sich machen junge Jungfern, junge Frauen.

Schade ist es, daß ihre zarte Haut durch das Haarpoudern so schlimm bemakelt wird, denn wenn es Leute sehen, die es nicht verstehen, dörfften sie wohl meynen diese Dames hätten den Erbgrind, der solche Schuppen von sich werffe. Wenn ich hier noch einmal derer Damen Köpffe ansehe, muß ich gestehen, daß die Kappen und Hauben itzo so gar sehr beliebet werden, daß nicht nur die Weiber, sondern auch die Jungfern Hauben aufsetzen, also daß man nicht mehr weiß, welche ein Weib oder eine Jungfer ist. In vorigen Zeiten trugen die Jungfern noch Kräntze; Aber heut zu Tage ists nicht mehr die Mode, daß unsere Jungfern oder Damoisellen Kräntze tragen, weil vielleicht manche ihre Jungferschafft schon lange verzettelt, daß also der Krantz ihr nicht mehr anständig seyn

wil, welches ich aber zu ihren ferneren Nachsinnen gestellet seyn lasse.

Wenn ich ferner derer Alamode-Damen ihr Angesicht auch ein wenig beschauen wil, so hat zwar der allmächtige Schöpffer ihrer vielen ein schönes wohlgebildetes Angesicht und eine liebliche Gestalt gegeben; Allein sie sind mit der natürlichen Farbe ihres Angesichts nicht vergnüget, sondern sie wollen dieselbe auch noch verbessern, und zu einer höhern Vollkommenheit bringen, da muß dieselbe in schönen köstlichen destillirten Wassern, gleich wie ein Frosch erzogen, mit Spanischen Leibfarben, und anderer Schminke bemahlet und angestrichen werden, derer Sachen sie stets einen guten Vorrath haben, weil sie in selbigen das Geheimnis der Schönheit zu finden vermeynen, da sie doch schändlich betrogen werden. Etliche aber werden ihr Angesicht mit vielen schwartzen Flekklein, von allerley Figuren, hin und her bekleiben, weil vielleicht die heiligen Frantzosen sich bey ihnen anmelden wollen, damit sie also bedekket seyn mögen. Worbey sie ihnen einbilden, daß die Mahler, ihrer Schönheit zu gefallen, wohl hundert Meilen reisen solten, um ein schönes Engel-Angesicht von den übrigen zu contrafeyen.

Ihren Halß betreffende, muß solcher weiß angestrichen werden, also daß er sich dem Helffenbein (zu helffen mancher Pein) vergleichet, und mit schönen Halßbändern, güldenen Kette, Perlen, Kleinodien und andern mehr gezieret und geschmükket seyn, ob gleich sonst der übrige Theil ihres Leibes braun, blau, gelb oder schwartz ist. Um den Halß herum tragen sie gleichsfalls schöne bundte Halßtücher mit langen Flügeln, welche auf beyden Seiten herab hangen, und unter den Achseln untergestekket werden; Wie denn auch Daffent-Mäntel mit drey Zippeln, da einer hinten, und zwey fornen herunter hängen; Ingleichen schön schwartzgefärbte Mußcowitische Zobeln, da stets Schwäntze fornen herunter hängen, und was dergleichen Dinger mit Zippeln und Schwäntzen mehr seyn mögen, damit sie prangen und stoltzieren.

Die Leibstükke müssen ihnen so glatt anliegen, daß man sie nicht besser vergleichen kan, als mit den Puppen, welche die Drechsler machen. Sie wollen auch nicht vergnüget seyn, einen oder zwey Rökke auf einmal

zu tragen; Sondern sie müssen derer drey, viere auch wohl mehr, über einander ziehen, einen höher als den andern, damit man die Vielheit, Schönheit und Kostbarkeit dererselben sehen möge.

Derer Alamode-Damen Müffe (wie sie genennet werden) sind auch sehr der Veränderung unterworffen gewesen; Denn bald haben sie lange, bald kurtze, bald grosse, bald kleine, bald enge, bald weite getragen, und zwar in solcher Weite, daß ein kleiner Frantzösischer Cavallier sich gar leicht darinnen verbergen könne. Ein mehrers von ihren närrischen Moden-Kleidern, Galanterien und Phantasterien, mit welchen sie ihren gantzen Leib (in dem mehr Thorheit als Vernunfft stekket) täglich außputzen, zu schreiben wil mir nicht möglich fallen, lasse es demnach bey diesem bewenden. Wenn nun eine solche Alamode-Dame und Frantzösische Puppe über die Gasse gehet, und sich den Mannspersonen praesentiret, so wird sie fast nicht wissen, wie sie ihren Kopff tragen und regieren soll: Ihre Augen werden funkeln, als ob sie voll feuriger Stralen wären, durch welche sie ihre innerliche Brunst außbrechen lässet, und auch die Cavalliers dazu anflammen wil: Ihre Angesicht ist freundlich, und gleich den Worten geschminket: Ihr Halß ist so strakk und steiff, als ob er mit Ballisaden umzäunet wäre. Ihren gantzen Leib wird sie dergestalt einpressen, daß er so schlang, schmal und zart außsiehet, als wenn sie acht gantzer Wochen das Curre citò[1], oder die schnelle Catharin gehabt hätte: Sie gehet gar langsam, und weiß im gehen alle ihre Glieder so à la mode zu kehren und wenden, zu renken und lenken, daß alle die, welche sie zu Gesicht bekommen, nach ihr, als nach dem Schlauraffen-Lande sollen verlangen tragen; So wird sie auch so sachte unn leise einher schwäntzen, daß wenn man sie ansiehet, man vermuthen solte, sie hätte das Quartan-Fieber, oder wäre sonst von einer schweren Krankheit wieder entstanden: Oder daß sie so sachte schwäntzet, kan auch wohl dieses die Ursach seyn, daß sie vor grosser Mattigkeit nicht fortkommen kan, weil sie so einen langen Drachen-Schwantz auf der Erden hinter sich her schleppet. Mit einem Wort: Ihre Alamodische Tracht und ihr gantzer Schmukk, alle ihre Sitten unn Geberden sind also beschaffen, daß sie damit gnugsame Anreitzung giebet zu probiren, was vor ein Vogel im Nest verborgen, etc.

---

[1] *Curre cito* (lat:) lauf schnell; Synonym für *Duchfall*

41

Wie und welcher Gestalt auch die stoltze und hoffärtige Dames, bey Panqueten, Hochzeiten und andern Zusammenkünfften, sich gerne ehren lassen, und um die Narrenkappe reissen, wie allezeit die Hoffärtigste (ich wil sagen die gröste Närrin) den Vorzug und die Oberstelle haben wil, und einander deßwegen oftmals mit scheelen Augen ansehen, und durch die Hechel ziehen; Ja wie sie auch offt deßwegen an heiligen Orten und in der Kirchen, ärgerliche Gezänke auch wohl Schlägereyen angefangen, einander die Moden-Kappen von den Köpffen herunter gerissen, und sich mit Ohrfeigen wakker herum geschmissen, bezeuget die Erfahrung, und kan man hiervon Exempel lesen in M. Ernsts Historischer Confect-Tafel[1], Tit. XCVIII. Bl. 631, von den ehrgeitzigen Praecedenz-Narren. O vermaledeyete Hoffart!

So bleibets demnach darbey, und ist gewiß und wahr, daß keine Creatur unter der Sonnen mit solcher unzählichen Menge der Eitelkeiten behafftet ist, als die stoltzen und hoffärtigen Alamode-Damen! Ihr eintziges Tichten und Trachten ist, wie sie sich nur in schönen prächtigen Kleidern mögen herfür thun und sehen lassen: Sie freuen sich ihrer Kleider insonderheit, wenn sie vermerken, daß sie darum angesehen werden: Und darnach muß ihr gantzer Leib (in welchem mehr Thorheit als Vernunfft stekket) täglich auch unterschiedene neue Erfindungen der prächtigsten Kleidungs-Arten, von den schönsten seidenen Zeugen, à la mode außgeschmükket, und mit einer unbeweglichen Last vieler Phantastereyen an Kappen, Hauben, Uberschlägen, Halßtüchern, Ohrengehenke, Edelgesteinen, Perlen, Ringen, Ketten, güldenen und silbernen Spitzen, Bändern von allerhand Farben, köstlichen Kleinodien, schönen Strümpfen, gestikkten Schuhen, etc. bereichert und zugeputzet seyn, damit die Augen derer Cavalliers nicht so bald überdrüßig werden, ihre Eitelkeiten zu betrachten. Ja, sie suchen alles hierfür, was sie können, wissen und haben, damit die Cavalliers sie mögen lieben, loben respectiren, veneriren, vergöttern und anbeten; So gar heists mit ihnen wie jener Poet schreibet:

> Die Damen wolln von nichts als Cavalliers itzt wissen,
> Das macht, sie sind zum Krieg auf Reuterey befliessen.

---

[1] Ernst, Jacob Daniel (1640-1707), Die Neu-zugerichtete Historische ConfectTaffel, worauf in Einhundert anmuthigen Schaalen, viel und mancherley auserlesene, sehr denckwürdige und Meistentheils neue Trauer- Lust- und Lehr-Geschichte also auffgesetzt worden. Denen Geschichtsliebenden Gemüthern zu sonderbahren Nutz und Ergetzung verfertigt, Altenburg (Johann Ludwig Richter) 1677

42

Und daß dem also sey, wer wil hieran zweiffeln? Denn das ist gewiß, daß unsere Alamode-Dames mit ihrer üppigen, frechen Kleider-Tracht, ihre böse Lüste und Begierden des Hertzens gnugsam an Tag legen, daß sie damit die Cavalliers (oder insgemein die Mannspersonen) anreitzen wollen, daß dieselbe auf sie sehen, an ihrer äusserlichen Schönheit, Schmukk und Putz sich verfangen, und darüber in böse Gedanken, Lüste und Begierden, auch wohl in äusserliche Schandthaten gerathen sollen; Wie denn in Beschreibung derer Mißhandlungen derer Sodomiter, die in aller Unzucht und Uppigkeit lebeten, die **Hoffart** fornen an stehet, als die zu ihrem schändlichen Wesen viel geholffen, davon zu lesen Ezech. XVI,49. Manche Dame zeucht auf fein frech und liederlich, wie jenes ehebrecherische Weib im Hurenschmukke, Sprüchw. Salom. VII,10. Da alles, was sie im Schmukk und Kleidern an sich hat und träget, nach Art leichtfertiger Huren zubereitet ist, ihrem Buhlen damit zu gefallen, und dieselben zur Unzucht und Büberey anzureitzen: Denn die sich leichtfertig kleidet, die trägt ihr Gewölbe feil: Freches Kleid, freches Weib, sagt man im Sprüchwort. Es ist ungezweiffelt dafür zu halten, daß diejenigen Dames die Warheit sehr sparen müssen, welche sich grosser Zucht und Keuschheit rühmen, und dennoch mit üppigen leichtfertigen Alamode Kleidern aufgezogen kommen, denn den Vogel kennet man an den Federn. Pfuy der Schande! Und damit nun diese Dames denen Mannspersonen um so viel desto mehr gefallen, und sie an sich ziehen möchten, sind sie auch mit ihrer natürlichen Schönheit, wie albereit gedacht, nicht vergnüget, sondern wollen sich mit Schminke noch schöner machen, da sie denn so viel Mühe und Arbeit drauf legen, fast wie zu des Königs Ahasveri Zeiten, da die königliche Beyschläfferinnen ein gantzes Jahr, theils mit Balsam und Myrrhen, theils mit guten Specereyen musten gesalbet und balsamiret werden, nur daß sie schön, wohlriechend, und vor lieblich gepriesen würden. B. Esth.11,12. Also lassen auch unsere schön-gefärbte und verliebte Dames es hieran nicht mangeln, da es denn um sie so stark herum reucht nach Poudre, Balsam, Biesem, Ambra und andere Aromaten, also daß kein Wunder, es möchte ihnen auch wohl die Mutter darvon rebellisch werden. Was ist aber von solchen

geschmükkten und geschminkkten Damen oder Weibesvolk zu halten? Jener Poet antwortet:

Formosis Levitas semper amica fuit[1]*;*

Ein schön geputztes Weib trägt offtmals frechen Leib.

Und ein anderer saget:

Die Jungfern die sich gerne am Tage zierlich schmükken
Die liegen gerne bloß des Nachtes auf dem Rükken;
Und die mit Schminke sich verpurpern und bekleiden
Die wollen ihre Brust mit Männern gerne kleiden.

Noch ein anderer eröffnet seine Gedanken hiervon also:

Wiewohl es noch nicht brauch, daß Witwen und Jungfrauen
Sich sebsten bieten an und fragen im Vertrauen:
Jedoch wil gleich der Mund sich noch in etwas schämen,
Fragt **Schmuk** und **Schminke** doch: Ey wil mich niemand nehmen?

Geschminkte Weiber sind willige Weiber, sagt jener. Je mehr die Weiber sich schmükken und schminken, ie mehr verrathen sie sich selbst, was vor ein Vogel im Nest verborgen: Denn die Federn verrathen den Vogel. Sonst pflegt man auch hiervon zu sagen:

Trau der Farbe nicht zu viel, was schön die Natur gebildt,
Darunter hat sich Geilheit offt und ein leichterSinn verhüllt.
Schöne Farb ist lose Waare,
Schöne Leut sind leichter Haare.

Fæmina culta nimis, Fæmina casta minus[2].

Allzusehr geputzt,
Der Keuschheit selten nutzt.

Wenn des Weibes Angesicht schön ist, so hat sie ihre Hände in den Augen, und greiffet nach der Jünglinge Hertzen.

Ich muß aber von unsern Alamode-Damen und verliebten Schwestern noch eins beybringen; Denn damit dieselben die Mannspersonen (Monsieurs und Cavalliers) in sich recht mögen verliebt machen, so werden sie auch noch ihre **Brüste** in Natur, wie sie der liebe GOtt ihnen be-

---

[1] (lat.) *Den Wohlgestalteten war der Leichtsinn immer ein Freund.*
[2] *Eine allzu geputzte Frau ist eine weniger züchtige Frau.* (Mittellaterliche lateinische Redewendung)

scheret, entblössen, und iedweden zur Schau, auch wohl zum Handgriff darstellen, und dieses vielleicht nicht ohne Ursach. Was soll ich sagen von dieser Entblössung? Soll ichs Hoffart oder vielmehr Leichtfertigkeit nennen? Gewiß, gewiß, es wird bemerket, daß diese nakkigte Dames eines leichten Gemüths sen, und der Zucht und Schamhafftigkeit gar sehr ermangeln: Denn dasjenige, was sich so leichtlich sehen lässet, lässet sich auch leichtlich besitzen. Wer wolte hier nicht sagen, daß sie ihre Waare gerne an Mann bringen wolten, weil sie solche außlegen? Denn ein Kramer der Geld lösen wil, muß seine Waare außlegen. Sie schmükken ihre Brüste mit schönen Blumensträußlein, und bedanken nicht, daß solche an einem Busem einen Argwohn machen, als sey daselbst etwas feil: Oder als sey es eine Schlacht-Opffer, welches man zum aufopffern schmükket. Jener Hofmann in Engelland, als er eine Jungfer mit entblösseten Brüsten sahe, sprach er: Wo man einen solchen Zeiger außhenket, da darf man Gäste setzen und Wein zapffen. Jener Poet urtheilet hiervon also:

> Frauenvolk ist offenhertzig, so wie sie sich tragen itzt,
> Geben sie vom Berg ein Zeichen, daß es in dem Thale hitzt.

Und ein anderer schreibet:

> Jungfern, eure blosse Brüste sind ein Spiegel zu entzünden,
> Weil ihr meynt, daß sonst die Männer keine Flammen an sich finden.

Und noch ein ander schreibet:

> Jungfern, die die Venus-Hügel blössen unverholen,
> Blasen zu dem Liebes-Feuer iedem auf die Kohlen:
> Weiber, die die Brüste blössen, sind von oben aller Leute,
> Das was unten, bleibt den Männern (mancher zweiffelt) zu der Beute.

Diese entblößte Dames sind wie die Affen, der trägt seinen Hindern bloß, sie aber die Brüste, welche sie doch viel sorgfältiger verbergen, als entblössen solten, allen bösen Verdacht zu meiden. Doch mag vielleicht auch wohl der Schneider an diesem schuldig seyn, als welcher den Zeug, so oben um den Halß gehöret, und die Brüste bedekken solte, unten an dem Rokke stehen lassen, daher sie hernachmals so einen langen Schwantz im Drekke hinter sich her schleppen müssen.

45

Aber wie ists mit euch, Ihr blanken Schwestern? Ihr Alamode-Damen, daß ihr also mit üppigen Kleidern, geschminkten Angesichtern, und entblößten Brüsten die Männer zur bösen Lust und ungebührlicher Liebe anreitzen und bewegen wollet? Wie wollet ihr dieses verantworten? Was denket ihr doch, ihr Hoffarts-Geister? Hat euch denn nun der Hoffarts-Teufel so gar durchritten, daß euer gantzes Tichten und Trachten auf nichts anders, als neue Moden, Pracht, Stoltz und Hoffart gerichtet ist? Ihr werdet mir zwar keine freundliche Mine machen, daß ich dieses von euch schreibe, und euch hoffärtig nenne, denn dafür wollet ihr nicht angesehen seyn, sondern eure Hoffart soll und muß, nach der neuen Mode, Reinligkeit heissen, wie denn nichts so böse, es kan mit Adams Feigenblättern beschönet und bedekket werden: Allein es mag euer Hoffarts-Vater der Teufel dieses Laster verkappen, wie er wil, so bleibe ich bey der alten Mode, und sage daß ihr nicht nur hoffärtig, sondern auch die Hoffart selber seyd. Aber saget mir doch ihr Dames, was beweget euch zu solcher übermäßigen Pracht und Hoffart? Vielleicht eure Schönheit, und daß ihr deßwegen auch schöne Moden-Kleider tragen müsset? Ich weiß zwar wohl, daß die Schönheit ist eine solche Gabe, welche die Weibespersonen so hoch achten als ihr Leben; Viel wündschen nicht längere Jahre, als in welchen sie solcher Beschenkung der Natur prächtigst geniessen können, und wolten lieber tod als ungestalt seyn. Eine Krankheit oder das Alter, welches sie um ihre Schönheit bringet, ist niemals bey ihnen willkommen, weil sie wissen, daß über den schönen alten Weibern die weissen Raben fliegen; Ich wil sagen, daß solche ohne Wunderwerk nicht anzutreffen. Ich weiß auch gar wohl, daß Schönheit ist ein Paßbort oder Lobebrieff der Natur, so den Schönen bey iederman Hulde und Gunst zuwege bringet. Aber höret doch ihr schönen Dames, hat denn GOtt euer Schöpffer euch darum mit Schönheit begabet, daß ihr euch solcher sollet übernehmen, und zu sündigen mißbrauchen? Ich kan es nicht gläuben. Und warum bleibet ihr denn nicht bey solcher euer natürlichen Schönheit? Warum begehret ihr den euren Schöpffer und Werkmeister zum Spott schöner zu seyn, als ihr von ihm seyd erschaffen, und ans Tageslicht herfür gebracht worden? Wollet ihr euch denn nicht beschei-

den, daß indem ihr euer Angesicht mit Farben anstreichet, ihr solches verunehret, und stellet es den unzüchtigen Augen dar zum Abgott, und klügelt eurem Meister, daß also, was dem künftigen Leben vorbehalten, durch gemahlte Schönheit beschimpffet wird. Ist alle Falschheit und Betrug GOtt dem HErrn ein Greuel. Wie viel mehr werdet ihr sträflich seyn, als die ihr das EbenbildGOttes verstellet, und eine Teufels-Larve daraus machet; Massen auch die Gespenster Larven genennet werden. Wenn man von einer Sache saget, daß sie mit schönen Worten beschminket sey, ist es so viel geredet, als daß es ein betrüglicher Handel: Wer übels gethan, und sein Leben mit der Flucht retten wil, der verstellet, verkleidet und verlarvet sich; Und also scheinet es ihr Dames, daß die Schminke alle Schamhafftigkeit von euren Wangen außlesche, welche sich sonst mit der Tugend Hof-Farbe wolständig zu beröthen pfleget. Und was ist denn nun endlich alle eure Schönheit? Ach! Schönheit ist blumenflüchtig und vergänglich, welche, ehe man sich dessen versiehet, verderbet werden kann; Jedweder Tag bricht eine Blume von den Schönheit, darum hat sie keinen Bestand. Was ist das für eine Schönheit, die sich offt wegen eines schlechten Zustandes verleuret? Welche ein schlechtes Fieberlein ungestalt machet, und ein runtzlicht Alter also verderbet, daß man vermeynet, daß sie nie da gewesen. So habet ihr demnach, ihr lieben Dames, auch nicht die geringste Ursach, mit euer Schönheit zu stoltzieren: Und wenn sich auch gleich die Allerschönsten fürstellen sollten, würden doch mehr Unvollkommenheiten und Gebrechen an ihren Leibern, (weil sie derselben bis oben auß voll sind) als Haare auf ihren Köpffen zu zehlen seyn. Es ist zwar die Schönheit, sonderlich wenn sie mit Keuschheit, Tugend und heiligen Wandel begleitet, vor eine edle Gabe preißlich zu achten; Aber wo findet man diese beysammen wohnen? **Fromm** und auch **Schöne** seyn, kömmt selten überein. Es ist zwar manche wie eine schöne Monstrantz, ist aber kein Heiligthum drinnen. Der Wein scheinet offtmals gar schön im Glase, und hat doch wohl keinen guten Geschmak. Die Federn sind offt besser als der Vogel: Und der Balg besser als der Marder. So wird man auch wohl in dem schönsten Apffel einen Wurm finden. Und demnach könte man dieser Da-

men ihre Schönheit wohl in den Schwanen darstellen, als welche zwar schöne Federn, hergegen aber ein heßliches schwartzes Fleisch, und gar keine liebliche Stimme haben: Also sind zwar auch Dames am Leibe mit Schönheit gezieret; Aber wegen nachziehender Laster und bösen Lüsten also beschwärtzet, daß sie auch selten in Andacht ein heiliges Liedlein zu GOtt anzustimmen vermögen. In Betrachtung dessen, hätte eine iedwede gnugsame Ursach, daß ie schöner sie wäre, ie fleißiger sie beten möchte: **HErr führe mich nicht in Versuchung**! Weil doch die Schönheit viel Ankrehens hat, und ihrer nicht wenig in groß Unglükk gestürtzet, wie die Exempel und Erfahrung solches sattsam bezeugen. Allein dessen ungeachtet, wird man sehen, wie die hoffärtigen Dames, nicht nur mit ihren kostbaren Moden-Kleidern, sondern auch mit ihrer eingebildeten flüchtigen Leibes-Schönheit stoltzieren und prangen. Meine schöne Dames, saget mir doch, ich frage noch einmal, was ist denn wohl Schönheit? Sie ist eine bald-verwelkte Blume: Ein heller Tag, auf welchen eine trübe Nacht folget: Ein Werkzeug des Verderbens: Ein Basiliske dem, der sie ersiehet: Eine Natter, welchen sie berühret: Eine Tyrannin der guten Sitten: Eine grausame und Trabanten-freye Herrschaft: Die Heroldin der Unzucht: Die Quelle der Sünden, und das grosse Thor, dadurch die thörichten Buhler mit Frevel eingehen, und mit Reue wieder außgehen! O nichtige und flüchtige! O schädliche und verdamliche Schönheit! Und hier meynet nun manche, sie sey die Schönste, welche die Venus selbst mit ihren zarten Fingern hätte boßiren[1)] können, und könte noch andern von ihrer Schönheit verkauffen, wie etwa die Papisten ihre guten Werke, etc. Nun stelle ichs zwar dahin, daß die schönen Dames von ihrer Schönheit bethöret, dahin verleitet werden, daß sie auch schöne Kleider nach der Mode tragen, und in solchen sich sehen lassen müssen, ihre Schönheit dadurch schöner zu machen: Allein man findet hergegen auch andere, die zwar nicht gar zu schöne seyn, da manche so betuselt außsiehet, als kein A-B-C-Buch in der Schule; Eine andere wie die abgeklaubten Kirmßkuchen; Die dritte so fein hellgläntzend wie eine Häscher-Latern; Die vierdte so schön Leibfarben wie ein Mistbret, etc.. Und nichts desto weniger werden diese garstige Noppelte ihnen gleichs-

---

[1)] *Bossieren* (von franz. *bosse*, Buckel, rundliche Erhöhung), auch *bosselieren* oder *bosseln* genannt; alte Handwerkstechnik der Formung von Materialien.

falls auch gar eine ungemeine Schönheit einbilden, sich in prächtigen Kleidern nach der neuesten Mode heraus brechen, ihre Angesichte gar fürsichtiglich bewahren, und vor der Sonnen-Hitze mit Maßquen, oder gelarveten Tüchern umhängen, ungeachtet sie zuvor selbst Larvens gnug seyn, also daß man sich vor ihnen wohl fürchten und entsetzen möchte, und wenn man auch eine solche an eine Küchenthür mahlete, würde nicht leichtlich ein Hund dahinein lauffen: Jener Poet schreibet hiervon also:

Pulvere sordidior vultus, cute nigrior Indô;
Quid timet? an Larva non satis ipsa fuit?[1)]
Mehr garstig noch als Staub, noch schwärtzer als ein Mohr;
Was soll die Larve thun? Sie ist die Larve vor.

Aber höret doch ihr stoltze, hoffärtige, vermeynte-wunderschöne Dames, die ihr sehr viel von euch selber haltet, man muß sich verwundern, was ihr gleichwol vor närrische Einbildungen habet, und mit was vor schnöden Eitelkeiten, und lächerlichen Thorheiten ihr behafftet seyd. Was seyd ihr doch wohl? Ihr seydt nichts anders als schöne Gemählde, wie ihr denn auch durch eure Schminke und Anstrich billich also zu nennen. Eure gemahlte und über das Angesicht und den Leib gespannete Haut verursachet alle eure Schönheit: Solte man solche wegthun, behüte GOtt, wie heßlich würdet ihr seyn? Ihr bildet euch ein, wenn ihr eure Schönheit betrachtet, daß die schneeweisse Lilien gegen eurer Hautfarbe kohlschwartz zu rechnen; Und die allerröthesten Rosen bleich, wenn ihr eure Wangenfarbe dargegen haltet; Und die Nelkenröthe gleiche euer Lippenröthe gantz nichts, da doch manche unter ihrem Angesicht so schön außsiehet, wie ein kranker Spanier. Ihr vermeynet fälschlich, daß ihr gläntzet, wenn der Diamant fünkelt; Daß ihr den Saal beleuchtet, wenn Gold und Silber einen hellen Wiederschein von sich blikken. Ihr wollet, daß die Perlen, so ihr am Halse traget, sollen euch aller Orten Wege machen, und iederman weichen heissen, da ihr doch offtmals gleich seyd den vergülten Götzen, die der Wurm inwendig gefressen, oder gantz außgefaulet sind. Ihr wollet uns bereden, der Ziebeth und Balsam, der andere wohlriechend machet, borge seinen Geruch von euren Leibern: Man solte aber vielmehr dafür halten, so ihr darauf gehet euren Leib zu balsaminiren,

---

[1)] (lat.) *Das Gesicht schmutziger als Staub, mit schwärzerer Haut als ein Inder; Was fürchtet sie? oder war die Larve selbst nicht genug?*

werdet ihr bey Zeiten arm werden, dieweil der Anbruch so groß ist, daß man eines gantzen glükseligen Arabien, um euch von dem Gestanke und Unflat zu befreyen, bedürftig seyn wird. Ihr haltet euch vor ein Wunderwerk der Natur, und seyd doch nur bloß ein wenig gezierter Erden, oder ein wenig überkleidetes Staubes. Ihr wollet Göttinnen seyn, und seyd doch nur sterbliche Madensäkke. Ihr sehet den Himmel mit hoffärtigen Augen an, da es doch weit besser wäre, ihr schauetet die Erde an, weil ihr aus der Erden gemachet, von der Erden ernähret, und zur Erden wieder werden müsset. Ihr bildet euch ein, ihr seyd bereit würdig den Himmel unter eure Füsse zu treten, da euch doch die Erde mit Verdruß und Schmertzen träget. Eure Augen sollen Sternen und brennende Fakkeln seyn, und strauchelt doch wohl bey hellem Tage, wegen eurer Augen Blödigkeit. Ihr rühmet euch, daß ihr Sonnen in euren Augen habet, und müsset doch gestehen, daß ihr keine himmlische Hitze habet. Ihr rühmet euch, daß ihr Feuerflammen aus euren Augen schiesset, da doch die Flügel-Drachen, und andere Wunderthiere um Eißland, ob sie schon allezeit mitten im Wasser seyn, ohne aufhören Flammen aus ihren Augen werffen. Ihr bezieret eure Brüste, (welche nicht anders als eine doppelte Erhöhung, so die Natur zur Nahrung ehelicher Kinder, und nicht zur Zucht junger Liebes-Götter erhaben hat,) mit schönen Blumensträußlein, und wollet doch nicht bedenken, gleich wie die Blumen nichts als ein wenig Erde seyn, also auch ihr nichts seyd als ein wenig Staub, und werdet vielleicht bald Todengerippe werden, ob man euch schon anitzo Gestirne nennet. Ihr bekleidet euch mit Gold, Silber und Edelgesteinen, und vergesset, daß ihr Staub und Koth seyd, gleich als brächte das Gold und alle andere köstliche Metallen, welche die Natur erschaffen, das Gedächtnis des Todes, und die Vergängligkeit nicht mit sich. Ihr traget Sammet und Seide an euren Leibern, und wollet doch nicht bedenken, gleich wie der Seidenwurm sich selbst in seinem Gespinste verwikkelt, und darinnen verstirbet, daß auch ihr in solcher euer Pracht und Hoffart, euch selbst der Seelen nach ertödtet, und in euern seidenen Kleidern gleichsam erstikket. So offt ihr mit euren Kleidern wechselt, so gemahnet mich eurer wie der Schlangen, die auch offt ihre Haut verwechselt, und

doch eine Schlange bleibet. Ihr tretet die Erde mit einem hochtrabenden Fusse, als ob sie nicht eure Mutter wäre, unn im Ende ist doch der Misthauffen euer Vater, und die Verwesung euer Mutter. Ihr möget euch schmükken mit frembden Federn, wie iene Krähe beym Esopo, so bleibet ihr doch nur ein Misthauffen mit Blumen bedekket: Ihr werdet nichts anders als Mist im Leibe mit euch herum schleppen. Bedenket doch, ihr hoffärtigen Dames, daß die Jahre alles dahin rauben, was uns wohlgefället, und werden euer auch nicht verschonen: Eure Schönheit ist von der verderblichen Zeit-Regel nicht außgesetzet. Ihr müsset doch endlich alt werden (denn jung wollet ihr nicht gerne sterben) und zwar in dem Lande der Welt, da die alten Jungfern heßlicher als die schönen Affen zu seyn pflegen. Betrachtet doch, daß ihr alle Tage und Stunden näher zum Tode kommet, und nunmehr in dem ab- und nicht in den zunehmen seyd, und die Jahre herbey eilen, von welchen ihr sagen werdet, sie gefallen mir nicht, und ich gefalle nun auch niemanden nicht.

O daß ihr doch dieses alles wohl betrachten, eure falsche Einbildungen und Eitelkeiten erkennen, und davon abstehen möchtet! Aber was sage ich viel, daß etwa reiche und vornehme Dames dem Pracht, Stoltz und Hoffart ergeben, und mit solchen gefährlichen Thorheiten behafftet seyn? Mann sehe doch nur an die gemeinen Bürgers-Töchter, (als welche unter andern Schweinen sich auch keine Säue wollen dünken lassen) wie doch der Hoffarts-Teufel auch dieselben eingenommen habe. Es gehet manche, die hat ihr ganz Patrimonium[1)] an den Halß gehenket, nur daß sie desto eher ein ander Patrimonium damit verdienen wil. Zu Hause zotteln sie im Leinwad-Kittel einher, fressen trokken Brod und sauffen Kosent oder Molken, nur daß sie den Alamodischen Bettel schaffen, und darinnen auf der Gassen stoltzieren können, da sie doch wissen solten, daß an armer Leute Hoffart der Teufel (Rev. zu melden) den Ars wischet. Ja die Dienst-Mägde in Städten und Dörffern, die Mistfeiger, die dem Rindviehe das Graß, und einer gerüsselten Kindbetterin die warme Suppe in den Trog vortragen, die werden sich auch nach der Mode halten, und so erbar einher schwäntzen, als wenn sie nie keinem Kühfladen ein Auge außgetreten, und können doch die Klunker-Hämmel sich so wenig

---

[1)] Patrimonium (lat.), *väterliches Erbgut*
[2)] Entschuldigungsformel, abgeleitet aus lat. *reverentia*, Scheu, Ehrfurcht.

in die Mode schikken, als eine Kornsichel in eine Messerscheide. Noch eins muß ich erinnern, welches ich bald in Vergessenheit gestellet hätte. Daß der Alamodische Hoffarts-Teufel, absonderlich das Weibesvolk so gar eingenommen und durchritten, ist unter andern auch daher zu ersehen, daß auch die alten Dames, die verlebten Mütterchen (deren ganzer Körper ist wie ein Todengerippe, mit alten Leder überzogen, und einem Sakke voll Kochlöffel zu vergleichen) nicht vergnüget seyn, daß sie in ihrer Jugend, in schönen prächtigen Kleidern nach der Mode sich getragen haben, sondern auch noch in ihrem Alter, werden sie sich vielmehr um die Mode, als um ihren Sterbekittel bekümmern. Es siehet manche dermassen schwartz und hager aus wie geräuchert Fleisch, und wie eine alte Hexe, so vielmal zur Feuermäuer hinaus gefahren, und bildet ihr doch wohl ein, noch einigen Ruhm der Schönheit zu erjagen. Es ist ja in Warheit recht lächerlich, daß diese alte Hoffarts-Närrinnen, angesehn ihr Angesicht voller Runtzeln und Falten ist, dennoch in ihren Kleidern nicht eine eintzige Runtzel, Falte oder Flekklein leiden wollen. Ihre verjahrte Falten-Gesichter, (welche außsehen wie eine vom Regen offt abgewaschene Wand) werden sie nach aller Mögligkeit mit neuen Fürniß wieder anstreichen und außmahlen. So werden sie sich auch sonsten vieler elenden, mit Eisen und Zangen gemarterten Haare gebrauchen, weil die ihrige entweder durch eine böse Frantzösische Lufft außgefallen; Oder doch wenn sie deren noch etliche haben, aus Furcht, daß ihr Alter dadurch verrathen würde, dieselben nicht dürffen sehen lassen, daß also unter den falschen und gemachten Haaren offt ein kahler Kopff verborgen lieget. Wofern ich mich selbst nicht irre, so ist ihre Sorgfältigkeit, Zierligkeit und Köstligkeit in schönen Moden-Kleidern, von ihnen auf nichts anders angesehen, als daß sie das Alter betrügen, und noch vor jung gehalten werden wollen. Weil sie demnach nicht gerne alt zu seyn scheinen mögen, ist vielleicht dieses die Ursach, daß sie noch länger in den Lastern zu leben, Lust haben. Oder die alten Götzen meynen und bilden ihnen ein, dergestalt den Tod zu bereden, ob sie noch lange zu leben hätten, eben als ob er die Zahl ihrer Monden nicht wissen solte. O ihr alten heßlichen Hoffarts-Teufel, wie viel besser stünde euch an, euch mehr um den Toden-Habit,

als um die Frantzösische Kleider-Mode zu bekümmern, weil ihr den einen Fuß schon allbereit im Grabe habet!

Und also habe ich auch der Teutsch-Frantzösischen Alamode-Damen üppige Moden-Kleider, Pracht und Hoffart nur mit wenigen beschreiben wollen, weil doch alles und iedes außführlich vorzustellen, die Unmügligkeit selbst ein solches verboten.

Aber was wil ich den Christlichen Leser in dieser Materie (welche ihn vielleicht verdrießlichen seyn möchte) länger aufhalten? Was soll ich viel klagen? Was soll ich viel schreiben? Uberhaupt und mit einem Wort: Es hat der vermaledeyete Frantzösische Hoffarts-und Alamode-Teufel, wie gedacht, gantz Teutsch- und auch absonderlich unser Meißner-Land, und alle desselben Einwohner, in allen Ständen, Hohe und Niedrige, Obrigkeiten und Unterthanen, Edle und Unedle, Reiche und Arme, Grosse und Kleine, Junge und Alte, Bürger und Bauren, Männer und Weiber, Gesellen und Jungfern, Knechte und Mägde, dermassen eingenommen, besessen und durchritten, daß es nicht gnugsam beschrieben werden kan! Ja auch die kleinen Kinder, Knäblein und Mägdlein, werden mit dem Kennzeichen des Alamodischen Belials[1)], von dem Beelzebub in der zarten Jugend beleget, und welches zu erbarmen, offtmals in der Wiegen, und zwischen den Windeln, mit dem abscheulichen Putz und Schmuk beschweret! Was ists denn nun Wunder, wenn sie erwachsen, daß sie darvon nicht ablassen wollen?

Ist demnach am Tage und vor Augen, bedarff auch keines Beweises, daß die verfluchte Kleider-Pracht und Hoffart dermassen überhand genommen, daß man dafür halten muß, dieselbe sey vom Anfange der Welt so hoch nicht gestiegen, als zu diesen Zeiten: Und wer auch die meisten Unkosten auf prächtige Moden-Kleider wenden kan, er mag seyn wer er wolle, also daß er sich des Tages züm öfftern verkleiden kan, der lässet sich bedünken, er sey der beste.

Diese Leute sind fast gleich dem Proteus beym Virgilio, welcher sich in mancherley Moden oder Arten der Thiere verwandeln konte, denn bald ward er ein Löwe, bald ein Wolff, bald ein Hund, itzt eine wilde Sau, etc. Also verändern sich auch solche Alamodisten mit ihren Kleidern, daß sie

---

[1)] Der Heillose, Nichtswürdige (2. Sam. 16,7; 5. Mos. 13,13 und 15,9), Synonym für *Satan*, *Teufel*.

53

itzt schwartz, itzt weiß, bald grün, bald roth, bald eine andere Farbe anlegen, und wenn sie sich darinnen (wie der Pfau in seinen Federn) haben beschauen lassen, legen sie alsdenn ihre Moden-Kleider wieder hin, und speisen die Motten damit, daß sie nicht hungers sterben. Es gehet itzo, was der Moden-Habit anbelanget, alles unter einander, also daß man fast nicht weiß, wer ein Doctor oder ein Kleiderfex[1)], ein Edelmann oder Schreiber, ein Herr oder Knecht, ein Bischoff oder Bader, ein Teutscher oder Frantzos, etc. Das Wort Monsieur, (welches wir den Frantzosen abborgen) wird insgemein als ein rechter Scherwentzel bey Hohen und Niedrigen gebrauchet; Und ist so gemein, daß auch ein schlechter und geringer Kerl, (wenn er sich nur nach der Mode tragen kan), ein Monsieur genennet wird; Ja, es ist heut zu Tage dahin kommen, daß man auch der Kleidung nach nicht mehr unterscheiden kan, wer ein Monsieur oder ein Bährenheuter ist, an welchem Unterschied doch sehr viel gelegen, damit man einem iedweden seinen gebührenden Respect und Titul geben könne**.** Vor etlichen Wochen sind mir von einem guten Freunde neue Zeitungen zugefertiget worden, in welchen unter andern zu befinden war ein Extract aus einem Schreiben, de dato[2)] Pariß den ersten April, dieses Inhalts: Ferner thue ich dem Herrn zu wissen, daß allhier dato**,** ein hochwichtiger Rath, von ansehnlichen Monsieurn inter Pocula[3)] gehalten worden. Man wil discutiren, es solle seyn erörtert worden, was auf dieses Jahr, so wohl zu Sommers, als Winters Zeit, vor eine neue, artliche, gravitätische und bequeme Mode sich zu kleiden, soll für genommen werden, damit man endlich einen Unterschied zwischen einem rechtschaffenem Monsieur, und zwischen einem kahlen Bährenheuter haben möchte. Welches dannenhero gemuthmasset wird, weil die Mahler und löbliche Schneiderzunfft erfordert worden, zweiffels ohne eine Visirung[4)] zu stellen. Wenn dieses wichtige Werk seinen effect erlangen wird, wil ich solches ehister Müglichkeit dem Herrn avisiren, nicht zweiffelnde, es werden auch in Teutschland versuchte Leute sich befinden (welche zehen Meilen hinter dem Bakkofen gewesen) die ihnen solches merklichen zu Nutz machen werden. So weit derselbe. Und also wird dieser wichtige Anschlag, wie er werkstellig gemacht worden, nunmehr mit Verlangen

---

[1)] Synonym für Kleidernarr im abwertenden Sinne; so noch zu finden bei *Hans Mützel, Vom Lendenschurz zur Modetracht, Berlin (Widder) 1923,* der den Begriff auf den Dandy George Bryan Brummel bezieht:"...er war kein banaler Kleiderfex; er war mehr; er war ein König der Moden, der Gesetze geben konnte" (290).
[2)] de dato (latinisiert), *vom Datum.*
[3)] *inter pocula* (lat.), wörtlich: *zwischen den Bechern*, beim Trinken.
[4)] *Visirung* im Sinne von *Bestätigung.*

erwartet, weil an demselben, wie gedacht, sehr viel gelegen. Sonsten lesen wir vom Zaleuco[1)], den weysen Gesetzgeber der Locrenser, er habe gleichsfalls Anordnung gemacht, daß man im Kleider-Gebrauch einen Unterschied zwischen ehelichen Weibern, und gemeinen Huren sehen möge. Den ehelichen Weibern ward vergönnet, nur eine Folge-Magd zu haben; Wenn aber eine sich vollgesoffen, so möchte sie ihr zwo Mägde folgen lassen. Ihnen ward auch verboten, alles Gold an ihrem Leibe zu tragen, deßgleichen ander Haupt-Schmukk, wie auch ihr Gesichte zu schminken und zu färben; Allein wenn sie wolten huren und ehebrechen, und ihren Buhlern zu gefallen, sich gedächten zu schmükken, so wär es ihnen erlaubt, sonst nicht. Der itzige Römische Pabst soll gleichsfalls auch eine Kleider-Ordnung publiciret haben, dadurch man die ehrlichen Weibespersonen von den gemeinen Huren unterscheiden könne, indem diese ein gelbes Zeichen tragen, keine Seide zur Kleidung brauchen, ja auch in keine andere, als in die Pfarr-Kirche gehen solten. Besiehe hiervon die Relation von der Leipz. Oster- bis Michaelis-Messe, An. 1677. Cap.VI. von Italien, §.VIII. Ob und welcher Gestalt nun ein solcher Unterschied, bey unsern Teutschen Weibspersonen, ins Werk zu richten seyn möge, ist noch zur Zeit ungewiß. Denn wer weiß nicht, wie schwer es sey, ein Weib ohne Unreinigkeit zu finden? Darnach wird dieser Unterschied nicht lange währen bey den ehrlichen Weibern, daß sie nicht sollen mit schönen Kleidern, Haupt-Zierde, Gold, Perlen und Edelgesteinen geschmükkt erscheinen: Dieweil man wohl weiß, daß ein iegliches Weib eine lautere Hoffart, und eine lautere Eitelkeit ist, verschleust die meiste Zeit mit ihren Schmukk und Putz, wird sich auch nicht sehen lassen, bevor sie sich mit vielen Zierathen beladen: Daher man wohl sagen kan, daß sie das wenigste Theil ihrer selbst sey. Und wenn man auch schon die unehrlichen Beyschläfferinnen (ich mag nicht sagen, gemeine Huren) von den ehrlichen Weibern unterscheiden könte, würde es diesen doch eine grosse Schande seyn, daß ihrer so eine geringe Anzahl, welches ich aber so dahin wil gestellet seyn lassen.

Damit ich aber wieder zu meinem Zwekk gelange, so siehet man, wie der verfluchte Hoffarts- und Alamode-Teufel im gantzen Teutsch-

---

[1)] Zaleuco aus Locri Epizefiri, eine Grieche aus Süditalien (Königreich der zwei Sizilien), wurde dem Historiker Eusebius zufolge 663/662 vor Christus geboren. Er.gilt als erster Gesetzgeber des Abendlandes, dem die schriftliche Fixierung von 14 Codex-Fragmenten zugeschrieben wird, die wir nur aus der Überlieferung antiker Autoren kennen. Vgl. Max Mühl, Die Gesetze des Zaleukos und Charondas, in: Klio 22 (1929), S. 105–124 u. 432–463; Neudruck: Aalen (Scientia Verlag) 1964; Stefan Link, Zur archaischen Gesetzgebung in Katane und im epizephyrischen Lokroi, in: Hans-Joachim Gehrke (Hrsg.): Rechtskodifizierung und soziale Normen im interkulturellen Vergleich., Tübingen 1994, 165-177.

55

und Meißnerlande so sehr überhand genommen, und sich so fest gesetzet, daß auch demselben durch keine Chur- und Fürstliche Kleider-Ordnungen (welche doch bißher in grosser Menge publiciret, und an die Kirchthüren und Rathhäuser angeschlagen worden) kan gesteuret und abgewehret werden. Woher kömmet aber dieses? Wem ist denn nun die Ursach dißfalls beyzumessen? Solten denn die hochlöbliche Teutsche Potentaten, Fürsten und Herren, die sonst Großmächtig genennet werden, hierinnen nicht auch ihre Macht und Gewalt sehen lassen, daß sie über ihren publicirten und heilsamen Kleider-Ordnungen halten, und den Hoffarts- und Alamode-Teufel, durch GOTTes Beystand, noch wohl gewachsen seyn könten? Allein die Warheit zu bekennen, so kan man denen Christl. Fürsten und Herren, vor ihre Person, nicht allerdings Schuld geben, daß der Teutsch-Frantzösische Hoffarts-Teufel also hefftig grassiret, wütet und tobet; Sondern vielmehr ihren Officirern, Ambtleuten, Räthen in Städten unn andern mehr, als welche ihrer Ober-Herren publicirte Kleider-Ordnungen, nach Erfoderung ihrer Pflicht und Schuldigkeit, nicht exequiren[1)] und drüber halten, sondern sind noch wohl selbst die Ersten, die darwieder handeln. Denn wenn offtmals fromme und gottsfürchtige Landes-Obrigkeiten gute Kleider-Ordnungen publiciren, so ist alsobald der Hof- und Hoffarts-Teufel hinter her, welcher durch hoffärtige Politicos das gute zerstöret, sintemal dieselben und ihre Alamode-Damen wollen ihnen nicht gerne die Hoffart und das Prangen einlegen und verbieten lassen. Weil sie denn nun selbst solchem Laster ergeben und zugethan, so lassen sie die Unterthanen mit ihren Pracht, Stoltz und Hoffart leben wie sie wollen, lassen sie ungestrafft dahin gehen, nicht anders, als wenn keine hohe Obrigkeit, oder Policey-Ordnung im Lande wäre. Die Ambtleute, Bürgermeister und Räthe in den Städten, sind sonderlich verpflichtet, über solche löbliche Policey-Ordnungen mit Fleiß zu halten, als welche bey Antretung ihres Ambtes, (so viel mir wissend) bey GOtt und seinem heiligen Evangelio schweren, daß sie über solchen Policey-Ordnungen getreulich, nach besten Vermögen halten wollen, und dahin eyfrigst sehen, daß aller Kleider-Pracht, Stoltz und Uppigkeit abgeschaffet und niedergeleget werde, etc.

[1)] Von lat. exequi, (einer Sache) nachgehen, durchführen, vollziehen, verfolgen

Aber wie sie ihren gethanen Eyden nachkommen, bezeuget die Erfahrung.

Die lieben Herren wollen nicht bedenken, wie schwer es ihnen fallen werde, wenn sie dem gerechten GOtt dort an jenem grossen Gerichts-Tage, von allem aus der Hoffart entstandenen Unheil, scharffe Rechenschafft werden geben und ablegen müssen. Und also siehet man, woran der Mangel, daß der Hoffarts- und Alamode-Teufel so sehr eingerissen. An Kleider-Ordnungen mangelts nicht, sondern nur am halten. Der Schmied, der die Handhaben darzu machen soll, ist schon längst gestorben. Die Satzungen von übermäßigen Kleider-Pracht werden so wenig gehalten, als die Satzungen vom zutrinken und vollsauffen, oder was sonst dergleichen Satz- und Ordnungen, oder auch Reichs-Abschiede mehr seyn, da ein ieder weiß dieselben also anzuziehen, wenn sie vor ihn, und nicht wieder ihm seyn; Sonst gehet man darüber hin, wie die Soldaten über die erschossene Fußgänger. Daher pflegets zu geschehen, daß mancher nur der Kleider-Ordnungen lachet, weil er weiß, daß sie schlechten Bestand und keinen Nachdrukk haben, lässet etwa die verbotenen Kleider nur eine Weile in Sechs-Wochen liegen, so dürffen sie hernach gar kühnlich wieder unter die Leute gehen. Aber was ist das? Wer Ordnungen machen wil, der muß auch Leute machen, die sie halten und nicht verlachen und verspotten**.** Ein Gesetz das dräuet, und nicht vollzogen wird, ist gleich einem Donner, der sich in den Wolken hören lässet: Ordnungen ohne Execution sind nichts anders als eine Glokke ohne Kleppel; Ein Mörser ohne Stösser; Sie sind gleich den Regulis Grammaticalibus, welche nur den Schul-Knaben verdrießlich sind, etc. Und ob auch gleich treue, rechtschaffene Lehrer und Prediger, mit allem Ernst und Eyfer, wieder die schändliche, stinkende, verfluchte Hoffart predigen, und den Alamodisten GOttes Zorn und Strafen, zumal die itzt sehr schwere, betrübte, höchstgefährliche, weitaussehende Kriegszeiten vor Augen stellen, so fraget man doch weniger als nichts darnach. Ja, es ist leider GOtt erbarme es! so weit kommen, ie mehr die Prediger auf der Cantzel Pracht, Stoltz und Hoffart strafen und verbieten, daß man dem Hoffarts- und Alamode-Teufel zu Ehren und Gefallen, es nur desto ärger machet.

57

Und also sind die armen Prediger viel zu schwach diesen Teufel außzutreiben; Sondern die Christliche Landes-Obrigkeit muß demselben vielmehr mit Gewalt und exemplarischer Bestrafung steuren und wehren. Hierüber hat schon zu seiner Zeit geklaget D. Musculus im Hosen-Teufel, wie seine Wort zu lesen im II. Theil Theatri Diabolorum Bl. 63. Mit uns Predigern ist es umsonst, wir sind diesem Teufel allein zu schwach, wo die weltliche Obrigkeit nicht ihre Hand mit anleget, denn es ist ein starker Teufel, hat viel hart und verstokkt Hofgesind, er muß mit Gewalt angegriffen werden, der Prediger Warnung, Dräuung und Vermahnung schlägt er in Wind, oder treibet das Gespött daraus, wie denn in diesem Jahre meiner Praedicanten einem wiederfahren, da er hart und hefftig auf der Cantzel, wieder diese unzüchtige und zerluderte Hosen hat geprediget, haben ihm die Hosen-Teufel zu Spott und Trotz, des andern Sonntages solche Lumpenhosen gegen den Predigtstuel über gehenket. Das sage ich allein darum, daß es mit unserer Strafe umsonst ist, wo nicht unsere weltliche Obrigkeit auch ihre Hülffe mit anleget. So weit derselbe. Und also gehet es auch noch heutiges Tages allen treuen Lehrern und Predigern, welche wieder die verfluchte Hoffart eyfern, daß sie deßwegen außgelacht, verhönet, verspottet und angefeindet werden, zumal von den stoltzen Dames, welche sehr übel vertragen können, wenn ein Prediger ihren-Moden-Teufel antastet, daß sie auch deßwegen so vergallet und erzürnet werden, wenn sie etwa zu Hochzeiten und Gastereyen gehen wollen, daß sie zum Pfaffen schikken und hönisch fragen lassen, was sie vor Kleider, Ringe unn Ketten gebrauchen sollen. Und wer weiß ob nicht etwa noch ein Alamodist, einem eyfrigen Prediger zu Schimpff und Spott, ein Paar Moden-Hosen, wo nicht in die Kirche gegen den Predigtstuel, doch in seine Pfarr-Wohnung aufhängen lässet? Erfordert demnach die hohe Nothdurft, daß Christliche Regenten und Obrigkeiten hohes und niedriges Standes, ihre Gebühr und Schuldigkeit hierbey in gute acht nehmen, und nicht allein mit rechtmäßigen Satzungen und Kleider-Ordnungen, sondern auch mit ernsten Einsehen und Strafen wieder die Verbrecher, ohne ansehen der Person, verfahren sollen. Denn die Obrigkeit soll ja über Zucht und Erbarkeit halten, und das von

GOtt anvertraute Schwerd der Gerechtigkeit nicht umsonst führen, sondern als eine Rächerin zur Strafe über den, der böses thut, Rom. XIII.4.

Es haben in vorigen Zeiten hohe Fürstliche Personen, ihren publicirten Kleider-Ordnungen einen Nachdrukk zu geben, auch sonsten noch andere Mittel zur Hand genommen, den Hoffarts-Teufel zu steuren, welche denn offtmals auch gute Effecten und Würkungen gethan, davon wir ein und das andre Exempel mit beybringen wollen. Also schreibet M. Cieglerus[1)] im Welt-Spiegel von prächtigen Kleidern, Cap.VI. Bl.274. daß Herzog Christoph zu Würtemberg, ein gottsfürchtiger, weyser und verständiger Fürst, welcher sonderlich der Hoffart und Verschwendung von Hertzen feind gewesen, da er mit Schmerzen gesehen, daß nicht allein bey den Lands-Knechten, sondern auch bey Bürgern und Gesellen, die abscheuliche, scheußliche und teuffelische Tracht der langen Pluderhosen begunte einzureissen, und dermassen überhand zu nehmen, daß derselben auf keinerley Weise zu steuren und wehren gewest, hat er endlich diesen Rath erfunden: Er hat den Büttel in solche lange, und bis auf die Knöchel herunter hangende Pluderhosen gekleidet, und ihm befohlen, damit auf dem Schlosse, in der Stadt, auf dem Markte, und in allen Gassen auf und nieder zu spatzieren, und sich also von männiglichen sehen und schauen zu lassen: Darüber haben Bürger und Gesellen die langen Hosen abgeleget, und sich gescheuet, dem Büttel in Kleidern sich gleich zu verhalten. Welchem löblichen Exempel demnach viel andere Fürsten und Herren, auch die Obrigkeit in Städten gefolget, und also haben sie zur selbigen Zeit, durch gleiche Mittel den einreissenden Greuel der langen Pluderhosen gesteuret. D. Musculus gedenket in seiner Schrifft von zerluderten und pludrichten Hosen-Teufel, im II. Theil Theatr. Diabolorum. Bl.62. Als der damalige löbl. Churfürst zu Brandenburg, einsmals drey Landsknechte in solchen zerlapten und zerluderten Hosen habe sehn auf der Gassen gehen, mit einem Spielmann, welcher vor ihnen her gefiedelt, und die nur zu mehrern Muthwillen, sich als unflätige Meerwunder, von iederman wolten schauen lassen, hat derselbe solche Lands-Knechte in ein offen vergittert

---

1) Ciegler, (Cieglerus), Georg, Welt Spiegel, Menniglichen zu diesen letzten zeiten für die augen gestellet unnd aus Heiliger Göttlicher Schrifft, und aller Welt ... Historien, beschrieben, Riga (Mollyn) 1599, 547 Seiten (Neuauflagen 1638 und 1664). Ciegler (1551-1633) war geistlicher Schriftsteller, Dichter und Pfarrer in Riga und Königsberg. Sein Welt-Spiegel ist ein Buch der Schicksalsschläge.

59

Gefängnis drey Tage setzen lassen, und damit sie ja Zuschauer gnug haben möchten (welches sie denn suchten und darnach giengen) hat der Fiedler, aussen vor dem Gefängnis, solche Zeit über aufstreichen und fiedeln müssen. Er gedenket ferner, daß auch andere hohe Potentaten und Christliche Obrigkeiten, nachdem sie gesehen, daß auch grosse Hansen und Hof-Junkern sich solcher abscheulichen Kleidung gebrauchet, und nicht wollen gestrafft seyn, als Freyherren alles bösen, haben sie ein Gebot außgehen lassen, daß sich alle Henker in ihren Landen also bübisch und zerludert solten kleiden, solche Hosen antragen, daß die höllischen Lappen die Schue erreichten, damit auch die Kinder auf den Gassen könten urtheilen, wenn sie solche lumpichte Hosen-Junkern sehen, wofür sie dieselben halten und ansehen solten, was auch diese vor Leute wären, denen solche Hosen so wohl anständig, etc. Noch eins zu gedenken. Der Mercurius Historicus[1)] erzehlet nachfolgende Geschicht Bl.123. Ein Fürst sahe einen Teutschen Frantzosen an seinem Hofe, und verwunderte sich über die neue Art zu kleiden, ruffete ihn zu sich und lobete die Tracht, nechst befragen, wie hoch solche Außstaffirung zu stehen komme, denn er dergleichen wohl haben möchte. Der Stoltzling, oder Alamodist wolte sich nicht unhöflich erweisen und vermeldete, daß ers vor einen Antheil seiner grösten Glükkseligkeit halten wolte, wenn Seine Fürstl. Gn. von ihm, als seinem gehorsamsten Knechte, dieses Kleid annehmen, und ihm ein anders verschaffen wolte; Er erkenne sich schuldig, als S. F. Gn. Leibeigner sich zu erweisen, etc. Der Fürst lässet ihn abtreten, und ein ander Kleid geben. Als nun dieser vermeynte, daß er alles wohl außgerichtet, und in des Fürsten hohen Gnaden stehe, erfähret er bald das Wiederspiel, indem der Fürst, ob der Teutschen Erbarkeit eyferend, das Kleid außfüllen, und mit allen Nesteln und Knöpffen an den liechten Galgen hängen lassen, damit sich andere solcher Allfanzerey enthalten solten. Es wurde hernachmals wieder abgenommen, und zu verkauffen oder zu verschenken außgeboten; Niemand aber wolte sich darum anmelden, und hierdurch wurde der neugierigen Kleidersucht etlicher massen gesteuret. So weit derselbe.

Ob nun diese angeführte Exempel nicht etwa bey andern Grossen und

---

1) Malaparte, Frantz, Europaeischer Mercurius Historicus, Oder Glaubwürdige Historische Beschreibung aller und jeder denckwürdigsten Geschichte, Kriegs und Friedens, Wahl und Crönungs, Reichs und Deputation-Tags Handlungen, so sich hin und wieder in Europa, sonderlich im H. Röm: Reich und denenselben angräntzenden Königreichen und Herrschafften, Als, Hispanien, Franckreich, Italien, Hungarn, Böhmen, Schweden, Polen, Dännemarck, Portugall, Engelland, Holland, Siebenbürgen, Wallachey und Türckey, etc. Bey Regierung deren Vieren Glorwürdigsten-Allerdurchleuchtigsten, und Unüberwindlichsten Römischen Käysern MATTHIAE, FERDINANDI deß Andern FERDINANDI deß Dritten, Allerhöchstseeligster Gedächtnüß, und LEOPOLD, unsers jetzt regierenden Allergnädisgsten Käysers, Vom Jahr Christi 1617. biß auff das jetzige 1660. Jahr begeben und zugetragen: Gantz unpartheyisch und ohne Affecten also kurtz verfasset, Franckfurt am Mayn, In Verlegung Georg Fickwirdt, Buchhändlers, Anno M DC LX

Gewaltigen, heutiges Tages, Exempel der Nachfolge seyn könten, wird ihnen zu bedenken anheim gestellet.

Ich halte nach meiner Einfalt ungezweiffelt dafür, wenn Christliche hohe Landes-Obrigkeiten über ihren publicirten Kleider-Ordnungen ernstlich halten, auf ihre Officirer, Räthe und Beambten, welche solche exequiren solten, ein wachendes Auge haben, und die Ubertreter derselben exemplarisch bestrafen wolten, daß der üppigen, leichtfertigen, verfluchten Pracht und Hoffart, und außländischen Kleider-Moden, mit GOttes Hülffe noch wohl solte gesteuret und gewehret werden können. Wer wolte hieran zweifeln? Und weil an den Höfen derer **Grossen** der Frantzösische Hoffarts- und Alamode-Teufel mit aller Macht eingerissen, also daß man daselbst nichts anders, als Frantzösische Moden, Fazonen[1)], Muster und Trachten, in grosser Menge finden und sehen wird; Als stelle ich zu derer Hochverständigen Urtheil und Meynung, ob es nicht etwa rathsam und dienlichen seyn wolte, daß auch an denselben der Anfang zur Reformation gemacht, und den Unterthanen zum Exempel der Nachfolge, aller Pracht, Hoffart und Überfluß an außländischen üppigen Kleider-Moden abgeschaffet, und der Erbarkeit nachgetrachtet werden möge, wie es also machte der König David, welcher sagte: **Ich mag dessen nicht, der stoltze Geberde und hohen Muth hat,** Psal. CI,35. Was man auch sonsten zu sagen pfleget: In vulgus manant exempla Regentum[2)], die Unterthanen sehen gar sehr auf ihre Obrigkeit, wie sich dieselbe auch in Kleidern verhalte, etc.

Demnach es aber hie heissen möchte: Noli me tangere[3)], &c. So gehe ich weiter, und wil endlich noch etliche wenige, doch verhoffentlich wichtige Ursachen gar kürzlich anführen, welche die Teutsch-Frantzösische Alamodisten billich von ihrer Pracht, Stoltz und Hoffart abhalten sollen, und diese sind nun folgende:

Die **I.** Ursach ist der Ursprung der Hoffart, weil dieselbe vom Teufel herrühret. Daß der Teufel der Hoffart wegen aus dem Himmel gestürtzet worden, wird ungezweiffelt dafür gehalten. Zwar was eigentlich die Sünde gewesen, um welcher willen der Teufel gefallen, wird in der Heil. Schrifft nicht außdrükklich vermeldet, sondern allein angezeiget,

---

1) von französisch *façon*, Art, Manier, Benehmen
2) (lateinisch) *Im allgemeinen wirken die Vorbilder der Herrschenden*. Zitat aus: C. Claudianus, De consulatu Stilichonis 1,168
3) (lat.) *Fass mich nicht an!*

daß er in der Warheit nicht bestanden, Joh. VIII,44. Sich an GOtt seinem Schöpffer versündiget, 2. Pet. II,4. Sein Fürstenthum nicht behalten, sondern seine Behausung verlassen, Ep. Jud. v.6. Jedoch ist ausser allem Zweiffel, daß bey seinem Fall auch grosser Stoltz und Hoffart vorgangen, und er deßwegen sey gestürtzet worden, indem er sich seiner schönen Gaben übernommen, der Sohn GOttes verachtet, und sich auf GOttes Stuel setzen wollen. Besiehe unter andern hiervon auch D. Mich. Walthers Postillam Mysticophysicam[1)] über das Evang. Dom. Invocavit, p.459. Wie nun der Teufel ein hoffärtiger Geist ist; Also hat er auch die Hoffart in die Welt eingeführet, indem er unsere Paradieß-Mutter Evam dahin gebracht, daß sie mit ihrem Stande, in welchen sie GOtt der HErr gesetzet hatte, nicht wolte vergnüget seyn, sondern meynete, wenn sie von den verbotenen Früchten essen würde, und also eine Göttin seyn könte, das wäre vor sie eine gewünschte Gelegenheit, davon zu lesen I. B. Mosis III,5. Ist also die Hoffart vom Teufel erdacht, und als ein Luder oder Koder, zum Verderb aller hoffärtigen Narren, aus der Höllen heraus geworffen worden.

Weil denn nun, wie albereit gedacht, die Hoffart vom Teufel herrühret, so wird ungezweiffelt folgen, daß derselbige aller hoffärtigen Alamodisten Vater ist; Und demnach gebühret auch den hoffärtigen Teufels-Kindern das Erbtheil ihres Vaters, schreibet ein alter Kirchen-Lehrer. Solte aber auch wohl was schändlichers können gesaget werden, als daß GOttes Kinder, durch Pracht, Stoltz und Hoffart Kinder des Teufels werden? Wie könten doch die Menschen sich selbst greulicher verstellen, als daß sie sich dem ergeben, was zum Ursprunge und Anfänger den Teufel hat? Pfuy der verfluchten Unsinnigkeit!

II. Pracht, Stoltz und Hoffart soll man auch billich fliehen und meiden, weil die Kleider sind ein Merkmahl unserer Sünden, und ein Kennzeichen des schändlichen Abfalls von GOtt unserm Schöpffer. Vor dem Sündenfall waren unsere erste Eltern gantz herrlich bekleidet mit Gottes Ebenbilde, also daß sie von keinem andern Kleide wusten: Da aber der betrübte Fall geschehen, da das herrliche Ebenbild GOttes verlohren war, da wurden sie erst gewahr, daß sie nakkend waren, da trachteten sie dem-

---

[1)] Walther, Michael, Postilla Mysticophysica, Das ist, Erklärung Etlicher Herrlichen Creaturen, Die in den Sonntäglichen und fürnemsten Fest Evangelien vorlauffen, Der Gemeine Gottes zu Zell vorgetragen durch Michael Walthern, der Heiligen Schrifft Doctorem und Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Superintendentem Generalissimum, Nürnberg (Endter) 1651

nach, wie sie sich mit Feigenblättern kleiden möchten, ihre sündliche Blösse zu bedekken, da sie zuvor im Stande der Unschuld einander nakkend beywohneten und sich nicht schämen durfften, weil keine böse Lust bey ihnen war, noch sich in den Gliedern ihres Leibes regete, daß sie dannenhero dieselbe hätten müssen bedekken: Aber so bald sie gesündiget, da schämeten sie sich, es regeten sich in ihnen die bösen Lüste, welchen in etwas zu steuren, sie gedachter massen, ihnen Schürtze von Feigenblättern machten: Sie empfunden auch des Leibes Beschwerung, deßwegen sie GOtt mit Beltzen kleidete, davon zu lesen I. B. Mosis II,25. Und III, 7,10,21. Ist also wegen der Sünde der Gebrauch der Kleider in die Welt eingeführet worden. Weil denn nun dem also, warum wollen wir denn mit unsern Kleidern so hoch herein prangen und stoltzieren, da doch dieselbe uns vielmehr eine Anzeigung unsers Elendes, eine Strafe unserer Sünden, und eine Erinnerung des betrübten Falles seyn sollen? Wenn itzo einem armen Diebe, der den Galgen verdienet, auf Fürbitte eines grossen Herren, das Leben geschenket würde, doch mit der Bedingung, daß er den Strik, an welchen er hätte hängen sollen, die Zeit seines Lebens öffentlich am Halse tragen solte: Er aber wolte mit dem Strikke, (welcher eine Erinnerung seiner Sünde und Verbrechung seyn solte) noch Hoffart treiben, und damit pralen und prangen, würde nicht iederman ihn vor den grösten Narren halten? Und darum hat GOtt der HErr unsere erste Eltern, nicht in güldene und silberne Stükke, nicht in Sammet und Seide, sondern nur in schlechte Lammesfelle gekleidet, auf das Er uns damit anzeigete, wie ihm die schändliche Pracht unn Hoffart dieser rasenden Welt so ganz zu wieder, und wie es ihn so hefftig verdriesse, daß die elenden Welt-Kinder aus dem Strikke, (welcher ihnen ein Memorial und Erinnerung ihrer Sünden, Jammers und Elendes seyn solte) eine güldene Kette an den Halß machen, und in Sammet und Seiden, und schönen prächtigen Kleidern hoch her fahren, stoltzieren und prangen.

III. Soll uns auch billich von aller Pracht und Hoffart abhalten die schlechte und geringe Materie, aus welcher unsere Kleider gemachet und zubereitet werden, und wormit wir sonsten pralen und prangen. Ihr

63

Alamode-Brüder und Schwestern, ihr Hoffarts-Geister, was sind doch wohl eure schöne, kostbare Kleider vom Sammet und Seide? Sind dieselben nicht der Seidenwürmer ihr Unrath und Außwurff, den sie selbst nicht haben wollen? Die Seide kömmet ja von unachtsamen, scheußlichen Würmern her, welche nach verrichteten ihren Geschäften, wiederum ihres Weges gehen und sterben. Die schönen Zeuge, Tücher und anders mehr, werden aus der Wolle von Schafen und anderer unvernünftigen Thiere Haaren und dergleichen gemachet, von welchen auch die Häute und Felle herkommen. Ist denn nun dieses nicht ein närrisches, ja ein schändliches Ding, daß ein vernünfftiger Mensch, der nach Gottes Ebenbilde erschaffen, sich mit der unvernünfftigen Würmer und Thiere ihren Abgange, also wil heraus streichen, bravieren und stoltzieren? Was ein Schaf, Wolff, Fuchs, Marder, Zobel und dergleichen Thiere getragen, damit wollen die Alamodisten Pracht und Hoffart treiben: Wäre das Thier nicht gestorben, und ihm das Fell abgestreiffet worden, so hätten sie nichts zu prangen. Also was ist doch Gold und Silber, Perlen und Edelgesteine, damit man sich so sehr herfür thut, und darauf stoltzieret? Es sind ja leblose Dinge, die aus dem Kothe der Erden, und aus dem Unflat des Meeres herfür gesuchet werden: Es sind Schätze aus Indien, da die Reichthümer der Tugenden nicht bekant sind: Ja sie sind auch solche Sachen, welche von heiligen Seelen verachtet werden, in Betrachtung, daß der Himmel sich mit dem Golde der Erden nicht erkauffen lässet. Wie solten und können denn nun solche leblose Dinge, einem lebendigen, von GOtt wohlgebildeten Menschen ein Ansehen und sonderbare Gestalt machen? Ist das nicht Narrheit? Ist das nicht Thorheit? Wenn der Allerweiseste unter den Königen, Salomon saget: **Ein tugendsam Weib sey viel edeler denn die köstlichen Perlen,** Sprüchw. XXXI,10. Hergegen aber **ein schön Weib ohne Zucht, sey wie eine Saue mit einem güldenen Haarband**, Sprüchw. XI,21,22. So ist ja leicht zu ermessen, was auf blossen Schmukk der Perlen, Kleinodien und dergleichen zu halten, nemlich nichts überall; Sintemal allein Zucht und Tugend der köstlichste Schmukk ist. Ihr hoffärtige Alamode-Dames wollet doch diesem ein wenig reifflicher nachsinnen.

IV. Vom Pracht, Stoltz und Hoffart soll uns auch abhalten, weil dieselbe nicht allein die erste, sondern auch die zweite gröste Sünde. Man lieset, daß der Teufel einsmals in einer besessenen Weibesperson sey gefraget worden, welches die gröste Sünde sey? Hat er geantwortet, die Hoffart. Ob nun zwar sonsten der höllische Geist ein Lügner Joh. VIII,44. So hat er doch sonder Zweifel aus eigner Erfahrung, dißmal die Warheit gesaget. Es wollen zwar die stoltze und hoffärtige Alamodisten nicht gläuben, daß in herrlicher und prächtiger Kleidung einige Sünde wieder GOttes Gebot vorlauffen solle: Sie meynen, GOtt frage nicht viel nach ihren Kleidern: Oder es gereiche zierlicher Leibes-Schmukk ja zu GOttes Ehren selbst, wenn sein Geschöpff in Kleidung so schön gläntzet und gleisset, etc. Aber ô ihr Hoffarts-Narren und Närrinnen**,** wie werdet ihr in eiteln Gedanken und Einbildungen so schändlich betrogen! Es ist gewiß und warhafftig die Kleider-Hoffart eine sehr greuliche und abscheuliche Sünde, und in den Augen GOttes ein rechter Greuel. Denn wenn GOtt durch Mosen verbeut, **Ein Weib soll nicht Manns-Geräthe tragen, und ein Mann soll nicht Weiber Kleider anthun, denn wer solches thut, der ist dem Herrn deinem GOtt ein Greuel**, V. B. Mosis XXII,5. So verstehet er durch das Verkleiden der Weiber in Männer-Habit, und der Männer in Weiber-Kleider, die leichtsinnige Art, da man in Kleidern immer gern etwas neues und sonderliches haben wil, auch dadurch sich offt also verstellet, daß man nicht weiß, was man aus einem Menschen machen soll, ob er ein Manns- oder Weibesbild, ein Bübgen oder ein Mädgen sey, darbey denn manche Uppigkeit und Leichfertigkeit vorgenommen und verübet wird, welches alles denn vor GOtt ein rechter Greuel ist. Und wenn die Kleider-Pracht und Hoffart keine Sünde wäre, so würde Sirach nicht so treulich warnen, **Erhebe dich nicht deiner Kleider**, c XI,4. Der Herr Christus würde Johannem den Täuffer, wegen seiner geringen Kleider nicht gelobet, und die weichen Kleider der Hofleute verworffen haben, Matth. XI,8. Es würde St. Paulus die Weiber von der Liebe und Begierde zu prächtigen und köstlichen Kleidern nicht abgemahnet haben, wenn er schreibet: **So wil ich nun, daß die Weiber in zierlichen Kleidern**,

65

mit Schaam und Zucht sich schmükken, nicht mit Zöpffen, (mit frecher und üppiger Pracht der gekräuselten Haare) **oder mit Golde, oder Perlen, oder köstlichen Gewand**, I. Tim. II,9. Welchem auch beystimmet St. Petrus I. Ep. III, 3,4. Ja, Pracht, Stoltz und Hoffart ist nicht allein vor sich selbst eine sehr grosse, greuliche und abscheuliche Sünde; Sondern auch noch darzu eine Wurtzel, Brunnquell und Mutter vieler andern grausamen Sünden und Laster. Wo diese Laster-Königin, die Hoffart, das Hertz eingenommen, da findet sich eine gantze Hofstatt von Sünden, wie Sirach schreibet: **Hoffart treibet zu allen Sünden, und wer drinnen stekket, der richtet viel Greuel an,** c. X,15. Aus der Hoffart entspringet die epicurische Verachtung GOttes und seines heiligen Worts; **Denn da kömmet alle Hoffart her, wenn ein Mensch von GOtt abfället**, (wenn er GOttes Wort verachtet und aus den Augen setzet) **und sein Hertz von seinen Schöpffer weichet**, Sir. X,15. Aus der Hoffart entspringet Geitz, Wucher, Betrug, Sinderey, etc. Denn daß manche ihren Stoltz und Pracht treiben, schöne Kleider und Schmuk schaffen können, werden sie geitzig, wuchern und schinden, verfortheilen und betrügen ihren Nechsten im Handel und Wandel, wo sie nur wissen und können, und machen ihnen deßwegen kein Gewissen, welches doch der heilige Apostel Paulus ernstlich verbeut, I. Thess. IV,6. Aus der Hoffart entspringet Kargheit und Filtzigkeit, daß man auch den Armen, wie auch zu Erhaltung des Gottesdiensts, Kirchen- und Schuldienern nichts geben, und dem HErrn Christo zu Ehren, etwas anwenden wil, da ist kein Geld, weder Heller noch Pfennig verhanden; Aber an schönen, prächtigen Kleidern nach der Mode und dergleichen, ist kein Mangel zu spüren, da kan man noch immer Geld finden. Aus der Hoffart entspringet auch schimpffliche Verachtung anderer ehrlichen Leute, weil sie etwa in schönen prächtigen Kleidern, Schmukk und Putz nicht können aufziehen und einher prangen wie die Alamodisten, so werden sie von denselben verachtet, verkleinert und beschimpffet, da noch offtmals mehr lobwürdiges und tugendhafftes, mehr Kunst, Wissenschafft und Geschikkligkeit unter einem schlechten und geringen Kleide stekket, als unter manchen Sammetpeltze, und einem sol-

chen Habit, der von Golde und Silber allenthalben gläntzet, da zum öfftern ein solcher Alamodist ein grober Ignorant und ungeschliffener Esel ist, der nichts gelernet, gesehen und erfahren, auch die Zeit seines Lebens weiter nicht kommen, als seiner Mutter Füllen, welchem aber doch, wegen seines Frantzösischen Moden-Kleides, grosser Respect und Ehre erwiesen wird. Also wird manche Zucht- Ehr- und Tugend-liebende Jungfer gefunden, die in ihren schlechten und geringen Kleidern, mit mehrer Gottesfurcht, Keuschheit und Schamhafftigkeit gezieret ist, als manche blanke Teutsch-Frantzösische Alamode Damoiselle, die zum öfftern wohl die ärgste Grund-Hure ist; Und nichts destoweniger müssen die Frommen und Tugendhafften, sich von einer solchen beschimpffen, verachten und vernichten lassen. Aber wer wird doch nur alle Sünden und Laster, welche aus der verfluchten Hoffart ihren Ursprung nehmen, erzehlen können? Man wird meistentheils in denselben alle Laster einziehen sehen, wo die Hoffart ihre Zuflucht genommen und überkommen. Was Hoffart sey, wil ich mit gar wenigen berühren. **Hoffart** ist eine Verächterin GOttes und aller göttlichen Sachen: Ein Anfang alles Verderbens: Eine Königin und Heerführerin aller Laster: Eine Mutter aller Sünden: Ein heimliches tödliches Gifft: Eine Betrügerin der Menschen: Eine Liebhaberin alles falschen Eingebens des Teufels: Eine Zerstörerin aller Tugenden: Eine Wurtzel aller bösen Lüste und Begierden: Ein Nest der Wollust, und eine starke Verleiterin zur Unzucht und Hurerey: Eine Verführerin in allen Irrthum: Eine verborgene Pestilentz: Ein Bild des Teufels, das demselben gar ähnlich siehet: Des Teufels Tochter, eine böse Hure: Ein Geferte und treuer Geselle der Unbußfertigkeit: Ein Außgang von GOtt: Eine Pforte zur Hölle: Ein tieffes Meer, in welchen viel und grosses Guth versinket, ersäuffet und verdirbet: Ein kunstreicher Meister aller List und Betrugs, etc.

Sind das nicht heßliche, schändliche, abscheuliche Namen, damit die Hoffart beydes vom Heil. Geist in der Schrifft, und auch sonsten von frommen, geistreichen Kirchen-Lehrern beleget wird? Solte denn nun ein vernünfftiger Mensch, zumahl ein rechtschaffener Christ, die teufelische Pracht und Hoffart nicht hassen, fliehen und meiden, weil solche GOtt

dem HErrn hefftig zu wieder, und an welcher Er einen rechten Greuel hat, ja die Er auch nicht wil ungestrafft hingehen lassen, wie hernach bald folgen wird.

V. Soll uns auch billich von allem Stoltz, Pracht und Hoffart zurükke halten das menschliche Leibes- und Seelen-Elend und Gebrechligkeit, Nichtigkeit und Flüchtigkeit. Mein saget mir doch ihr Alamodisten, zumal die ihr vor allen andern wollet gesehen seyn und den Vorzug haben, wer seyd ihr doch? Ihr bildet euch ein, ihr seyd Adelichen Standes? Ich stelle es dahin: Allein ist es nicht eben so gläublich, daß die Pfifferlinge ja so edel seyn können, weil sie aus einem Misthauffen wachsen, aus welchem Zeuge eure Leiber auch gleichfalls ihren Ursprung genommen haben? Es jammert mich eures Elendes, wenn ich bedenke, daß ihr unter den falschen Titul des Adels, euch so heraus brüstet, und so stoltzieret und pranget! Ich frage noch einmal, wer seyd ihr doch wohl? Ihr seyd **Maden und Würmer**, Hiob XXV,6. **Staub, Erde und Asche**, I. B. Mosis XVIII,27. Ihr seyd **wie nichts zu rechnen**, Dan. IV,32. Ach! **Ein gar Nichts**, Psal. XXXIX,6. Wollet ihr dieses nicht gläuben? Die Heil. Schrifft, welche die Göttliche Warheit, bezeugets. Ist nun dem also? Je was stoltzieret, pralet und pranget denn nun der Wurm? Die Made? Der Staub? Die Erde? Die Asche? Das Nichts? Jener Poèt saget:

Nil nisi Terra sumus, sed Terra est nil nisi Fumus;
Sed nihil est Fumus; Nos nihil ergo sumus.[1)]

Wir sind ja nichts als Erd; Die Erd ist nichts als Rauch;
Nichts aber ist der Rauch; Ein solch Nichts sind wir auch.

Der weyse Zucht- und Regenten-Lehrer Sirach redet auch hiervon gar nachdenklich; **Was erhebet sich doch die arme Erde und Asche? Ist doch der Mensch ein eitel, schändlicher Koth** (voller Drekks und Unflats) **weil er noch lebet: Und wenn der Mensch tod ist, so fressen ihn die Schlangen und Würmer**, c. X, 9, 10,13. Und vielleicht wohl morgen! Und demnach

Vide quid exornas nitidô tam corpus amictu,
Quod cras fortè avidis vermibus esus erit?[2)]

[1)] (lat.) *Wir sind nicht anderes als Erde, aber Erde ist nichts aderes als Rauch; Aber Rauch ist nichts; Also sind wir nichts*. Ein seit langem gbräuchlicher Syllogismus. Ursprünglich bei Quintus Horatius Flaccus, Carmina IV, 7.16, *Pulvis et umbra sumus, pulvis nihil est nisi fumus, At nihil est fumus, nos nihil ergo sumus.* Dann bei: Lauterbach, Johann (1531-1598); Nikolaus Reusner; Aenigmata. Ad magnificum et illustrem Domonum Henricum Rantzovium, Regium Holsatia vicarium, Bredeberg & Dominum &c. Additis simul Nicolai Reusneri Leorini Com Palat. Caes. & P. L. Aenigmatis, Frankfurt a. M. (Collegium Palthenianum) 1601, 206 Seiten und die Folgeauflage: Aenigmatographia, sive Sylloge aenigmatum et griphorum convivalium, ex variis auctoribus collectorum, Frankfurt a. M. (Collegium Musarum Palthenianum), 1602, 620 Seiten. Cf. in der Ausgabe 1601, 206: *Pulvis et umbra sumus, pulvis nihil est nisi fumus; sed nihil est fumus: nos nihil ergo sumus (*Wir sind nur Staub und Schatten, der Staub ist nichts als Rauch; doch Rauch ist nichts: also sind wir nichts.)

[2)] (lat.) *Siehe, was schmückst du mit so üppigem Faltenwurf den Körper aus, Da er morgen vielleicht von gierigen Würmern gefressen sein wird?*

68

Was darfs der Kleider doch so vieler Art und Weise,
Da doch wohl morgen ist dein Leib der Würmer Speise.

Aber was sage ich vom Morgen? Nicht nur wenn der Mensch tod ist, fressen ihn die Würmer, sondern auch weil er noch lebet, werden sie ihn schon anzäpffen. Gläubet gewiß, ihr Teutsch-Frantzösische Alamodisten, Monsieurs und Madames, so bald ihr nur auf diese Welt gebohren werdet, haben die Würmer von euren Leibern schon ihr Weidrecht erlanget. Seyd ihr nicht an euren Leibern offtmals mit Schwären, Eyterflüssen, Grind und Kretze behaftet, die hauffenweise Würmer gebähren, eure noch lebendige Leiber zu verzehren? Wer wil hieran zweifeln? Erasmus Francisci[1)] im Geistl. Hanengeschrey, im I. Buch bey der III. Aufmunterung, Bl. 39 und 40. giebet diesem auch Beyfall, wenn er schreibet: Sind wir nicht elende gebrechliche Leute, und müssen gestehen, daß die Würmer, auch bey lebendigen Leibe, uns zu benagen, sich nicht scheuen. Werden nicht oft, wenn wir noch nicht aus den Kinder-Jahren getreten, in unserm Leibe Würmer erzeuget, und durch dieselben uns grosse Schmertzen zugefüget? Wird nicht auch manchen, bevorab denen, welche sich nicht sauber halten, außwendig die Haut voll Ungeziefers? Man hat durch Vergrößerungs-Gläser bey vielen Menschen, in den Schweißlöchern der Nasen, kleine schwartz-köpffigte Würmer bemerket, deren etliche einer Eidexen, etliche den Spinnen gleich gestaltet. In den Kindesblattern sollen gleichsfalls kleine Würmlein verborgen stekken, von solcher Art, wie man in etlichen Kirschen und überzeitigen oder faulenden Erdbeeren findet: Daß ich nicht sage, was der böse Grind und die Geschwüre manchmal vor Würmer außbrüten.

Es beglaubet ein gelehrter und berühmter Mann, (P. Athan. Kircherus[2)] in Mundô Subterraneô) der Krebs sey anders nichts, als eine unzehliche Menge giffiger Würmer, welche das Fleisch durch ihr stetiges Nagen verderben. Und die Ursache, warum der Krebs so geschwinde zunehme und um sich fresse, soll diese seyn, daß solche Würmlein sehr schnell Junge brüten, und sich vermehren. Denn man hat gemerket, daß eins derselben, so man auf ein Blat weisses Papier gesetzet, innerhalb solcher Frist, darinnen man das Miserere, oder den 21. Psalm beten

---

[1)] Francisci, Erasmus, Erinnerung der Morgenröte, Oder: Geistliches Hanen-Geschrey: An die vertieffte Hertzen im Schatten deß Todes: vermittelst drey und sechzig Aufmunterungen menschlicher Seelen, zu wahrer ernstlicher Bekehrung von der Sünden-Nacht ... angestimmet durch Erasmum Francisci, Ausgabe Jetzo, von dem Verf. selbsten, wiederum übersehen und entfehlert, Nürnberg (Wolfgang Moritz Endter und Johann Andre-Endters sel. Erben) 1676 (zuerst: 1672)

[2)] Kirchner, Athanasius, Mundo subterraneo descripta. - De alchymia sophistica, id est, de illa ... quae aurum et argentum, cupro, plumbo, stanno jungens, inde aurum ... conflat. Interpellatio brevis ad philosophos pro lapide philosophorum, contra ... Mundum subterraneum, 1702

69

möchte, fünff andere erzeuget habe. Mit andern einreissenden Fäulungen wird es vermuthlich gleiche Bewandnis haben. So hat ein ander gelehrter Naturkündiger unserer Zeiten in acht genommen, daß aus dem menschlichen Urin, wenn er auf gewisse Weise verwahret wird, besondere Würmer herfür kommen, die hernachmals in eine Art von Fliegen verwandelt werden. Also sterben wir täglich fast bey lebendigen Leibe, und hebet sich etlicher massen bey uns dasjenige schon über der Erden an, was uns hernach unter der Erden gantz verzehret, nemlich die Fäulung und Verweßligkeit. Biß hieher Erasmus Francisci.

Nicht allein aber werden die Würmer gemeine Leute annoch bey lebendigen Leibe anzäpffen; Sondern sie verschonen auch nicht der Fürsten und grossen Könige in ihrem Leben. Also schreibet ein gelehrter Italiäner, Nicius Erythräus[1)], an einem Ort, daß der mächtige König in Frankreich, Ludewig XIII. der so viel Länder, Städte und Schlösser erobert, und sein Ziel so weit hinaus gesetzet, einem Fieber nicht habe wiederstehen können, sondern den Würmern zu Theil worden, welche bey seiner Außweidung in seinem Leibe häuffig sind gefunden worden. Der seel. Harßdörffer[2)] schreibet im V. Theil seines grossen Schauplatzes, in der CXXXI. Geschicht, daß in eines Fürsten-Hertzen, nach seinem Tode, als der Körper eröffnet worden, ein weisser Wurm mit einem spitzigen Schnabel, wie eines jungen Huhns, sey gefunden worden, daran der Fürst auch sterben müssen. Andere Exempel derer Grossen, welche GOtt der HErr absonderlich wegen ihres Stoltzes und Hochmuth, mit Läusen, Maden und Würmern gestraft, durch welche sie ihr Leben jämmerlich enden und beschliessen müssen, wil ich itzo mit stillschweigen vorbey gehen. O ihr arme Menschen! Ihr elende Erdwürmer! Ihr stinkende Madensäkke! Gehet, solche seyd ihr albereit bey lebendigen Leibe, daß die Würmer in euren Gedärmen nisten, und euer gleichsam spotten: Was werdet ihr wohl nach euren Tode seyn? Nichts als ein gantzer Klumpff Würmer, und ein stinkendes Aaß! Solte denn nun diese Betrachtung, ihr Alamodisten, euch von der leichtfertigen, verfluchten Kleider-Pracht nicht abhalten können, absonderlich aber euch, ihr sehr stoltze und hoffärtige Alamode-Dames? Verzeihet mir, daß ich mich dieses

---

1) Janus Nicius Erythaeus: Pseudonym für Gian Vittorio Rossi(1577-1647). Römischer Latinist, der unter dem Pseudonym Janus Nicius Erythraeus publizierte. Autor einer lateinisch verfassten Sammlung von etwa 300 Kurzbiografien von zeitgenössischen Gelehrten und Künstlern unter dem Titel *Pinacotheca altera imaginum illustrium, doctrinae vel ingenii laude, virorum, qui, auctore superstite, diem suum obierunt, Colonia Ubiorum [Amsterdam] (Iodocus Kalcovius) 1645-1648* (zuerst 1643)

2) Harsdörffer, Georg Philipp (1607-1658), Der grosse Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte, (2) 1659; Reprint der 5. Auflage 1664: Hildesheim, New York (Georg Olms) 1978

Orts bey euch noch etwas länger aufhalte. Ich mag euch hier nicht zu Gemüthe führen eure natürliche Unsauberkeiten und Unreinigkeiten, damit ihr sonsten behafftet seyd, welche schon gnug seyn solten, euren Stoltz und Hoffart nieder zu legen. Nur dieses wenige wil ich noch sagen, weil ihr mit allen Gliedern eures Leibes pranget und stoltzieret, das ihr bedenken möchtet, was es doch wohl mit denselben vor eine Beschaffenheit habe. Die wohlgebildete Gestalt eures gantzen Leibes ist nichts, als ein Band und Zusammenhaltung fäulichter Gebeine, Adern und Nerven, voller Wustes und Gestanks, deren sich die Kirchhöfe zum Schauspiel gebrauchen. Eure gekräuselte und gepouderte Haare, sind ein außgetriebener Unflat der Natur, gepflantzet in einen lausichten Akker. Eure zarte Farbe ist nichts als ein Stükklein weisse untermahlte Haut. Eure Schönheit ist vergänglich als die Zier der Blumen, welche der Sonnenhitze unterworffen sind, und des Grases, das bald Heu wird: Ein heisser Sommertag, eine ungleiche Schlagung des Pulsses, einer einigen Nacht Unruhe vermögen sie hinweg zu nehmen. Eure hohe und polierte Stirne, eure schöne Rosenwangen, können sich vor den herzunahenden Runtzeln nicht bewahren, die sich nach und nach bey euch einstellen, ihr möget ihnen auch wiederstehen wie ihr wolltet. Eure Augen sind solche Fensterlöcher, die drey und sechzig unterschiedenen Krankheiten, (von welchen eine iedwede ein Unglükk ist sie zu verderben) unterworffen sind: Ein kleiner Fluß macht sie so abscheulich, daß man sie nothwendig verdekken muß aus Furcht, sich vor ihnen zu fürchten. Eure Nase und der Mund sind zwey Cloaken des Eiters, da Wust und Gestankk alle Augenblikke heraus kömmet.

Mit den übrigen Gliedmassen eures Leibes, weil sie alle einerley Natur und Wesens sind, ist es also beschaffen, daß man aus einem Stükke von den andern leicht urtheilen kan. Und also ist euer gantzer Zierath und Kleider-Pracht, wormit ihr hoffärtigen Alamode-Dames euch außzuputzen und zu schmükken pfleget, anders nichts als Schleier oder Dekken, eure Gebrechen darunter zu verstekken, weil ihr derselben bis obenaus voll seyd. Ihr werdet euch niemals sehen lassen, als wenn es Mittag ist, zu verspüren, daß ihr den halben Tag anwendet, den halben Theil

eures Elendes also zu verbergen. Die Eine wird allezeit ein Schnupftuch vor die Nase halten, den Rotz und Unflat, den sie im Gehirne hat, heraus zu lassen. Die Andre wird sich bey der Gesellschafft allezeit ein wenig aus dem Wege begeben müssen, den Schleim und Koder, welchen sie auf der Brust hat, heraus zu speyen. Die Dritte wird den Ermel über die von Flüssen aufgelauffene Wangen halten, ihre unanmutige Unmuth zu verhölen. Die Vierdte wird ihre Handschue niemals abziehen, damit man ihre räudige und schäbichte Hände nicht sehen könne. Und diese sind der hoffärtigen Alamode-Damen kleinere Mängel, von welchen die grössern mit Bescheidenheit verborgen werden: Doch irre ich mich, denn sie sind der gantzen Welt bekant. Der sinnreiche Frantzos Mons. de la Serre[1)], in seinen süssen Todes-Gedanken, (aus welchen eins und das andere hiermit übergetragen worden) bey der Betrachtung über dem Grabe der gewesenen schönen Helenen, redet die stoltzen hoffärtigen Alamode-Damen mit diesen Worten an: Mein Frauenzimmer, liebkose dir nicht selbst vor deinem Spiegel, wenn du mit einem abgöttischen Auge deine schöne Gestalt betrachtest; Denn derselbe verbirget vor deinen Augen die Warheit eurer Gebrechen, und lässet euch anders nicht sehen, als ein wenig untermahlete Haut. Dein Leib ist eben der Natur, welcher der Schatten ist, den ihr darinnen schauet. Ihr seyd Nichts! Und wo ihr mich zwinget zu sagen, wer ihr seyd: Ihr seyd ein Misthauffen mit Schnee überzogen: Ein Kloakk der Seuchen: Ein schöner Kasten voller Würmer: Und mit einem Wort, ein Außzug alles Elendes! Hat nun Mons. Serre mit dieser Beschreibung euch was zu viel gethan, möget ihrs mit ihm außfechten, ich wil damit unverwornen seyn: Jedoch lebe ich der Hoffnung, ihr werdet diesem Frantzosen, eurer Frantzösischen Moden-Kleider wegen, ein Wort zu gute halten.

Verstehet ihr nun wohl, ihr Alamode Brüder und Schwestern, wer ihr seyd? Und was sind den endlich eure schöne Kleider? Sie sind schöne Kunststükke eure Mängel und Gebrechen zu bedekken: Sammete Scheiden, darinnen höltzerne Degen stekken. Ach! wenn ihr doch woltet bedenken, was ihr anfangs gewesen, und hernach durch unserer ersten Eltern Hoffart worden, in was vor einen elenden und erbärmlichen

---

[1)] La Serre, Jean-Puget de, Süße Todes-Gedancken, Leipzig (Cörner) 1665, 377 Seiten

Zustand ihr ein gesunken**;** Dieses Laster, ich wil sagen, die verfluchte teufelische Hoffart, würde bey euch solchen breiten Fuß nicht gewinnen. Bedenket! **Der Himmel ist Gottes Stuel, die Erde sein Fußschämel**, Esa. LXVI,I**.** Und wir Menschen sind der Staub darauf, welchen ein schwacher Wind gar leichtlich kan hinunter wehen. Ist es denn nicht eine sehr grosse Schande, daß der belebte Staub so hochmütig und einbilderisch seyn darff? Daß der Stall alles geistlichen Unflats, das Hertz, so prangen darff? Beschaueten wir recht unser Elend und Gefahr, unsere Gebrechligkeit und Nichtigkeit, die Pfauenfedern würden uns bald sinken: Kein Teufel würde uns abscheulicher fürkommen als die Hoffart: Vor Stoltz, Ehrfurcht und Kleiderpracht würden wir uns mehr erröthen, als vor Läusen, Krätze, Erbgrind und Frantzosen, ja hefftiger uns dafür schämen als vor einem Schandmahl, so man Huren und Buben, Schelmen und Dieben an die Stirne brennet!

Verstehet ihr dieses wohl ihr Hoffarts-Geister? Ach! daß ihr es verstehen, und den Frantzösischen Alamode-Teufel einmal absagen woltet!

VI. Vom Stoltz, Hoffart und übermäßigen Kleider-Pracht soll uns auch absonderlich zurükke halten der sehr grosse Schaden, Verlust, Geldmangel, Armuth und Dürfftigkeit, so daraus unfehlbar zu erfolgen pfleget. Es ist heutiges Tages, wie Eingangs gedacht, eine allgemeine Klage über die Geldmangelnde Zeiten, daß die Leute so gar arm und unvermögend werden, daß sie sich fast nicht mehr erhalten und ernehren können; daß die Nahrung so abnehme und kein Verdienst mehr sey, und daß alles zerrinnen und zu wenig werden wolle, etc. Dieses ist nun zwar an und vor sich selbst die Warheit. Aber woher kömmets? Von der **Hoffart**! Ich wil mit Bestand der Warheit sagen, daß der grosse Geldmangel heut zu Tage, unter Bauren, Bürgern und denen von Adel (weiter wil ich nicht gehen) am allermeisten von der übermachten, grossen Pracht und Hoffart herrühre. Aber wie dem allen, mangelts gleich am Gelde, so muß es doch an prächtigen und hoffärtigen schönen Moden-Kleidern, Schmukk und Putz nicht mangeln.

Unsere liebe Vorfahren, die alten Teutschen, waren nicht solche

73

Kleider-Narren, Pracher und Prahler wie wir, daß sie alle Jahre, ja alle Monden, ihre Kleider solten verändert, und stets neue Moden erdacht und aufgebracht haben, oder aus Frankreich holen hassen; Nein keinesweges: sondern sie kleideten sich nach der alten Teutschen Mode, fein schlecht und recht, trugen aber gleichfalls auch schöne und köstliche Ehren-Kleider, doch wandten sie nicht alles an die stinkende Pracht und Hoffart, (wiewohl der Hoffarts-Teufel bey ihnen auch zu Zeiten sich sehen und spüren lassen) und demnach hatten sie Geld und Gut gnug, samleten Silber und Geld, baueten herrliche Kirchen, prächtige Schlösser und schöne Häuser auf die Tauer, so wir ihnen schwerlich werden nachthun, kaufften außträgliche Land- und Stadt-Güter, bezahleten sie auch, und liessen ihren Kindern keine Schulden; Sondern nebenst den Gütern und Häusern, noch eine ehrliche Erbschafft an baaren Gelde darzu, so denn hernach ins dritte, vierdte, fünffte und sechste Glied geerbet wurde; Ja noch über dieses, was vor herrliche Fundationes, Stiffte und Testamenten, haben sie zur Ehre GOttes, noch hinterlassen? Und solches alles vermittels Göttlichen Segens und der Sparsamkeit, die eine Mutter ist des Reichthums. Aber wir heutiges Tages bauen weder Kirchen noch Schlösser, stifften auch nicht viel zur Ehre GOttes, lassen unsern Kindern auch keine grosse Erbschafften, etc. Sondern da wird vielmehr alles, was man mit Angst und Noth, mit Mühe und Arbeit erwirbet und gewinnet, an die stinkende, verfluchte, teufelische Pracht und Hoffart geleget: Da werden schöne köstliche Kleider, nach der neuesten Frantzösische Mode, hauffenweise geschaffet, und diese fallen in weniger Zeit dahin, und verschwinden mit dem Gelde. Drum haben die lieben Alten, wie gedacht, Geld und Gut, Silber und Gold gnug gehabt; Wir haben itzo den Beutel und die Betteley darzu; Und nichts destoweniger wächset und steiget die Pracht und Hoffart bey uns, von Tage zu Tage, ie länger ie mehr. Ich wil hier nicht anführen, was vor Geld auf Augen-Lust, Ohren-Lust, Maul-Lust, und andere Fleisches-Lust verwendet werde, und zwar alles nach der Frantzösischen Mode, Art und Manier, weil dieses hieher nicht gehöret; Sondern wil nur erinnern, daß man doch bedenken wolle, was unsere Teutsch-Frantzösische Monsi-

eurs vor grosses Geld auf ihre prächtige Kleider wenden, denn da werden sie anders nichts tragen als Kleider von dem besten Tuch, dem Sammet gleich; Oder von den schönsten Frantzösischen seidenen Zeugen, sehr köstlich außstaffiret; Sammet-Beltze mit silbern oder güldenen Knöpffen; Hembden von dem reinesten Kammertuch mit schönen Spitzen; Beltzwerk von Muscowitischen Zobeln; Kostbare seidene Strümpffe, und was dergleichen mehr seyn mag. Die Hände müssen mit schönen perfumirten Handschuen, und die Finger mit sehr vielen köstlichen Ringen gezieret seyn; Und mit einem Wort, da muß alles vom Haupt biß auf die Füsse sehr kostbar, herrlich und prächtig seyn. Und da ist nun ein solcher Stutzer und Alamodist, nicht etwa mit zwey oder drey Kleidern vergnüget; Sondern er muß deren zum wenigsten ein halb Dutzent, wo nicht mehr beysammen haben, da denn immer eins das andere an Zierde, Schönheit und Kostbarkeit übertrifft, worzu denn, wie leicht zu ermessen, ein grosses Geld erfordert wird: Denn die Herren Alamodisten finden noch allezeit Kauffleute zu ihrem Gelde. Und solcher gestalt haben nun dieselben, wie auch die Alamode-Schneider hierbey ihren guten Profit. Denn wenn ein solcher Alamodischer Pracht-Hans in Laden kömmet, und ihm zum Kleide lässet außnehmen, so weiß der Kauffmann schon, wie er seinen Laus-Deo[1)]-Zetel soll einrichten, da es heisset; Monsieur N. N. soll mir bezahlen, etc. darüber er hernach sich kratzet, wo es ihn nicht jukket. Der Schneider aber, welcher ihm zum Kleide außnimmet, und solches verfertiget, vergisset seiner auch nicht, also daß er am Tuch oder Zeuge, Band, Knöpffe, Seide und anders mehr, wohl den halben Theil drüber fordern wird, als er benöthiget. Und halte ich dafür, daß kein Schneider so ein enge Gewissen habe, daß er nicht dem Koche nachschlachten, und nicht denn und wenn seine Finger lekken solte. Und wenns auch gleich geschicht, daß er gen Himmel siehet, kan er dennoch etwas in seine Hölle, oder nach der Mauß unter den Tisch werffen, darneben machet er, wie der Advocaten Schreiber seine Rechnung selber, welche so wohl gesaltzen ist, daß wenn er solche gleich drey Monat in seinem Diebssakke trüge, sie dennoch nicht stinkend wird. Ja der junge Herr, oder Monsieur, der sie zahlen muß, fühlet den Geschmakk darvon wohl

---

[1)] (lat.) *Lob-sei-Got-Zettelt*. Seinerzeit üblich in der Bedeutung *Rechnungszettel*, *Schuldschein, Rechnung*.

75

sechs Monat in seinem Beutel. Aber vielleicht thut der Kleiderfex[1] diß aus guter Andacht, die Hoffart und Alamode zu strafen, und weil er kein ander Absehen oder Mittel hat, bedünket ihn das beste zu seyn, daß er sich wohl bezahlen lässet. Wer erkennet nicht hieraus, daß die Teutsch-Frantzösische Monsieurs ein sehr grosses Geld auf ihre prächtige Moden-Kleider aufwenden müssen? Noch mehr: Wie viel hundert Ducaten verstieben mit dem Haarpouder: Wie viel tausend und aber tausend Reichsthaler werden vor Paruquen bezahlet, damit wir der Frantzosen Affen werden, und die mancher gar wohl entrathen könte, weil er sonst Haare gnug auf seinem Kopffe hat. Und dieses ist nun so oben hin, an deren Teutsch-Frantzösischen Monsieurs überflüßigen Kleider-Pracht zu betrachten.

Soll ich nun auf unserer Teutsch-Frantzösischen Damen Kleider-Hoffart kommen, so weiß ich nicht, wo ich erst anfangen soll, und bleibe gleich halten, denn solche bedünken mich ein Meer seyn, darinnen kein Grund ist. O wie mancher bliebe noch wohl ein Mann von guten Mitteln, wenn seine stoltze Frau nicht solchen Pracht triebe. Kömmet was neues von schönen Zeugen, Spitzen, Galanterien, oder andere Hoffart an den Tag, so müssen unsere Dames solches alsobald auch haben, es muss geschaffet seyn, man nehme es her wo man wolle. Wil der Mann so und so theuer der Frau dieses und jenes nicht zahlen, so wird sie alßbald aufbrotzen, oder ihm vorwerfen, er habe sie nicht lieb, etc. Wird etwa eine solche Alamode-Dame auf eine Hochzeit oder Panquet geladen, da wil sie alles nach der neuesten Mode haben, die vorigen Kleider müssen entweder geändert, oder gar neue geschaffet werden: Sie wird ihrem Manne (oder nach der Mode zu reden, ihrem Eheliebsten) beweglich zu Gemüthe führen, sie wäre noch eine junge Dame, und möchte demnach die Alt-Fränkischen Kleider nicht antragen, sie müsse sich bey andern vornehmen Damen schämen, wenn sie sich schon ins alte Eisen geben wolte, etc. Wil nun der gute Mann Friede haben, und nicht mit ihr in Krieg ziehen, so muß er schaffen, was seine schöne Frau begehret, und solte er auch das Geld bey den Juden darzu aufnehmen. Und da können nun absonderlich die jungen Dames ihre alte Männer tribuliren[2], daß sie

---

[1] *fex* (oder *fächs*), *Possenreisser*, (als Adjektiv) *blödsinnig*
[2] von lat. *tribulare*, bzw. älterem frz. *tribouler*, ursprünglich in der Bedeutung von *quälen*, *peinigen*, *plagen*, hier in der neueren Bedeutung von *reizen*, *ärgern*, *antreiben*, *drängen*

müssen nach ihren Gefallen leben: Denn sie halten gemeiniglich ihre alte Männer wie die Ziebeth-Katzen, welche man einsperret, und ihnen zu gewisser Zeit den Balsam nimmet. Die guten Männer haben mit ihren schweren Ambts-Verrichtungen und sonsten zu thun, und liegen gleichsam in ihren Schreib-Stuben, in Sorgen und Kummer angefesselt und verschlossen, hernach nehmen ihnen die Weiber das Fett, und bescheren ihnen die Wolle. Wofern aber einer ein reiches Weib geheyrathet, der muß nun um soviel desto eher und mehr derselben schaffen, und thun was sie begehret, und noch kein gut Wort darzu haben, denn es ist das ihrige. Es ist zwar ein reiches Weib wohl zu ernehren, wenn einer alsbald fein viel baar Geld mit ihr bekömmet; Aber wer im Hause Narr seyn wil, der nehme nur ein reiches Weib, die wird ihm schon den Proceß machen: Welchen auch der weyse Sirach Beyfall giebet, indem er saget: **Wenn das Weib den Mann reich macht, so ist da eitel Hader, Verachtung und grosse Schmach**, c. XXV,30. Und wenn nun auch die vornehmen und reichen Dames, auf Hochzeiten und andern Zusammenkunften, nicht mit schönen Kleidern nach der Mode, solten einher schwäntzen: Wenn sie nicht mit Perlen, Kleinodien, Ringen und Ketten solten behangen seyn, wie St. Jacob mit Muscheln, was würden denn ihre Mägde daheim zu klatzschen und zu erzehlen haben? Wenn denn nun, wie gedacht, unsere Kleider sehr prächtig und kostbar seyn müssen, und zwar alles meistentheils nach der Fräntzösischen Mode, denn unsere Teutsche Mode, so wir etwa selber außsinnen, hat nicht ein solches Ansehen, ist uns auch nicht so wohl anständig, wie die Frantzösische; Als weiß dahero Frankreich sich auch gar klüglich und meisterlich in unsere Thorheit zu schikken, und unsere Verthuligkeit nur desto mehr zu entzünden, indem es täglich immer neue und neue Inventiones[1)] oder Erfindungen hat, stets eine neue Mode über die andere (welche denn mehr Gelächter und Verachtung, als sonderbares Ansehen verursachen) herfür bringet, und solche zu Wasser und Lande, mit Wagen und Schiffen herzu führet, den hoffärtigen Teutschen das Geld aus dem Beutel zu schwatzen, und mit allerhand Phantastereyen, Fasereyen, Lumpereyen, liederlicher Kinder- und Narrenpossen zu entwenden, und sich durch unsere Verschwen-

---

[1)] (lat.) *invetiones*, *Erfindungen*

77

derey und Verthuligkeit zu bereichern. Und solcher Gestalt wird nun unser Teutsch- und Meißner-Land an allen Kräfften und Geldes-Mitteln außgesogen und außgezogen, also daß der Grosse nicht reich ist, der Mittelere wenig hat, und der Kleinere betteln wird: Frankreich hergegen und seine Einwohner werden durch unser schönes Geld reich, und stoltzieren durch unsere Verschwenderey und Verthuligkeit. Ich wolte fast sagen, daß sie auch mit unserm eignen Gelde uns itzo bekriegen. Wer wil daran zweiffeln? Wer demnach weyse und verständig seyn wil, der gebe gute Achtung auf seinem Beutel, damit die Frantzösische Mode ihm ja nicht drein komme, denn dieselbe ist wie ein fressender Krebs, welche was sie nur anrühret, zu ihrer Nahrung und besten abzehret.

Ist es denn nun nicht Thorheit über alle Thorheit, daß man sich mit solcher üppigen Kleider-Pracht und Hoffart muthwillig um das Seine bringet, und sein Vermögen also verschleudert: Denn köstliche Kleider erfordern viel Geldes, und tragen nichts ein. Eines eintzigen Alamodisten Kleider kosten offt vieler armer Leute Schweiß und Arbeit. Auf einen eintzigen schönen theuren Rokk gehen offtmals gantze Dörffer darauf. Die grossen Perlen, damit manche vornehmen Dames prangen, sind der Unterthanen Schweiß, die Rubinen lauter Blutstropffen aus den Adern der Bedrängten. Es heisset heutiges Tages mit vielen Grossen wohl recht, wie Crusius[1)] von der übergrossen Kleider-Pracht Caroli des letzten Hertzogs in Burgund klaget: Tam multorum paupertate constat, ut unus vestiatur[1)], So gar viel müssen ihrer drüber verarmen, daß einer bekleidet werde; nemlich nach seinem stoltzen Gefallen. Aber was ists denn nun endlich, ihr Alamodisten, mit euren schönen prächtigen Kleidern? Wie bald ists doch mit denselben geschehen, daß sie verwesen, verfaulen und vermotten? Je schöner das Kleid, **ie** grössern Schaden thun die Würmer: Denn wie die Seide von den Würmern herkömmet, als wachsen auch Schaben und Motten in denselben Gewürke. Wie offt verderben die Motten gar theure Zobeln, daß ein grosses Geld zu schanden gehet? Anders mehr zu geschweigen. Solten demnach unser Vermögen nicht also verschleudern, und nicht so unnütze Spesen und Unkosten auf so geringe Sachen (die nur der blosse

---

[1)] Martin Crusius (Kraus) 1526–1607, Altphilologe und Historiker an der Universität Tübingen
[2)] (lateinisch) *So ist durch die Armut vieler gewiss, dass einer gekleidet werden kann.*

78

Wahn vor köstlich hält) anwenden. Ach! wie viel Geldes könten die hoffärtigen Alamodisten ersparen, wenn sie nicht der Hoffarts-Teufel so gar eingenommen und durchritten hätte. Ich weiß gewiß, wenn man die Paruquen, und die mit Gold und Silber durchwürkte Frantzösische Bänder (mit welchen sich mancher Phantast so voll behänget, als ein alter Stall voll Spinnweben, also daß man ihn wohl vor einen Bänderkrämer ansehen möchte) abschaffen wolte, wir würden viel tausend, tausend Thaler, ja etliche Tonnen Goldes, in unserm Teutschlande behalten. Wolte man aber darzu nehmen das Geld, das unsere Alamode-Damen nur auf ihren Köpffen, an Pracht und Hoffart vermißbrauchen, solte man ungezweiffelt eine Armee ins Feld wieder die Frantzosen führen können, welches bey itzigen Zeiten hoch von nöthen seyn wolte. Aber wer fraget darnach? Man wird vielmehr darnach trachten und streben, wie man nur das Geld am füglichsten und prächtigsten in die Kleider stekken möge: Keiner wil gerne niedrig seyn, das Kleid soll ihn zum Manne und ein Ansehen machen; Und wenn auch gleich mancher ein grober gEsell ist, da denn ein solcher mit schönen Kleidern sich gar wohl vergleichet einer garstigen Wand mit güldenen Buchstaben.

Ist demnach gar sehr zu verwundern, daß ob gleich die Leute vermerken, ja mit Händen greiffen und fühlen, daß die grossen vielfältigen Kosten und Außgaben, welche sie auf übermäßige Kleider-Pracht und Hoffart anwenden, ihnen an ihrer Nahrung höchst-schädlich und abträglich seyn, daß sie, wie gantz verblendet, doch davon nicht abstehen, sondern viel lieber darunter verderben und zu Grunde gehen wollen. Es muß Stoltz und Pracht getrieben seyn, und sollte auch nicht ein Heller im Beutel bleiben: Außwendig blank, inwendig und im Beutel krank; Und möchte man solchen Pralern wohl zuruffen mit dem Ovidio: Quis furor est, census corpore ferre suos?[1] Was ist das vor eine Unsinnigkeit, daß man alles Vermögen an Pracht und Hoffart wendet, und an Halß hänget? Denn wenn solche Leute in ihrem Schmukk und Moden-Kleidern aufspringen, so bewegen sich alle ihre Güter.

So muß man sich auch nicht wenig verwundern, daß die Leute, welche doch sonst nach Geld und Gut, Tag und Nacht so emsig, so eiferig

---

[1] (lat.) *Was ist das für ein Unsinn, sein Vermögen am Körper zu tragen?* (Ovid, Ars amatoria III, 172)

trachten und streben, lauffen und rennen; demselben so feind und gehäßig sind, daß sie so viel Geldes auf unnöthige, üppige Kleider wenden, welche doch endlich die Motten fressen, oder kommen gar auf den Trödelmarkt in die Auction: Oder man schikket sie unter die Juden, da müssen sie Hebraeisch lernen mit grossen Schaden. Sie solten ja wissen, daß die Hoffart und Begierde reich zu werden, sich so wenig zusammen schikken, als Feuer und Wasser. Noch mehr aber muß man sich verwundern, daß auch gemeine Leute, wie gedacht, und die auch sonst von sehr schlechten Mitteln sind, dennoch denen Reichen (mit welchen es heist, wers hat und bezahlen kan, der mags tragen) an Pracht und Hoffart nichts bevor geben wollen, das Geld hierzu mag herkommen, wo es wolle; Ihre Beutel und Kasten sind der Hoffart und Stoltzes ja so voll, als leer vom Gelde: Da wird mancher Praler Gold und Silber auf den Kleidern tragen, aber keines im Beutel, welches denn eine arme Hoffart ist: Manche solche stoltze Moden-Schwester wird in schönen Kleidern einher prangen, bey welcher der liebe St. Burchart das beste thun muß; Also daß man von diesen armen hoffärtigen auch gar wohl sagen kan, was Mantuanus schreibet:

His oculis vidi, tunicis plerosque superbis
Vestiri, atque forô regali incedere gressu,
Quos secreta fames premit, atq; domestica egestas, etc.[1)]
Ich hab es selbst gesehn, daß viel in Kleidung prangen,
Und köstlich schmükken sich, wenn sie wo gehen aus,
Und lassen sehen sich: Die doch in ihrem Hauß
Mit lauter Dürfftigkeit und Mängel sind umfangen.

Aber was soll man sich hierüber viel verwundern? Man soll vielmehr dafür halten, daß es eine rechte Verblendung seyn müsse, weil es mit uns dahin kommen, daß keine Ordnung mehr gehalten wird, sondern alles durch einander gehet, und man ihn auch kein Gewissen mehr machet, Geld und Gut zu erlangen, es geschehe zu Recht oder zu Unrecht (per fas & nefas, sive raptum sive captum[2)]) daß es hernach gantz liederlicher Weise hinwieder muß verschwendet und durchgebracht werden, daß der Italiänische Wurm drein kömmet; Malè quaesit, malè[3)]

[1)] (lateinisch) *Ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass sich sehr viele mit prächtigen Tuniken bekleiden und mit königlichem Gang auf dem Forum einherschreiten, die heimlicher Hunger und häusliche Armut bedrückt, etc.* zitiert nach: Baptista Mantovanus (1447-1516), Bucolica seu adolescentia in decem aeglogas divisa , Ulm (Johann Zurel) 1541, VI, 118-120).
[2)] Zwei lateinische Redewendungen aneinander gefügt: *Zu Recht oder zu Unrecht, gestohlen oder genommen.*
[3)] *Wer übel gewinnt, verliert übel / Übel gewonnen, übel zerronnen* (Lateinische Redewendung.

perdit, übel gewonnen, übel zerronnen. Es ist ausser allem Zweiffel, wenn einer es überschlagen und außrechnen sollte, was nur in einer Stadt, in einem Jahre, vor ein Geld auf köstlichen Schmukk und allerhand prächtige Kleider (die man doch gar wohl entrathen könte) aufgewendet wird, daß eine Summa von viel tausend Thalern heraus kommen würde. Solte man aber nicht auch dafür halten, was eben durch diese Verschwendung Land und Leuten vor ein grosser und merklicher Schaden zugefüget werde?

Wir Teutsche könten uns gar wohl mit den Fellen und Bälgen unserer Schafe, Lämmer, Füchse, Wölffe, Marder, Iltis und dergleichen behelffen, als daß wir alle Jahr, so viel tausend Thaler vor Beltzwerk in die Moscau schikken. Wir bedürfften auch keiner so theuren Elends-Häute, wenn wir uns nur mit unsern Hirsch-Rehe-Bokks-Gembsen-Häuten, und andern mehr behelffen wolten, die gleichwol eine zierliche und tauerhaffte Kleidung abgeben. Uber das, so werden ja in unserm Teutsch- und Meißner-Lande, an vielen Orten, sehr gute Tücher, und allerhand schöne Zeuge, von unterschiedenen Farben gemachet, und dürfften demnach keinen Heller vor frembde, außländische theure Tücher und Zeuge außgeben; Wie viel tausend, tausend Thaler könte man dißfalls ersparen. Denn welche den Kleider-Pracht und Hoffart meiden, die haben hiervon den Nutzen, daß dadurch ihr Vermögen und Außkommen gebessert wird. Und gleich wie diejenigen, welche prassen, und also auch pralen und prangen, endlich zu Bettlern werden, und müssen Geld auf Wucher nehmen, wenn sie nichts mehr im Sekkel haben, Sir. XVIII,32. Also wer hergegen in Kleidern und Schmukk gebührende masse hält, ersparet manches Geld, das er in der Noth hernachmals brauchen, und auch den Seinigen etwas fürsparen kan: Und gleich wie der, so das geringe nicht zu rathe hält, für und für abnimmet, Sir. XIX,I. Also werden hergegen durch ordentliches Haußhalten (darunter die Masse in Kleidern auch gehöret) die Cammern voll aller köstlichen lieblichen Reichthum, Sprüchw. Sal. XXIV,4. Weil sich denn endlich unsere schöne Moden-Kleider nur in Lumpen, gleich wie die Speise im Magen, in abscheuliche Außwürffe (Excrementen) verändern; So ists

ja die gröste Thorheit, wenn man so ein grosses Geld vor Sammet und Seide, schöne außländische kostbare Zeuge, Band, Spitzen und dergleichen außgibt, die uns hernach gar meisterlich zu gebührender Armuth befördern: **Denn wer stoltz ist, kömmet zuletzt von Hauß und Hof**, Sir. XXI,5. Und heisset endlich mit solchen stoltzen und hoffärtigen reichen Leuten: **Ihr Reiche** (die ihr eures Reichthums zu Sünde, Pracht und Hoffart mißbrauchet) **weinet und heulet über euer Elend, das über Euch kommen wird; Euer Reichthum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfreßig worden**, Jac. V, I,2. Drumb sage ich nochmals, es ist die gröste Thorheit und Narrheit, daß man sich mit solcher üppigen Kleider-Hoffart, so gar muthwillig und lüderlich um das Seine bringet, und hernach mit den verlohrnen Sohn darben, und wohl nakkend gehen, wo nicht gar an den Bettelstab gerathen muß, Luc. XV,14.Welches denn billich alle Alamode-Brüder und Schwestern, in Zeiten wohl bedenken und behertzigen solten.

VII. Soll uns auch vom Stoltz, Pracht und Hoffart abhalten die böse Nachrede, Schimpff, Schande, Spott, Hohn, Mißgunst, Feindschafft, Argwohn, Verachtung und dergleichen. Der Stoltz ist von allen andern Lastern in dem unterschieden, daß er wil gesehen seyn, wenn andere Untugenden das Liecht scheuen, und sich zu verbergen suchen, deßwegen auch die Stoltzen vor GOtt ein Greuel seyn, und von allen Ehr- und Tugendliebenden Menschen verachtet, verlachet, verspottet und vor Narren gehalten werden. Niemand begehret ja köstliche Kleider zu tragen, als welcher eitele Ehre suchet, und vor andern geehrter wil angesehen seyn. Denn daß die Alamodisten allein um nichtiger und flüchtiger Ehre willen schöne Kleider tragen, bezeuget die Sache selbst, weil doch niemand begehret, in dergleichen Kleidern angethan zu seyn, so er allein ist, und sonst von keinen andern gesehen wird: Was aber darauf vor Urtheil gefallen, das bezeuget die tägliche Erfahrung. Es ist uns Teutschen ja warhafftig ein grosser Schimpff bey den Außländern, auch wohl Barbarischen Völkern, daß dieselbe ihre gewisse Tracht haben und bey derselben ohne eintzige Veränderung beharren; Wir aber jährlich, mo-

monatlich, ja wöchentlich auf neue Moden und Muster sinnen, und uns darinnen sehen lassen. Darum auch jener Mahler dem Türkischen Keyser alle andere Völker, in ihrer gewöhnlichen Tracht abgemahlet, ausser den Teutschen, welchen er zum Schimpff gantz nakkend vorgestellet, mit einen Pallen Tuch an dem Arme, daß er ihm daraus ein Kleid sollte schneiden und machen lassen, wie er selber wolte. Wormit er denn der Teutschen Unbeständigkeit in Kleidungen höflich gespottet hat.

Ists nicht wahr, daß die Alamodisten, mit ihrer üppigen und leichtfertigen Kleidung, sich selbst verstellen und zum Narren machen? Denn wie man einen Vogel an den Federn, einen Fuchs an dem Balge, einen Esel an den Ohren, und einen Narren an seiner Kolbe[1)] und Schellen[1)] kennet; Also kennet man auch solche stoltze hochtrabende gEsellen an ihren Kleidern; Denn die **Kleidung** (leichfertiger Habit, visirliche[2)] frembde Tracht) **Lachen und Gang zeigen den Menschen an**, Sir. XIX,27. Und daher geschichts, wenn ehrliche Leute ihrer ansichtig werden, sie derselben nur spotten, mit Fingern auf sie weisen, und vor rechte Narren halten; Ja daß sie vor einer solchen wunderseltzamen Creatur, und Frantzösischen Affen, einen rechten Abscheu, wegen seiner Leichtfertigkeit, haben und tragen: **Denn den hoffärtigen ist beyde GOtt und die Welt feind, denn sie handeln vor allen beyden unrecht,** Sir. X,7. **Und wo Stoltz ist, da ist auch Schmach**, (wo Stoltz eingehet, da folget Schmach auf dem Fusse nach) Sprüchw. Sal. XI,2. Daß dem gewiß also sey, wil ich aus vielen nur etliche wenige Exempel beybringen. Der Röm. Keyser Heinricus II. mit dem Zunahmen der Hinkende, wenn er etwa einen Menschen sahe, welcher in Kleidung hoffärtig daher gienge, sprach er zu ihm: Dich werden die Würmer, und deine Kleider die Motten fressen. Der löbl. Keyser Fridericus I. sagte: Er wäre niemanden gehäßiger als den Stokknarren und stoltzen Leuten: Und diese beyde Arten, Stultus und Stoltz, ziehen an einem Karn. Als jener vornehme Fürst einsmals in seinem Gemach am Fenster stehet, und siehet einen vorbey gehen, welcher schwartz bekleidet, das Kleid aber mit Roth wunderlich verbremet und besetzet gewesen, hat er seinen Cammerdiener geruffen und gesaget: Da, da gehet ein Hase hin, siehe daß die Hunde nicht

---

1) *Kolbe, Narrenküppel* oder *Narrenknüttel*; er ist der stete Begleiter des Narren und kennzeichnet ihn im bildlichen Sprachgebrauch. Ebenso die Narrenschelle, die Schelle an der Narrenkappe. Die Narrenkappe ist die zur Tracht der ehemaligen Hof- und Schalksnarren gehörende Kapuze, die seit dem 15. Jahrhundert mit schellenbehangenen Eselsohren oder mit einem Hahnenkamm, mit einem ausgezackten Streifen roten Tuches, der von der Stirne bis in den Nacken lief, verziert war und als Symbol der Narrheit galt (vgl. Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm, online-Wörterbuch).

2) *visierlich*, seltsam, wunderlich, auffallend (vgl. Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm, online-Wörterbuch)

heraus gelassen werden, damit sie ihn nicht anfallen und fangen: Lauffe geschwinde hernach, und siehe was es vor einer sey. Hertzog Reinhard Pfaltzgraf, wenn er einen stoltzen Menschen sahe, pflegte zu sagen: Er ist nicht stoltz, sondern nur närrisch. Welcher gestalt jener Fürst eines Alamodisten Kleid zum Schimpff und Spott an Galgen aufhängen lassen, davon ist albereit gedacht worden. Als Hertzog Heinrich von Lothringen Peter Ernsten von Krichingen fragte, warum er in Kleidung nicht auch so köstlich aufzöge als andere Herren und Edele? Gab er zur Antwort: Gnädigster Fürst, ich bin schwaches Leibs, und nicht so stark als diese; Deren einer eine gantze Mühle, einer einen Meyerhof, einer ein gantzes Dorff am Halse trägt, das ist mir unmüglich: Ich wil heute tragen, das ich morgen wieder tragen kan. Was sollen mir die Lumpen, die man höher achtet als den Mann selbsten, welche den Mann eines guten Theils seiner Ehre berauben.

Ein hoffärtiger gEsell verkauffte sein Hauß, und ließ ihm ein prächtiges Damasten-Kleid machen. Wie er nun einsmals auf der Strassen darinnen einher gienge, und sehr schwitzte; dessen sich ein ander hefftig verwunderte, sprach ein ander: Das ist kein Wunder, er träget ein gantzes Hauß auf seinem Leibe, solte er nicht schwitzen? Ein Bauer sagte einsmals: Mey Siele, wir han ein steiffen Junker, er trägt vier unn zwantzig Eichen aufm Kopffe: Weil er neulich vor seinen Hut, Schnur und Federbusch so viel Geldes bezahlet, als er aus den verkaufften Eichen gelöset hätte. Jener Hoffarts-Geist klagte seinem Beichtvater, er habe diesen Gebrechen an sich, daß er gerne viel von sich selber hielte. Derselbe aber gab ihm dieses zum Trost; Es wäre nichts dran gelegen, andere Leute hielten unterdessen von ihm desto weniger. Der Jesuit P. Stengel[1)] spottet derer Alamodisten in seinem Irrgarten, und beschreibet ihren Habit, daß sie trügen Respondentenhüte, Paratehaare, Patientenbärte, Variationkrägen, Reputationbänder, Amplificationhosen, Grandezzehembder, Necessitätschue, Occasionstiefel, Resonantzsporen, Commödiendegen, etc.[2)] Jener gelehrte Mann sagte von einem Hoffärtigen: Was hilfft ihn doch sein Hochmuth? Die hochfliegenden Vögel müssen sich eben so wohl von der Erden ernähren, als andere.

[1)] Stengel, Georg, Labyrinth oder Irrgarten, Daß ist, Vergleichung deß alten Labyrinthi und Irrgartens, wie er von den Egyptiern gebawet worden, mit diser von Got erschaffnen Welt, Erstlich von R. P. Georgio Stengelio der Societet Iesu Theologen in Latein geschriben, jetzund aber, unser Lieben Frawen de Victoria Bruderschafft zu lieb und dienst verteutschet, Durch R. P. Cosmas Salhauser, diser Bruderschafft Praesidenten, und auch der Societet Iesu Priestern etc., Ingolstatt (Eder) 1629, 476 Seiten; Die 2. Auflage erschien 1641 unter dem Titel: Aegyptischer Labyrinth, Oder Geistlicher Irr-Garten der betrieglichen Welt, Erstlich durch R. P. Georgium Stengelium Theologiae Doctorn, in Latein außgangen. Hernach aber Von R. P. Cosma Sallhauser der Societet Jesu Priestern in unser Hochdeutsch verfertigt, Dilingen (Academische Truckerey) 1641, 500 Seiten. Der Jesuit Stengel spottet über die Alamodisten und das närrische Alamodewesen bei Hof.

[2)] Respondentenhüte, von (lat.) *respondere*, antworten (Erwiderungshüte); Paratehaare, von (lat.) *paratus*, verfertigt (Perückenhaare); Patientenbärte (Bärte zum verbergen einer Krankheit); Amplificationhosen, von (lat.) *amplificatio*, Vergrösserung; offenbar ironische Beschreibung der sozialen Funktionen einzelner Kleidungsstücke.

Ja, auch die weysen und verständigen Heyden haben an Stoltz und Pracht ein Mißfallen getragen, und derer Hoffärtigen gespottet. Der Röm. Keyser Augustus pflegte die Kleider-Pracht an seinen Töchtern sehr zu straffen und sagte: Solche sey ein Zeichen der Hoffart, und ein Wohnhauß der Geilheit. Als der hoffärtige König Crœsus. auf das allerprächtigste bekleidet, auf seinem königlichen Thron saß, und den weysen Solon fragte, ob er auch iemals einen schönern Pracht gesehen habe? Antwortete Solon; Ja, der Pfauen und Papagoyen, als der natürlich, ist viel schöner. Als der weyse Heyde Aristoteles einsmals einen stoltzen Jungfer-Knecht sahe in seinen schönen Kleidern, wie einen Pfau herein prangen, und wie er sich hinten und fornen, und auf allen Seiten selbst beschauete, wie ihm der Schmukk anstünde, und er der Hoffart vorstehen könte, sagte er zu ihm: Ey wolte GOtt, daß ich so ein feiner Kerl wäre, als du dich itzo zu seyn bedünkest; Aber wie du in der Warheit bist, so begehre ich nicht zu seyn, sondern das wündsche ich meinen Feinden. Damonax[1)] ein Weißheit-Lehrer, als er einen stoltzen Menschen in Scharlachen-Kleidern sahe, sagte ihm heimlich in ein Ohr: Dieses trug vor dir erstlich ein Schaf, und war ein Schaf, und bliebe ein Schaf. Der weyse Mann Timon nennete die Hoffart ein Element alles Bösen. Als einsmals zu dem gelehrten Manne Diogenes ein Jüngling in leichtfertiger Kleidung kam, und um Beförderung anhielte, sagt er zu ihm. Hebe deine Kleider fornen auf, daß ich zuvor sehe, ob du ein Mann oder Weib seyst, und wissen möge, worzu man dich gebrauchen könne.

Von den beschimpfften hoffärtigen Damen muß ich auch noch ein paar Exempel anführen. Als bey dem löbl. Keyser Carolo V. einsmals zwey vornehme Hof-Damen, wegen der Oberstelle klagbar worden, hat er sie also entschieden: Welche unter ihnen beyden die gröste Närrin wäre, solte die Oberstelle einnehmen. Worauf sie sich gar bald mit einander in güte verglichen. Thomas Morus Cantzler in Engeland, sahe auf eine Zeit eine Edle Jungfer vor den Spiegel stehen, die mit grosser Mühe ihr selbst nicht allein die Haare außrauffte, damit sie eine breite Stirne bekäme; Sondern als sie sich auch über die Massen hart und enge einpressete, damit sie desto geschlan-

---

[1)] *Demonax* war ein griechischer Philosoph in Athen im 2. Jahrhundert nach Christus. Er ist uns nur aus idealisiernden Beschreibungen bekannt.

ker scheinen möchte, da sagte er: Gott der HErr würde dieser Jungfer sehr unrecht thun, wenn er ihr, wegen so grosser Mühe, nicht die Hölle zu Lohn geben sollte. Als jene Dame in einer leichtfertigen Kleidung aufgezogen kam, und einer dieselbe vor eine gemeine Dirne ansahe, und mit ihr von Liebeshändeln redete, sie sich aber vor eine ehrliche Frau zu erkennen gab, sie wäre dessen N. N. Eheweib, und wolte ihr nicht gebühren, von solchen Sachen zu hören, sagte er zu ihr mit verständigen Worten: Erweiset euch eurer Kleidung gemäß; Oder bekleidet euch eurem Stande gemäß. Wolte damit anzeigen, daß man den Vogel an seinen Federn erkenne, und daß der erste Wahn, welchen man von der Kleidung zu fassen pfleget, nicht leichtlich wieder außgeleschet werde. Anderer Exempel mehr zu geschweigen.

Sollte denn nun, ihr Alamode-Brüder und Schwestern, diese schimpffliche Nachrede, Spott, Hohn, Argwohn und Verachtung, euch nicht von Pracht, Stoltz und üppigen Mode-Kleidern abhalten? Wollet ihr denn dieses nicht ein wenig in Betrachtung ziehen, daß gleichwol so weyse und verständige Leute, so hohe Fürstliche Personen, so gar schimpfflich und spöttlich von der Kleider-Hoffart geredet und geurtheilet haben? Wie zumal ihr stoltzen und hoffärtigen Dames, die ihr vor ehrliche Weiber wollet angesehen seyn, hierdurch in Argwohn und bösen Verdacht gesetzet werdet, weil auch alle Huren und Schandvetteln, eben so schöne prächtige Moden-Kleider, gleich wie ihr, tragen können? Ohne Zucht und Tugend ist das köstlichste Kleid ein beflektes und schandbares Kleid, das mehrmals zu Liebesreitzungen angezogen, und zu Vollbringung der Sünden außgezogen wird. Und wenn ihr Weiber nur euren Männern zu gefallen euch schmükket, so wird es nicht viel Ubermasse bedürffen, und auch wieder euch kein Verdacht ohne Ursach erwachsen: Massen das Eheband durch Pracht und Hoffart nicht erhalten wird, sondern vielmehr ein sträfliches Absehen bey den meisten gewinnet. Ich sage noch mehr, daß man euch noch darzu gar vor Narren und Närrinnen hält; Denn wie albereit gedacht, alle Narren seyn stoltz, und wer stoltz ist, der ist ein rechter Narr; Und nichts machet den Menschen so zum Narren als die Hoffart; Ja, die Stoltzen sind nicht nur Narren, sondern die Narrheit selber. Die alten Teutschen haben pflegen zu sagen:

Es steht doch Hoffart nimmer fein,
Und mag wohl lauter Narrheit seyn;
Ja, bey dem Stoltz man Narren kennt,
Denn Stoltz vom Stultus wird genennt,
Die Teutschen han verstanden wohl,
Wie man die Hoffart nennen soll.

Ich wil noch weiter gehen und sagen, daß es auch gleichsfalls den tapffern Teutschen eine sehr grosse Schande, Schimpff und Spott sey, daß sie mit ihren Kleidern den leichtsinnigen und närrischen Frantzosen nachaffen. Welcher Frantzose wird doch wohl unsere Teutsche Kleider-Mode an sich nehmen, und derselben nachäffen? Das thut keiner, er würde es ihm vor den größten Schimpff achten: Die Teutschen aber lassen ihre Kleider nach den Frantzösischen Moden, Mustern und Manieren machen und zubereiten, und werden also Frantzösische Affen; Ich wolte fast sagen, Diener, wo nicht gar ihre Sclaven; Denn,

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverey;
Solls denn seyn, daß Frankreich Herr, Teutschland aber Diener sey;
Freyes Teutschland schäm dich doch dieser schnöden Sclaverey!

Die Teutschen haben in vorigen Zeiten Merkmahle ihrer Tapfferkeit von sich gegeben; Nunmehr aber geben sie nur Zeichen weibischer Zärtligkeit von sich, welche sie vielmehr schänden als ruhmwürdig machen. Daher sagt jener Poet:

So lang ein Teutsches Hertz im Wammes ward geführet;
Hat Teutschland immer noch den Feinden Sieg præstiret[1)]**;**
Von Zeit es aber sich gekleidet als Frantzosen,
So frag ich, wo es liegt? Antwortet ihr;

Wenn man in Frankreich einen albern Menschen recht närrisch und verächtlich tractiren wil, so sprechen sie: Er gehet, er reitet, er tantzet, er fährt wie ein **Teutscher**, etc. Und doch dessen ungeachtet, werden die Teutschen bey friedlichen Zeiten hauffenweise in Frankreich lauffen, wie die Gänse in Hafer, als wenn lauter Hummel-Honig drinnen wäre, als wenn alle Künste und Wissenschafften, alle Weißheit und Klugheit, nur

---

1) von (lat.) *praestare*, *voranstellen*, hier: *leisten, entrichten*

allein in Frankreich zu finden wären, werden viel tausend Thaler drinnen verzehren, und hergegen nebenst andern Lastern (davon oben schon Meldung geschehen) etwa ein Frantzösisch Pikkelherings-Kleid[1)], und einen feinen närrischen Courtisans-Hut mit heraus bringen, davon sie aber nichts anders als Schimpff, Spott, Hohn und Verachtung haben und tragen. Oder Unbesonnenheit! Oder Narrheit und Thorheit!

VIII. Vom Stoltz, Pracht und Hoffart sollen uns auch abhalten die Exempel Keyserl. Königl. und Fürstl. Personen, nicht nur unter den Christen, sondern auch unter den Heyden, welche allen Kleider-Pracht und Hoffart gehasset und angefeindet, und hergegen der Demuth sich befliessen haben.

Wenn die junge **Pursche zu Rom**, etwa eine neue Tracht und A la mode einführen wolten, hat der edle Römer Pomponius Atticus mehr nicht denn diese Worte zu ihnen gesaget: At majores vestri tales non erant, Ach, Eure Vorfahren sind nicht solche Leute gewesen: Sie haben sich mit Kleidern wohl anders bezeiget und verhalten, etc. Wormit er denn alles übern hauffen geworffen, und sie dahin gebracht, daß sie die neuen Moden haben fahren und fallen lassen, und sind bey der alten verblieben. Daher jener Poet von Rom saget:

Moribus antiquis stat res Romana.[2)]

Daß Rom nicht übern hauffen fällt,
Macht daß sie alt gut Ordnung hält,
Und nicht ein ieden machen läst,
Was ihn in seinn Kopff deucht das best.

Als der Röm. Keyser Augustus sahe, daß zu seiner Zeit die Römer Lust hatten zur außländischen Kleidung, vermahnete er sie mit beweglichen Worten abzustehen, und sich an Römischer Kleidung vergnügen zu lassen, und sagte den Verß aus dem Virgilio:

Romanos rerum Dominos Gentemque togatam.[3)]

Man soll nach Lands-Gebrauch sich halten und bekleiden,
Und frembden Volkes Tracht mit allem Fleiß vermeiden.

Eben dieser Keyser nennete schöne prächtige Kleider ein Fähnlein der Hoffart, und ein Nest der Wollust. Er trug auch selbst gemeiniglich

---

1) *Pickelhering*, gesalzener, gepöckelter, im *pickel* (Pökel) liegender Hering; im übertragenen Sinne *Possenreisser*, *Hanswurst* auf der Schaubühne

2) Zitiert nach dem Dichter Ennius, Annalium fragmenta, XXXVII,500. Dort heist es im Original: *Moribus antiquis res stat Romana virisque / Duch die alten Sitten und Männer existiert der Römische Staat*. Hier in verkürzter Form: *Durch die alten Sitten existiert der Römische Staat.*

3) Das lateinische Original bei Publius Vergilius Maro, Aeneis I, 282: (*Iuno...fovebit) Romanos, rerum dominos gentemque togatam*. (Iuno...begünstigt) *die Römer, die Herren der Welt und das togabekleidete Volk*.

nur solche Kleider, welche seine Gemahlin und Töchter ihm bereiteten. Der Keyser Severus hat nicht zulassen wollen, daß seine Gemahlin in schönern Kleidern hergienge, als andere Römische Weiber: Wie er denn auch selbst vor seine Person sich gar schlecht bekleidet; Und als seine stoltze Hof-Junkern ihn deßwegen strafften, gab er zur Antwort: Das Ansehen Keyserl. Majestät bestünde nicht in viel köstlicher Kleidung, sonder in guten Tugenden. Der weyse König Alphonsus in Arragonien, war auch ein Feind der üppigen schönen Kleider; Und als er einsmals gefraget ward, warum er nicht wie ein König, sondern so einfältig und wie ein gemeiner Mann sich bekleidete, hat er klüglich geantwortet: Ich wil meine Unterthanen lieber übertreffen mit guten Sitten und Tugenden, die mir eine Authorität und Ansehen machen, als mit schönen Schmukk und köstlichen Kleidern. Der Lacedaemonier Fürst Lysander wolte die schönen stattlichen Kleider, welche seinen Kindern verehret wurden, nicht annehmen, sondern sprach: Die Hoffart würde meine Kinder vielmehr verstellen, als zieren.

Der Keyser Carolus Magnus gebrauchte auch nicht zierliche Kleidung zum Schmukk, sondern bekleidete sich nach der Teutschen Art, nicht viel köstlicher denn der gemeine Mann. Er hat auch seinen Teutschen Soldaten einen guten Verweiß gegeben, daß sie der Welschen und Frantzosen Kleidung an sich nehmen wollen. Der Keyser Aurelianus hat niemals ein gantz Seiden oder Sammet Kleid getragen, auch andern zu tragen verboten. Heinrich II. König in Frankreich wolte niemals seidene Strümpffe tragen. Der Keyser Rudolph I. soll ein Kleid von grauen Tuch angehabt haben, als ihm der König Odaker in Böhmen die Huldigung geleistet.

Von hohen Fürstl. Weibespersonen wil ich nur noch zwey Exempel anführen. Die hochlöbl. Churfürstin zu Sachsen, Frau Sybilla, gebohrne Hertzogin von Jülich, Churfürst Joh. Friedrichs Gemahlin, hat keinen hohen Schmukk beliebet, und wenn es die Noth erfordert, solchen anzulegen, hat sie es mit grossen Unwillen gethan. Frau Agnes, Fürstin von Anhalt, Fürst Joachim Ernsts Gemahlin, als ihr Herr, auf seiner Schwester Fräulein Elisabeth Beylager, ihr ein schön Ehren-

kleid wolte machen lassen, und etwas davon gefertigt ihr gebracht wurde, hat sie es in ihre Hände genommen und beschauet. Als sie aber solches zu stattlich achtete, hat sie es angespien und gesagt: Pfuy dich du schändliche Hoffart, ich wils, ob GOtt wil, nicht tragen, sondern die Zeit meines Lebens soll mein Leib anders nicht denn schwartz gekleidet werden, schlecht und recht. Also lieset man, daß Frau Anna, Hertzog Heinrichs, Landgrafens zu Hessen Gemahlin, an eiteln Pracht so gar kein Belieben gehabt, daß sie niemals Purpur, Sammet oder Seidenzeug an sich getragen, sondern meistentheils wölline Kleider und schlechte Schürtzen, gemeine Schleyer und dergleichen Hauptzierden, die sie nicht kostbar schaffen und erkauffen dürffen, sondern selber mit ihrem Frauenzimmer spinnen und bereiten kunte. Mehr Exempel hiervon können gelesen werden in D. Röbers[1] seel. Zeit-Pred. von der ungleichen Hof-Farbe Lazari und des reichen Schlemmers. Wie denn auch in Promptuario Exemplorum Andr. Hondorffii[2] unter dem Titul von der Kleidung. Ingleichen im II. Theil der lustigen Schaubühne Erasmi Francisci[3], Bl.1134. und folg. Und andern Orten mehr.

Sollten denn nun diese angeführte Exempel so hoher Personen, die Alamode-Brüder und Schwestern (als welche zum Theil nicht von gar hohen Stande) von ihrem Stoltz, Pracht und Hoffart nicht auch abhalten, und zur Demuth bewegen können? O wie wenig können dem demütigen Könige David mit Grund der Warheit nachsagen: **HErr, mein Hertz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stoltz**, Psal. CXXXI,I. Sie möchten zwar wohl hier einwenden, wenn sie gleich in schönen Kleidern, nach der Mode, einher giengen, hätten sie doch die Demuth in ihren Hertzen. Aber wer wil das gläuben? Sie gläuben es selber nicht, und andere noch viel weniger. Und das siehet man wohl an ihrer Kleider-Pracht: Denn wo ein stoltzes Hertz ist, da pranget man auch mit Kleidern, Esa. III,16. Schöne und köstliche Kleider erwekken vielmehr den Stoltz im Hertzen, als daß sie die Demuth pflantzen solten. Aber worzu dienet solcher Kleider-Pracht und Hoffart? Die Stoltzen und Hoffärtigen thun ihnen selbst den grösten Schaden. Denn gleich wie GOtt aller Hoffärtigen abgesagter Feind ist:

---

[1] Röber, Paul (1591-1651), Außerlesene Zeit-Predigten Auff Etliche hohe Fest-, Son- und Land-Tage, wie auch sonderbahre Gelegenheiten und vorgefallene Materien gerichtet, Durch Weiland den Wol-Ehrwürdigen, Großachtbarn und Hochgelehrten Herrn Paul Röbern, der Heiligen Schrifft Doct. und Profess. Publ. auch Superintendent. des Churfürstl. Sächsischen Consistorii zu Wittenberg Assessoren, und des Churkreyses general Inspectorenp. m. gehalten, Nunmehr aber Nach dessen seligem Todt zusammen gebracht, und mit nötigen registern versehen, Drucks und Verlags, Balthasar Christoph Wusts, In Franckfurt am Mayn, 1666, 892 Seiten (zuerst 1658);hier Kap. XVI. „Ungleiche Hoffarbe Lazari und des reichen Schlemmers“, Seite 318ff;
Röber ist seit 1627 Professor der Theologie in Wittenberg.

[2] Hondorff, Andreas (1530-1572), Promptuarium exemplorum. Historien und Exempelbuch. Aus heiliger Schrifft, und vielen andern bewerten und beglaubten geistlichen und weltlichen Büchern und Schrifften gezogen..., Leipzig (Jacob Berwaldt) 1568, 383 Seiten

[3] Erasmus Francisci, Die lustige Schau-bühne von allerhand Curiositäten: Darauf viel nachdenckliche Sachen, sonderbare Erfindungen, merckwürdige Geschichte, Sinn- und Lehr- reiche Discursen, auch zuweilen anmuthige Schertz-reden und Erzehlungen, fürgestellt werden, bei freundl. Sprachhaltung aufgerichtet u. erbauet von etlichen vertrauten guten Freunden u. beschrieben durch E. F., Nürnberg (J. A. Endter), 1663, 1048 Seiten

Also ist Er hergegen ein großer Freund aller Demütigen. GOtt kann nicht über sich sehen, sondern siehet nur unter sich; Darum auch ie tieffer einer in Demuth vor GOttes Augen lieget, ie eher Er einen ansiehet: Je hoffärtiger aber einer ist, ie ferner er ihm aus den Augen tritt. Die Demuth ist ein Zeichen, daß einer von GOtt herkomme, und wiederum zu GOtt wolle: Die Hoffart aber ist eine gewisse Probe, daß einer vom Teufel komme, und wiederum zu ihm eyle. Was der Demütige erwirbet, das verleugnet der Hoffärtige: Der Demütige erwirbet bey GOtt Gnade; Der Hoffärtige verleuret sie. Die Demuth wird gelobet; Die Hoffart wird gescholten. Die Demuth wird begleitet von der Ehre; Die Hoffart von der Schmach. Die Demuth reitzet GOttes Hulde; Die Hoffart aber GOttes Zorn. Die Demuth ist ein Schauplatz aller Tugenden; Die Hoffart aber aller Laster und Untugenden. Demuth machet Menschen zu Engeln; Hoffart aber zu Teufeln. Die Demütigen hat GOtt in sein Lebens-Buch eingeschrieben; Aber der König aller Stoltzen der Teufel, hat die Hoffärtigen, als seine Leibeigene, in sein Sclaven-Buch eingezeichnet. Je höher einer sich lässet dünken, ie geringer wird er vor GOtt, denn bey GOtt gilt nichts höhers als Demuth. Der Demuth ist das Steigen; Der Hoffart aber das Fallen bestimmet, ist es nicht heute, so ist es morgen. Die Demuth zeucht der Himmel; Und die Hoffart der Abgrund zu sich. Und ob schon die Hoffart auch nach dem Himmel steiget, so wird sie doch in solcher Vermessenheit plötzlich herunter in die Tieffe gestürtzet. Es ist unmüglich,, daß einer erniedriget werde, wenn er nicht zuvor die Demuth verlassen. GOtt und alle ehrliebende Hertzen lieben einen demütigen Menschen; Dahergegen so wohl GOtt, als die Welt den hoffärtigen feind ist, weil er vor beyden unrecht thut und handelt, Sir. X,7. Wäre es denn nun nicht über alle massen rühmlich, wenn in Betrachtung dessen, die hoffärtigen Alamodisten den den Stoltz und Kleider-Pracht ablegen, sich der lieben Demuth, als einer edlen, Gottwohlgefälligen Tugend befleißigen, und also fein in acht nehmen wollten, was Sirach saget: **Je höher du bist** (geschweige denn ie niedriger) **ie mehr demütige dich** (laß auch deine Demuth in **Kleidern** sehen und spüren) **so wird der HErrn hold seyn**, c. III,20.

Weil sie aber sich selbst nicht demütigen wollen, sollen sie wissen, daß GOtt der HErr zu seiner Zeit, sie schon demütigen und stürtzen wird, wie Sirach redet cap. X,16. Wie die Exempel bey der letzten Motiv, solches sattsam bezeugen werden.

IX. Vom Pracht, Stoltz und Hoffart soll uns auch fürnemlich abhalten die tieffste Demuth des ewigen und allmächtigen Sohns GOttes JEsu Christi.

Was stoltzierest und prangest du doch, du hoffärtiger Mensch? Siehe! der Sohn GOttes hat sich um deinet willen gedemütiget und erniedriget! Schämest du dich etwa einem demütigen Menschen nachzufolgen? Ey so folge doch nur dem demütigen **Sohn GOttes! Lernet von mir**, sagt der liebste JEsu: Was denn? Etwa Pracht und Hoffart? Ach nein! Sondern Demuth! **Denn ich bin von Hertzen demütig** Matth. XI,29. O Demuth über alle Demuth! Wolte GOTT! daß doch alle Alamodisten, und aufgeblasene, stoltze Hoffarts-Geister, zu dem demütigen JEsu in die Schule gehen, und von Ihm die schöne Christen-Tugend, die wahre Demuth lernen möchten! Allein der Teutsch-Frantzösische Alamode-Teufel lässet sie darzu nicht kommen. Zu diesen gehet man in die Schule: Von diesen lernet man: Diesem folget man mit Hauffen: Aber ach! dem von Hertzen demütigen JEsu will niemand folgen! Pfuy der verfluchten Unsinnigkeit! Betrachtet doch, ihr Alamode-Brüder und Schwestern, ihr Hoffarts-Geister, betrachtet doch, sage ich, und sehet wohl an eurem JEsum, wie es ihm ergangen zur Zeit seiner blutigen Paßion, im Richthause des Röm. Landpflegers Pilati, wie man Ihn tractiret, und was man Ihm vor einen Moden-Habit angeleget! Ihr sehet, wie die Henkers-Knechte das Ambt der Barbierer vertreten, indem sie den demütigsten JEsu, nach ihrer Mode, das Haupt waschen, hernachmals die Haare kräuseln und außkämmen. Sein heiliges Blut ist das Wasser, womit man ihm das Haupt wäschet: Die Hämmer sind die Eisen, womit man ihm die Haare kräuselt; Und die spitzigen Dörner sind die Kämme, womit man solche außkämmet! Aber wie spielet ihr eure Person diesen zu wieder? Ihr traget auf eurem Haupt eine

schöne, mit Pouder besträuete Paruquen: aber der demütigste JEsu hat auf seinem Haupt nichts als Dörner, gleich ob wäre Er der Stamm eines Dornbusches. Man kräuselt eure Haare, um die Feuchtigkeit des wohlriechenden Wassers, womit es eingenetzet, zu trunken: Und die Haare des demütigsten JEsu trieffen überflüßig vom Blut. Eure Haare werden außgekämmet, damit dieselben desto schöner scheinen: Und des demütigsten JEsu Haare reißet man heraus, damit ihr Glantz und Stralen, auf beyden Seiten, gantz verdunkelt werden. Ihr lasset euren Bart nach der Mode zustutzen, und mit Balsam gleichsam an die Bakken leimen: Aber der demütigste JEsu hat fast kein Haar um das Kinn, weil Ihm solche außgerauffet worden. Ihr werdet eure Wangen mit köstlichen Wasser waschen und anstreichen: Und auf den Wangen des demütigsten JEsu siehet man nichts anders als einen Hauffen Mist, so vom Speichel, Rotz und Unflat zusammen geflossen. Euren Leib werdet ihr zärtlich halten: Und der gantze Leib des demütigsten JEsu ist nicht anders, als ein blutiger Klumpen Fleisch, wegen der unendlichen Wunden, so **Ihm** geschlagen wurden. Ihr werdet euren stoltzen Leib mit schönen prächtigen Kleidern schmükken und zieren: Und der demütigste JEsu träget an seinem verwundeten, blutenden Leibe, zu Hohn und Spott, einen alten, schäbichten, zerrissenen Purpurmantel! O des erbärmlichen Anblikks!

Ihr Alamodisten, ihr Hoffarts-Geister, die ihr euch zwar Christen rühmet; Aber von eurem Christo, von eurem JEsu, von euren demüthigen JEsu, die wahre Demuth zu lernen nicht begehret; Ists denn euch nun wohl eine Ehre, einen zärtlichen Leib vorzuzeigen, indem ihr euren König voller Wunden sehet? Wollet ihr euch wohl mit Rosen bekräntzen, die ihr doch Gliedmassen eines mit Dörnern gekrönten Häuptes seyn wollet? Gedenket ihr es denn zu verantworten, wenn ihr mit euren schönen Mode-Kleidern also stoltzieret und pranget, und der demütigste JEsus muß sich in einem abgetragenen, mottenfreßigen Mantel verlachen unn verspotten lassen? Ihr Teutsch-Frantzösische Monsieurs und Dames, stellet euch doch vor Augen den demütigsten JEsum, als einen hellen Spiegel: Nichts destoweniger, so ihr darein schauet, werdet ihr euch doch nicht sehen , sinte-

mal er keine andere als Demütige vorstellet; Ihr aber traget an eurem Gesichte nichts anders, als Linien vollen hochmütigen Stoltzes, Hoffarts unn Vermessenheit. Bedenket doch, daß die rechte wahre Christen-Demuth nicht allein beruhet im Hertzen, wie ihr fälschlich meynet, sondern sie lässet sich auch in äußerlichen Werken und Geberden spüren. Ein demütiges Hertz, und hoffärtige Werke und Geberden, können nimmermehr beysammen stallen. Der demütigste JEsus, und ein hoffärtiger Alamodist, sind so weit voneinander, als Himmel und Erde! Wollte GOtt! daß ihr doch dieses wohl betrachten, und den demütigsten JEsum euch stets vor Augen stellen möchtet, als welcher euch nochmals mit gantz beweglichen Worte zuruffet: **Lernet von mir, denn ich bin von Hertzen demütig!**

X. Soll uns auch von allem Stoltz, Pracht und Hoffart abhalten die Nichtigkeit und Vergebligkeit unsers Kirchengehens und gantzen Gottesdienstes.

Wenn ein stoltzes Hertz GOtt dem HErrn ein Greuel ist, nach Außsage des weysen Königs Salomonis, Sprüchw. XVI,5. So ist leichtlich zu ermessen, wie der Hoffärtigen Kirchengehen, Gebeth, Busse, Beichte und gantzer Gottesdienst ihm gefallen müsse. Gewiß gantz und gar nicht. Dort sagte der HErr JEsus zu denen, welche im Tempel zu Jerusalem verkaufften und kaufften: Es stehet geschrieben; Mein Hauß ist ein Bethhauß, ihr aber habts gemacht zur Mördergrube, Luc. XIX,46. Aber wie stehets um unsere Kirchen und Bethhäuser? Werden nicht solche von den stoltzen Alamodisten gemacht zu Pracht- und Pravier-Häusern[1)]? Werden sie nicht gemacht zu eitel stinkenden Hoffarts-Gruben? Die Teutsch-Frantzösische Alamode-Brüder und Schwestern kommen an Sonn- und Feyer-Tagen, mit solchen Gepränge daher getreten, nicht als wenn sie zur Kirchen, sondern als wenn sie zu einer Comoedie, oder lustigen Schauspiel gehen wollten, da sie doch an solchen heiligen Tagen sich am allereinfältigsten halten sollten; Denn GOtt siehet nicht auf das Außwendige, sondern auf das Inwendige, und hat gafallen an denen, so demütiges Geistes sind, Esa. LVII,15. Aber unsere Alamodisten kehren es um: GOtt soll nicht auf das Inwendige,

---

[1)] *Pravieren*, gebildet aus (franz.) *braver*, *einherstolzieren* (vgl. Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm, online-Wörterbuch)

auf ihr Hertz, sondern nur auf das Außwendige sehen, darum werden sie auch an Sonn- und Feyer-Tagen, vielmehr an ihre schöne, herrliche, köstliche und prächtige Kleider gedenken wie sie sich in denselben mögen brüsten und herfür thun, schmükken und putzen, und ihnen damit bey allen Leuten ein Ansehen machen, als daß sie solten ihre Gedanken, Lust und Begierde zum andächtigen Hören und Betrachtung des Göttlichen Wortes anwenden. Pfuy des verfluchten Schandwesens! Aber saget mir doch, ihr hoffärtigen Alamodisten, warum gehet ihr in die Kirche? Ihr werdet vielleicht Predigt hören, bethen und euer Andacht verrichten wollen? So sollte es zwar wohl seyn: Aber wie ist euer Hertz beschaffen? Ihr betet wohl, ihr beichtet wohl, ihr gehet wohl zum Abendmahl des HErrn; **Aber das Hertz ist ferne davon**, Esa. XXIX,13. Wie kömmet das? Ach! der Hoffartrs-Teufel hat seinen Sitz in eurem Hertzen aufgeschlagen, derselbe verhindert und verderbet euren gantzen Gottesdienst! Weil euer Hertz ist voll alles teuflischen Stoltzes und Hoffart (welches welches ihr mit euer üppigen leichfertigen Kleider-Pracht selbst genugsam zu verstehen gebet) so gläubet gewiß, daß euer Hertz GOtt dem HErrn ein rechter Greuel ist, und euer gantzer Gottesdienst nichtig, vergeblich, ja lauter Sünde! Worzu dienets denn nun, mit solcher Kleider-Pracht zur Kirchen kommen, und vor GOttes Angesichte zu erscheinen. Der hoffertige Köniog Agrippas und seine Schwester Bernice kamen auch mit grossen Gepränge, (μετὰ πολλῆς Φαντασίας[1]), wie an großer Herren Höfe alles muß prangen, und viel Phantasey und Eitelkeiten mit unterlauffen) in die Predigt des H. Apostels Pauli: Weil sie aber derselben kein Gehör gaben, noch Christen werden wollten, haben ihre königliche Kleider, güldene und silberne Stükken ihnen nichts geholfen, Ap. Gesch. XXV,23. Was hilfft denn unsern hoffärtigen Alamodisten ihr Kirchengehn und Predigt-Hören, darzu sie auch mit großen Gepränge kommen, weil sie doch von ihrem Pracht und Stoltz nicht ablassen, und Busse thun wollen? Gantz nichts! Diesen Leuten ist der liebe Sonntag, der heilige Tag des HErrn, nur ein Kleider-Tag, daß sie ihre schöne, prächtige Kleider sehen lassen, und kann man von ihnen wohl sagen, was jener Altvater sagte: Sie ziehen den Sonntag mit den Kleidern aus und an.

---

[1]) (griechisch) *Mit viel Phantasie*.

95

Und da stehen nun absonderlich unsere hoffärtige Alamode-Dames (welche etwa die vorige Woche eine neue Mode erfunden, und ihr Umgebinde geändert, daß sie vor den Leuten angesehen werden, als hätten sie immer was neues,) in den Gedanken, sie müsten ihre neue Moden und Phantasyen nur sparen, biß sie sich damit auf den Sonntag in der Kirche können sehen lassen, und mit der Bernice fein närrisch und phantastisch aufziehen, und bedenken nicht, daß diese eine schändliche Entheiligung des lieben Gotteshauses sey. Wenn nun der Sonntag herbey kömmet, da werden sie frühe morgens, wohl etliche Stunden mit ihrem Schmukk und Putz zubringen, damit sie mehr den Mannspersonen, als GOtt ihrem HErrn und Schöpffer gefallen mögen. Wie sollte denn nun GOtt der Allerhöchste, an euch stoltzen und hoffärtigen Alamode-Damen, ein Gefallen haben, da ihr doch bey euren Gottesdienste nicht einmal begehret Ihm zu gefallen, sondern vielmehr mit euren üppigen Moden-Kleidern den Mannspersonen zu gefallen trachtet? Saget mir doch, ihr hoffärtige Dames, die ihr also stoltzieret und pranget, und eurem Schöpffer noch zu Spott, euch mit Schminke anstreichet, und unter dem Angesicht mit schwarzen Flekken, von unterschiedenen Figuren, bekleibet, wie könnet ihr doch in der Kirchen zu GOtt eurem Schöpffer, mit einigen Vertrauen, eure Larven-Gesichter aufheben, welche Er also geschminket, gefärbet, bekleistert und verstellet gewißlich nicht erkennen, und euch hören wird? Wopllet ihr ja eure geschminkte Angesichter mit schwarzen Flekken annoch verlarven, so möchtet ihr vielmehr dieselben, wie auch eure entblößte Brüste, mit einem schwarzen Flor gantz bedekken, wenn ihr zur Kirchen gehet, damit ihr den Mannspersonen zu unziemlichen Gedanken und bösen Begierden nicht Ursach geben möchtet, zu welchem Ende ihr, dem Ansehen nach, die Kirche zu besuchen pfleget, wie jene geschmükkte und geschminkte Alamode-Dame sagte: Sie wollte in die Kirche gehen, und den Studenten Paßions[1)] machen. Recht so: Dein lieber Vater, der Hoffarts-Teufel, will dir einmal im höllischen Feuer, zum recompens[2)], auch wieder Paßiones machen. Pfuy schandverfluchter Greuel!

Christliche, gottesfürchtige und tugendhaffte Weibspersonen wer-

---

[1)] *Leidenschaft*, aus spätlateinich: *passio* (Leiden, Krankheit) und fanzösisch: *passion* (Leidenschaft)
[2)] von französisch: *récompense* (Dank)

den des Sonntags sich mit Fleiß zur Kirchen schikken, nicht etwa so sehr von außen, den Menschen sich zu ihrem Schmukk verwunderlich zu machen, als von innen, ihrem lieben GOtt das Hertz dergestalt außzuzieren, daß Er bey ihnen einkehren und Wohnung machen möchte, weil Er einen gnädigen Gefallen hat an denen, so demütiges Geistes sind. Sie wissen gar wohl, daß es das beste sey, nicht so wohl fromm und tugendreich zu scheinen, als in Wahrheit zu seyn, und dem allerhöchsten im verborgen eifrig zu dienen, als der ins verborgene siehet. Sie wissen gar wohl, daß Schamhafftigkeit, Zucht und Erbarkeit ist das schönste Sonntags- und Ehren-Kleid Christlicher Weibespersonen, welches sie am allerbesten zieret, macht sie auch bey GOtt und allen ehrliebenden Menschen lieb, wehrt und angenehm. Sie wissen gar wohl, daß diejenigen Weibesbilder, die sich mit Sammet und Seide kleiden und anlegen, die können den HErrn JEsum nicht rechtschaffen im Glauben anziehen: Und die mit Golde, Perlen, Halßketten und Kleinodien prangen, die haben gewiß den innerlichen Schmukk des Hertzens und der Seelen verlohren: Und demnach überlassen sie das Haarflechten, Schminken, Schmukk und allen Putz denen, so die Gassen durchstreichen, ja vor eine Schande halten, sich zu schämen. Dieses merket ihr unverschämte, stoltze, hoffärtige Alamode-Dames, und schämet euch demnach, daß ihr mit euer üppigen, leichfertigen Kleider-Tracht und frechen Geberden, an den heiligen Sonn- und Feyer-Tagen, also vor den großen GOTT zu treten, euch freventlich erkühnet. Bedenket doch, daß ohne Gottesfurcht, Schamhafftigkeit, Zucht, Tugend und Erbarkeit, (als welche, wie gedacht, das schönste Ehren-Kleid,) eure Schönheit ungestalt, eure Holdseligkeit verdüstert, euer Geschmeide ein Ubelstand, und eure Alamode-Kleider euch begleiten und verleiten in lauter Hertzleid. Bedenket, daß ein Weibesbild ist schön gezieret, die nach ihrem Stande nicht zu viel gezieret ist: Und die ist gnug geschmükket, die es thun kann, und nicht will. Wollet ihr nun, beydes ihr hoffärtigen Alamode-Brüder und Schwestern, daß euer Kirchengehen, euer Bethen, Beichten und gantzer Gottesdienst, GOtt dem HErrn gefallen soll, so müsset ihr nicht mit Pracht, Stoltz und Hoffart vor ihm erscheinen, denn die Kirche ist

nicht der Ort, da man stoltzieren, pralen und groß thun soll: Sondern ihr müsset euren Schmukk von euch ablegen, HErr den Kindern Israel (als sie in der Wüsten durch den Kälberdienst seinen Bund übertreten) diesen Befehl ertheilete: **Und nun lege deinen Schmukk von dir, daß ich wisse, was ich dir thun soll**, im II. B. Mosis XXXIII,5. Bedenket, was der alte Kirchen-Lehrer Chrysostomus an einem Ort schreibet: Leget ab die leichfertige Bürde eurer Kleider, und leget an den Schmukk der Tugenden. Dieser Schmukk gebühret den Christen; Jener den Comoedianten: Dieser Schmukk ist würdig, daß er den Himmels-Bürgern angethan werde; Jener, daß er den Maul-Eseln und Pferden angehänget werde. Dieser Schmukk zieret die herrliche Glorie der Seelen; Jener umhüllet die stinkende Leiche der Toden. Wenn dieses von euch nicht geschicht, so gläubet nur gewiß, daß euer Kirchengehn, Bethen, Beichten, und gantzer Gottesdienst, wie gedacht, nichtig und vergeblich, und GOtt dem HErrn ein rechter Greuel sey, so lange ihr in eueren Stoltz, Pracht und Hoffart verharret, davon nicht ablassen, und rechtschaffene wahre Busse thun wollet.

XI. Vom Pracht, Stoltz und Hoffart soll uns auch abhalten die Betrachtung des Todes, und der allgemeinen Sterbligkeit, wie denn auch die hierbey bevorstehende große Leibes- und Seelen-Gefahr, in welcher die Hoffärtigen schweben.

Ihr Alamode-Brüder und Schwestern, wie ists mit euch? Denket ihr denn auch, bey euren so vielen, schönen, prächtigen Kleidern, an euren Sterbekittel? Was vor einen Frantzösischen Zeug werdet ihr wohl hierzu gebrauchen? Was wird solcher vor ein Coleur haben müssen? Was vor eine Mode wird euch hierzu belieben? Vielleicht die neueste, so aus Frankreich kommen? Ja freylich, denn dieselbe wird doch wohl die beste seyn, etc. Aber ach! Lieber GOtt! An euren Sterbekittel gedenket ihr nicht, den ihr vermeynet, ihr habet dessen noch nicht von nöthen. Ihr bildet euch ein, weil ihr an den Tod nicht gedenket, so werde er euer auch vergessen. Aber weit gefehlet! Gläubet sicherlich, daß er euch alle Stunden, ja alle Augenblikke auf dem Fusse nachschleichet. Gläubet gewiß, ihr gehet wo ihr wollet, daß ihr auf euren Grabe mit Füssen um-

tretet, weil die Erde euer Erden begehret, davon ihr gemacht seyd und ernehret werdet.

Was werdet ihr aber, ihr Alamode-Brüder und Schwestern, vor Minen und Complimenten machen, wenn Bruder Mors[1)] sich bey euch anmelden, und mit seinem Spiesse, nach seiner alten Mode, an euer hoffärtiges Hertz anklopffen wird? Ach! wie wird alsdenn der hoffärtige Leib erstarren, das geschminkte Angesicht erblassen, die großsprechende Zunge erliegen, das stoltze Hertze zagen, das Gewissen puffen, und alle Glieder zittern und beben! Ich befürchte gar sehr, daß ihr aller Orten, mit goldgelb in Verzweiffelung an euer Seligkeit umgeben und angethan seyn werdet, und die schwarze Farbe an euer Seele ewiglich tragen und führen müsset. Ich stelle es dahin, ihr hoffärtigen Alamodisten, ihr seyd in dieser Welt adelichen und hohen Standes, ihr seyd reich, mächtig und gewaltig, ihr schwebet in grossen Ehren und Ansehen, etc. Aber was wird euch doch dieses in euren Sterben helffen? Ich stelle es dahin, daß ihr einen gantzen Kasten voller Goldes, Diamanten, Perlen, Kleinodien, und dergleichen haben möget: Diese Schätze vermögen nichts, als eure Seele in ihrer Begierligkeit, so arm und elend zu machen, daß ich befürchte, daß sie um einen Tropffen Wassers, den Durst zu löschen, auf eine Ewigkeit wird betteln müssen. Und diese ist auch kein Wunder. Denn bedenket doch, ihr Hoffarts-Geister, daß euer gantzer Gottesdienst ist eine pur lautere Heucheley, und eure Hoffart ein steter Geferte der Unbußfertigkeit; Und daß demnach kein Jahr, kein Monat, kein Tag, keine Stunde euch bequem ist Busse zu thun, so sehr seyd ihr in euren Stoltz undHoffart verstrikket. Ihr müsset gestehen, ihr wollet oder wollet nicht, daß ihr euch um eure Seele und Christenthum wenig annehmet und bekümmert, sondern vielmehr auf Zierath des Leibes, als auf die Wohlfahrt der Seele denket. Wenn denn nun deme also, und daß euch der Hoffarts-Teufel, bey euren Lenbenszeiten, in seinen Banden, Ketten und Strikken gefangen führet, so wird er euch gewiß in euren Absterben so geschwinde nicht loßgeben, und auf freyen Fuß stellen, also daß ihr bey dem Beschluß eures Lebens, eure hoffärtige Seele, neben den letzten Wehen des Odens, mit geringer Mühe alsbald in das himmlische Paradies blasen wird.

[1)] *mors* (lat.), der *Tod*, das *Sterben*

99

Dieses bildet euch jo nicht ein. Ach! ihr Alamodisten, ihr schwebet gewiß in sehr grosser Gefahr wegen eurer **Seele**! Denn sterbet ihr in euren Sünden so dahin, so wird die verfluchte hoffärtige Seele von Teufeln, (als welche mit festen Fusse, bey dem Außgange aus diesem Hause der Eitelkeit, auf sie gar so sorgfältig warten) abgeholet, von Teufeln fortgeschleppet, von Teufeln begleitet, von Teufeln beschryen, von Teufeln verlacht und verhönet, von Teufeln in die Hölle gestürtzet, und mit Ketten der Finsternis geschlossen, nicht nur einen Tag, nur einen Monat, nur ein Jahr, nur eine Zeit, sondern in Ewigkeit! Und da ist nun der verfluchten Seele hiermit gantz nichts gedienet, daß man den hinterlassenen Cörper balsamiret, mit schönen Kleidern (und wenns auch gleich nach der neuesten Frantzösischen Mode seyn solte) schmükket und zieret, mit stattlicher Pracht abholet, durch wohlstaffierte Diener außträget, mit ansehnlichen Freuden und hoffärtiger Traurigkeit zum Grabe begleitet, mit der Harmonie der Music besinget, mit dem Klange der Glokken betrauret, mit der Menge der Fakkeln beleuchtet, in ein schönes Gewölbe, mit vielen Ceremonien sänfftiglich beysetzet, das Grabmahl aufrichtet, die Fahnen aufstekket, die Schilde außhenket, etc. Ursach, die verfluchte, hoffärtige Seele (wie gedacht) wird von einem Balsam getränket, von dem Schmukk verstellet, von den Teufeln abgeholet, beschryen, verhönet und verlachet, in den feurigen Pful gestürtzet, von den höllischen Flammen gebrennet, und an statt der Fahnen und Schilde in die Ketten geschlossen. O Blindheit! O rasende Unsinnigkeit! daß ein Mensch sich selbst, der verfluchten Hoffart wegen, in solchen erschrekklichen ewigen Jammer, Angst und Noth stürtzet! O ihr Hoffarts-Seelen, eben so schwartz als die Hölle, und euer Vater der Teufel selbst, weil ihr den Stoltz zum Fuhrmann habet, so kan es nicht anders seyn, wenns mit euch zum Sterben kömmet, daß ihr euch nothgwendig müsset stürtzen, und fahren zum Könige aller Stoltzen, dem Teufel, von welchen die Hoffart ihren Ursprung genommen, und auch zu uns geflossen. Bedenket demnach die sehr grosse Gefahr, in welcher ihr schwebet, ihr Alamodisten, ihr Teutsche (ja Unteutsche) Kleider-Affen, zumahl ihr hoffärtige Dames, die ihr nicht nur hoffärtig, sondern die Hoffart selber seyd, die ihr allerhand närrische

Moden und monstrose Muster aus Frankreich und sonsten zusammen suchet, in eurem Tode hat die Mode, die Pracht und die Tracht ein Ende.

Jene stoltze Jungfer vom Adel (derer Joh. Jac. Otto gedenket im Evangelischen Kranken-Trost, Bl.9.[1]) rieff in ihrer unversehenen Krankheit: Ist denn niemand der helffen kan? Soll ich so in meinen jungen Jahren sterben? Ey bringt mir doch noch einmal meine schönen Kleider her. Da man ihr nun solche auf Bette gebracht, fieng sie an zu weinen und sprach: Ach, mein liebster Ehren-Schmukk, soll ich denn dich nicht mehr anlegen? Ach! warum bin ich doch zu diesem Leyd gebohren? verflucht sey der Tag, an welchem ich empfangen bin! Vermaledeyet sey, der mich erschaffen hat! Komm Teufel, und hole alles hinweg! Mit diesen verzweifelten und durchteufelten Geschrey fuhr sie dahin, und zog also den ewigen Fluch an, wie ein Kleid, Psal. CIX,18. Siehe, das thut der schnöde Kleider-Stoltz! So weit derselbe.

Agnes von Ramitz, eine reiche Adeliche Jungfrau, war in ihrem Leben auf nichts anders befliessen, als vor dem Spiegel zu stehen, und sich in ihren auf neue Moden zugeschnittenen Kleidern zu beschauen. Nachdem sie verstorben, und zum Hoffarts-Teufel ungezweifelt hingefahren, wurden ihre hinterbliebene Prachts-Kleider, aller Schmukk und Geräthe dermassen stinkend, daß sie niemand anrühren, vielweniger am Leibe tragen kunte, musten also wie ein stinkend Aaß in die Erde vergraben werden. Mart. Grundmanmn im II. Theil der geist- und weltlichen Geschichts-Schule Bl.,379[2]

Spiegelt euch an diesen erschrekklichen Exempeln ihr stoltze Alamode-Dames, damit euch der Hoffarts-Teufel, an eurem letzten Ende, nicht auch in Verzweiffelung stürtzen möge! Jener weyse Mann sagte: Ein schönes hoffärtiges Weibesbild leuchtet zwar in die Augen; Aber vielmehr der Teufel aus ihren Augen, als welcher in ihre Seele verliebet ist. Wäre demnach dieses der sicherste Weg, wenn ihr Alamodisten, Monsieurs und Dames, euch doch fein in Zeiten erinnern woltet eures Todes und der Sterbligkeit, und denn der sehr grossen Gefahr, mit welcher alsdenn eure stoltze und hoffärtige Seele in euren Absterben wird umgeben

---

[1] Otto, Johann Jacob, Evangelischer Kranken-Trost, aus allen sonn- und fest-täglichen Evangelien dergestalt aufgesuchet, dass in einer jeden Predigt der Eingang und Schluss mit denckwürdigen alt- und neuen Geschichten und christlichen Valet-Reden allerhand vornehmer Personen gemacht ... an Statt einer historischen Spruch- und Haus-Postill in Druck gegeben, nach jeden Predigt, mit einem derselben Inhalt verfassenden Lied zur Vermehrung brünstiger Andacht in der Haus-Kirche versehen. Erster und anderer Theil
Nürnberg (J. A. Endters seel. Erben) 1740

[2] Grundmann, Martin (1619-1696), Neu-eröffnete Geist- und Weltliche Geschicht-Schule, oder Ergötzliche, nutz- und lehrreiche Geschichte, Beyspiele und Begebnisse, von mancherley wunderbahren Verhengnissen, Gerichten, Wolthaten und Strafen Gottes, als auch seltsamen Zufällen, Eigenschafften und denckwürdigen Tugend- und Laster-Thaten der Menschen-Kinder, aus bewährter und gelehrten Leute Geschicht-Zeit und Kunst-Buchen zusammen bracht, 2 Theile, *Görlitz (Johann Werner Kästner) 1677*

seyn. Denn wenn das Maaß der Sünden erfüllet, durch die beharrliche Unbußfertigkeit wohl eingerüttelt, und noch darzu überhäuffet, und der Tod den letzten Schneller in das Gehirne loßgeschlagen, fähret aus die unselige Seele, und wird von den verdammten Geistern, viel geschwinder als von Hunden, viel begierlicher als von Jägern, viel grimmiger als von Leoparden, viel gewisser als von Raben, viel blutdürstiger als von den Peinigern aufgefangen. Sie wird nicht geführet auf einen Wagen, nicht getragen in einer Sänffte, nicht geschoben auf einen Karren; Sondern geworfen, gezerret, geschleiffet, und elender Weise geplaget! Der stoltze Leib hinterbleibet wie ein stinkendes Siechhof, von dem der Außsätzige verstossen: Wie ein unflätiger Schweinstall, daraus die Sau gewürget: Wie ein häßlich Gefängnüs, daraus der Ubelthäter genommen: Wie ein verschlemmet Faß, daraus die Hefen gelassen: Wie eine öde Herberge, daraus der Wirth vertrieben: Wie ein abscheulich Todenhauß, daraus der Lebendige verjaget worden, wie also D. Meyfart seel. redet von der Leiche eines Gottlosen, im höllischen Sodoma[1)], I. B. c.VII. Sollte denn nun doeser kläglicher und erbärmlicher Handel, die hoffärtigen Alamodisten nicht aufmuntern zu emsiger Betrachtung ihrer Sterbligkeit? Ja, er sollte sie aufmuntern, er sollte sie bewegen.

Wenn der stoltze Pfau sich in seinen schönen Federn bespiegelt hat, und hernach seine garstige, schupichte Füsse ansiehet, so lässet er die außgebreiteten Federn wieder sinken. Du hoffärtiger Mensch, du stoltzer Pfau, befindest du, daß dein Hertz sich erhebet, wenn du in deinen schönen, prächtigen Kleidern dich gleichsam bespiegelst, so besiehe doch nur die Füsse deiner Sterbligkeit, und bedenke dein Ende, was es endlich mit dir vor einen Außgang nehmen werde, und laß demnach den Hoffarts-Spiegel fallen. Was wirst du doch nur, du elender Madensakk, dich also heraus putzen und schmükken, bravieren und stoltzieren? Gedenke doch, **daß du wie ein Schatten dahin fährest! gedenke doch, daß du wie ein faul Aaß vergehen must!** Hiob XIII,28 und XIV,2. Gedenke doch, daß Schlangen und Ottern, Kröten und Würmer, im Grabe dein schönster Moden-Habit, dein gantzer Putz und Schmukk seyn werden! Und woltest du denn dich auch noch mit deinem Stoltz und Pracht, um

---

[1)] Meyfart, Johann Matthäus (1590-1642), Das höllische Sodoma auf historische Weise ohne alle Streitsachen aus den inbrünstigsten und andächtigsten Kontemplationen alter und neuer gelehrter Väter und Männer beschrieben und bei diesen betrübten Läuften allen frommen Christen zu einem Trost neben anmutigen precationibus iaculatoriis oder Seufzerlein in Druck verfertigt, 2 Bde
Coburg (Christoph und Paul Endter) 1630; (5. Auflage 1671, 448; 249 Seiten)

deine Seligkeit bringen, und in den verfluchten Höllenpfuel stürtzen? Ach! thue es nicht! O daß du es nicht thun woltest!

XII. Vom Stoltz, Pracht und Hoffart soll uns endlich auch abhalten des gerechten GOttes grimmiger Zorn, und vielfältige, grausame und erschrekkliche Strafen, welche er über die Stoltzen, Hoffärtigen und Hochmütigen wil ergehen lassen.

Merket doch dieses, ô ihr Hoffarts-Geister, und bedenket doch, wie ihr das erschrekkliche Gerichte GOttes beleidiget, und GOttes gerechten Zorn und schwere Straffen euch über den Halß führet, indem ihr mit solchen üppigen, stoltzen Moden-Kleidern, Schmukk und Schminke pranget, und das schöne Bildnis, welches die Natur eingedrukket, wo nicht diebischer Weise euch selbst abstehlet, doch mörderischer Weise verletzet, oder zum wenigsten barbarischer Weise verstellet. Wenn ein künstlicher Mahler ein schönes Bild nach aller Lust gemahlet hätte, und ein gemeiner Schmierer besudelte dasselbe mit garstigen Farben, sollte der Meister sich nicht darüber erzürnen? Meynet ihr denn, ihr Alamodisten, und zumahl ihr hoffärtigen Dames, ihr Schminkflekke, daß GOtt, der allweyse Schöpffer der Natur, und der Meister unser Leiber, nicht auch billich zürne, daß ihr in euer närrischen Kleidung euch also geberdet, als wenn er an den Wunderwerk seiner Hände etwas übersehen, vergessen oder vielmehr verstellet hätte, welches ihr durch der Schneider Geschikkligkeit, durch Schmukk und Putz verändern und verbessern müsset? Bedenket doch, was ihr vor eine verwegene Kühnheit begehet, und GOtt den grösten Künstler dasjenige, was Er so wohl gemacht, mit Schminke und Flekken besudelt, daß Er euch nicht ungestrafft dahin werde gehen lassen? Ja freylich wil Er euch nicht ungestrafft lassen, denn Er hat alle Stoltze und Hoffärtige zu iederzeit hefftig und grausam gestrafft. GOtt der HErr siehet zwar eine zeitlang, so zu reden, durch die Finger, und lässet die aufgeblasenen, stoltzen, hoffärtigen Alamodisten, eine zeitlang pralen, prangen und stoltzieren, daher ihrer viel in die Gedanken gerathen, als wenn GOtt auf ihre üppige Moden-Kleider, Pracht und Hoffart, Schmukk und Putz nicht gar zu scharffe Achtung gebe, oder viel darnach frage. Aber ô ihr unbesonnene Leute, was gedenket ihr doch? Ihr wer-

det in euren eitlen Gedanken schändlich betrogen! **Sollte der nicht sehen, der das Auge gemacht hat?** Psal. XCIV,9. Ach! freylich siehet GOtt der HErr, ihr Alamode-Brüder und Schwestern, euren Stoltz, Pracht und Hoffart gar wohl, und giebet auf alles, auch auf das geringste sehr scharffe und genaue Achtung, wie solches sattsam zu ersehen bey dem Propheten Esaia, da gemeldet wird, daß GOtt der HErr gar genau in acht genommen den Pracht, welchen die Töchter zu Jerusalem, das zarte hoffärtige Frauenzimmer, mit ihren Kleidern getrieben, da auch **der köstlichen Schue an ihren Füssen** gedacht wird, c. III,16.

Daß aber der gerechte GOtt mit der Strafe nicht so bald herein bricht, ist seiner Langmuth und Gütigkeit zu zuschreiben, durch welche alle Hoffärtige billich zur Busse sollten geleitet werden, wie St. Paulus schreibet: **Weissest du nicht, daß dich GOttes Güte zur Busse leitet?** Rom. II,4. Wenn sie aber solche verachten, von ihren Pracht, Stoltz und Hoffart nicht ablassen, und sich bessern wollen; Sollen sie wissen, daß der gerechte GOtt, der sich hoch gesetzet hat, und auf das Niedrige siehet, ist aller Hoffart sonderbarer, grosser, abgesagter Feind: **Denn ein stoltz Hertz ist dem HErrn ein Greuel, und wird nicht ungestrafft bleiben**, Sprüchw. Sal. XVI,5. **Die Rache lauret auf die Hoffärtigen, wie ein Löwe,** Sir. XXVII,31. **GOtt wiederstehet den Hoffärtigen,** I. Pet. V,5. **GOtt hat allezeit den Hochmuth geschändet und endlich gestürzet: GOtt hat die hoffärtigen Fürsten vom Stuel herunter geworffen,** Sir. X,16,17. Wie die hohen Berge von den Donnerkeulen zerschlagen werden; Allso zerschmettert GOtt in seinem Zorn alle hoffärtige Hertzen. Wollet ihr dessen Exempel haben? Was war die Ursach, daß Lucifer, der allerschönste Engel, das rechte Wunder, Muster und Meisterstükke aller Zierde und Vollkommenheit, der alleredelste Fürst unter den Englischen Geistern, der Morgenstern unter den Kindern GOttes, sambt so viel tausendmal, so viel Millionen Engel, wie ein Blitz aus dem Himmel in den feurigen Pfuel gestürzet, und von GOttes Angesicht ewig verstossen, ewig verworffen, ewig verdammet, ewig verfluchet, ewig verlohren worden? Womit hat er und sein Anhang solches verschuldet? Es war die Hoffart!

Hat nicht die Hoffart unsere Eltern aus dem Paradieß gejaget, und ihnen und allen ihren Nachkommen den Sark bereitet? Wie bekam dem Pharao sein Stoltz und Hochmuth? Wie dem Nebucadnezar seine Großsprächerey? Wie dem Sanherib? Wie dem Antiocho, und andern mehr? Ach sehr übel! Weil denn nun die Alamodisten, Pracher, Praler und Kleider-Narren, ja so hoffärtig sind in ihres Hertzens Sinn, als der höllische Lucifer mit seinem gantzen Anhange, und die ietzt erzehlte Großsprecher, so haben sie auch nichts bessers zu gewarten. GOtt der HErr hat der heiligen Wächter und Engel noch mehr, durch welche Er die Hoffärtigen kan stürtzen und zu Schanden machen: Denn hoffärtiger und stoltzer Muth kömmt vor dem Fall, Sprüchw. Sal, XVI,18. GOtt der HErr ist so eyfrig und zornig über die Hoffart, also daß Amos von Ihm saget: **Der HErr hat geschworen wieder die Hoffart Jacob**, (Teutsch- und Meißner-Landes) **was gilts, ob ich solcher ihrer Werke ewig vergessen werde?** c. VIII,7. Der gerechte Gott im Himmel kan die Hoffart nicht vertragen, sondern er strafft dieselbe an allen, und allerley Menschen, auf allerley Art und Weise, als zum Exempel:

1. GOtt strafft die stoltzen Alamodisten und Hoffarts-Geister mit Spott und Verachtung, und machet sie vor der Welt öffentlich zu schanden, ehe sie sichs versehen: Denn wer viel von sich selbst hält, ist in anderer Leute Augen verachtet. Wenn den Hoffärtigen die Icarischen Flügel schmeltzen, ersauffen sie in einem kleinen Wässerlein. Und dieses ist gleichsam ihre eigentliche Straffe, daß wenn sie sich am allergeehrtesten zu seyn denken, ihnen die Schande am allernächsten auf dem Rükken lieget: Denn **der HErr hat allezeit den Hochmuth geschändet und endlich gestürtzet**, Sir. X,16. Solche Stoltze, Hoffärtige und Hochmütige sind gleich wie eine Sakkpfeiffe, wenn sie aufgeblasen wird, so schwillet sie auf, wird groß und strotzet, giebt auch allerley Gethöne von sich; Wenn sie aber ein Loch bekömmet, so ists mit ihr aus und geschehen. Sie sind gleich den Dünsten, so aus der Erden kommen, sie heben sich zwar hoch in die Lufft, werden aber von den Winden zerstreuet und zunicht gemacht. Sie sind gleich einer Racquet, welche nach-

dem sie angezündet wird, in einem Augenblikk in die Lufft fähret, schön und helle leuchtet, und nachdem sie am höchsten schwebet, und mit ihren Fünklein, als tausend Sternlein pranget, da lässet sie plötzlich einen Krach, verschwindet vor den Augen derer Zuschauer, fället auf den Boden, und wird zu Rauch und Asche. Sie sind gleich den fliegenden Fischen, welche den Seereisenden offtmals vorkommen, diese heben sich zwar aus dem Wasser hoch empor in die Lufft und fliegen einher, aber nicht länger als ihnen die Floßfedern naß seyn: So bald sie aber der Wind, oder die Sonne getrokknet, fallen sie herab, entweder an das Ufer, und müssen verschmachten; Oder in die Schiffe und werden gefangen, daß es ihnen also besser gewesen, sie wären unter dem Wasser, in der Tieffe geblieben. Wollen hier die Hoffärtige und Hochmütigen, von diesen angeführten Gleichnüßen, die Application[1] unschwer auf sich machen, stehet es zu ihrem Belieben, und gehen dieselben mit wenigen dahin, daß ob sie auch gleich oben aus und nirgend an wollen, erhöhen sich selbst, schweben auch etwa eine zeitlang empor, so kan sie doch der Allerhöchste gar leicht und geschwind erniedrigen, daß sie ihre Hoheit mit dem Abfall ermessen; **Denn GOtt ists, der die hohen Augen** (alle Stoltze, Hoffärtige und Hochmütige) **niedriget**, Psal. XVIII,28.

2. GOtt der HErr strafft auch die stoltzen Alamodisten, Pracher und Praler, mit Armuth und Betteley, daß weil sie all ihr Vermögen an Pracht und Hoffart wenden, müssen sie endlich verarmen und an Bettelstab gerathen, also daß sie zu letzt **ein lose Band vor einen Gürtel, und einen engen Sakk vor einen weiten Mantel bekommen**, Esa. III,24. Das wollen zwar ietzo viel reiche Leute nicht glauben, sondern stehen in den Gedanken, es könne ihnen nicht fehlen: Aber man habe acht auf ihre Kinder und Nachkommen, da wird sichs wohl finden. Ja, mancher reicher Praler, der sich in prächtigen Kleidern herfür thut, und muß alles Frantzösisch und alamodisch gnug gemacht seyn, erfähret solche Strafe GOttes auch noch wohl bey seinem Leben, nachdem er eine zeitlang stoltzieret und gepranget, und im höchsten Flor gestanden, daß GOtt der HErr endlich mit ihm das Deposuit[2] spielet, da ist alsdenn die vorige Pracht aus, da lieget Sammet und Seide, auch aller alamodi-

---

[1] von (lat.) *aplicatio*, *Anwendung*
[2] Von lateinisch *deponere*, absetzen, ablegen, niederlegen, 3. Pers. Sg. Ind Perf. Akt., hier in der Bedeutung *Begräbnis*.

scher Plunder darnieder, und wäre er wohl vergnügt, wenn er an statt der vorigen üppigen Kleidung nur möchte ein mittelmäßiges Kleid anlegen können. Denn **der HErr wird das Hauß der Hoffärtigen zubrechen**, sagt der weyse König Salomo Sprüchw. XV,25.

3. GOtt der HErr strafft diejenigen, welche es mit Kleider-Pracht und Hoffart übermachen, zumahl die Alamode-Damen, mit Schande, Spott und Unehre. Man sage mir, ob nicht die schönen geschmükkten und geschminkten Damen meistentheils zu Huren werden? Ich bitte aber um Verzeihung. Und das kan auch nicht wohl fehlen, denn darzu geben sie selbst gute Ursach, Anlaß und Gelegenheit mit ihrem Schmukk und Schminke, mit ihren üppigen, leichtfertigen, hürischen und verführischen Moden-Kleidern, und offenen freyen Milchstrasse, also daß derjenige, dem damit gedienet ist, und Lust zum Handel hat, (massen denn an unzüchtigen geilen Hurenbökken gar kein mangel erscheinet) hierzu gar leicht kommen und gelangen kan. Wäre es aber jo mit mancher noch nicht so weit kommen, so hat bey ihr weiter nichts gefehlet, als allein der Anspruch, welcher heisset: **Schlafe bey mir**: Wie also dort die erbare Frau Potipharsin, den schönen keuschen Joseph zu ihren sündlichen Willen, mit diesen Worten anreitzen wolte, I. B. Mosis XXXIX,7. Daß nun also manche freche, üppige Dame, heutiges Tages zur Huren wird, das hat ihre Pracht verursachet, denn solcher muß vor dem Fall kommen, Sprüchw. Salom. XVI,18. Welcher Meynung auch der alte Lehrer Tertullianus ist, wenn er an einem Ort also schreibet: Es ist schwerlich ein gut Gewissen bey grossen Schmukke, dadurch man den Leuten so gerne gefallen wil, denn wir wissen, daß der grosse Schmukk natürlich zur Unzucht reitzet. Und Cyprianus schreibet: Wenn du dich gar zu köstlich außputzest, kanst du nicht entschuldiget werden, daß du ein keusches und schamhafftiges Gemüth habest; Der ungebührliche Schmukk, und unverschämte Zierde überweiset dich des Wiederspiels. Und dahin siehet auch die Churfl. Sächs. Ehe Ordnung, da im IV. Punct diese Wort enthalten, daß auch leichtfertige Kleider und Trachten zur Unzucht nicht wenig Ursach geben, deßwegen solche billich abzuschaffen, etc.

4. GOTT der HErr strafet auch die Stoltzen und Hoffärtigen mit

Theurung und Hungersnoth. Dieses ist nun auch ein solches Mittel, dadurch der gerechte GOtt unsere Pracht und Hoffart niederlegen kan, daß wenn die hertzfressende Theurung und grausame Hungersnoth ein Land drükket, man alsdenn, denselben zu stillen, seine Kleinodien, Ketten, Ringe, Armbänder, Kleider und allen Schmukk angreiffen, und um ein liederliches hingeben und verstossen muß, nur damit man ein Stükklein Brods in die Hände bekomme, und also sich und die Seinen kümmerlich beym Leben erhalte, wie solches sattsam die Erfahrung und Exempel bezeugen. Da müssen denn solche Pracher und Alamodisten auch erfahren, was den Juden begegnet, welche auch Pracht und Hoffart gnugsam getrieben, von welchen Jeremias schreibet: **Alle ihr Volk seuffzet und gehet nach Brod, sie geben ihre Kleinodien um Speise, daß sie die Seele laben**, Klagl. I,II. Hat nicht die erschrekkliche Theurung und grausame Hungersnoth, bißher eine geraume Zeit, viel Länder und Städte (wo sich der Barbarische, Türken-gleiche Frantzösische Krieg hingezogen) so hart gedrükket, daß mancher hat Kisten und Kasten wieder seinen Willen müssen öffnen, und die besten schönsten Kleider um ein Stükklein Brods müsse springen lassen? Wir haben dergleichen bey dem vorigen Teutschen Kriege, in unserem Meißnerlande auch ersehen; Es ist aber alles vergessen.

5. GOtt der HErr strafet auch Stoltz, Hoffart und die üppige schnöde Kleider-Pracht mit Feuer und Brand. Unter andern Sünden, die zu Sodoma in vollen Schwange giengen, ist Hoffart eine von den fürnehmsten gewesen, wie GOtt selber saget: **Siehe, das war deiner Schwester Sodoma Missethat, Hoffart und alles Vollauff,** etc. **Sie waren stoltz, und thäten Greuel für mir, darum ich sie weggethan habe, da ich begunte drein zu sehen**, Ezech. XVI,49,50. Durch Stoltz und Hoffart haben die Sodomiter auch absonderlich das Feuer vom Himmel über sich gezogen. Man bedenke, wie viel herrliche, köstliche Kleider, damit Pracht und Hoffart getrieben worden, werden in diesem Feuer mit aufgangen seyn. Hat nicht der gerechte GOtt uns bißher in unserm Teutsch- und Meißner-Lande, auch mit sehr vielen, grossen und erschrekklichen Feuersbrünsten gestrafft und heimgesucht, da

nicht nur halbe sondern auch gantze Städte jämmerlich abgebrandt und eingeäschert worden. Solte man nicht auch wohl sagen können, daß wir mit unser üppigen alamodischen Kleider-Pracht solches Unglükk und Straffen verdienet haben? Ja, man sol es sagen und bekräfftigen. In Warheit, Sodom hat nicht den halben Theil unser Pracht und Hoffart gehabt, sonder wir machen der Greuel vielmehr, daß wir sie gleich fromm machen gegen alle unsere Hoffart, die wir treiben und begehen.

6. GOtt der HErr strafft auch die Stoltzen und Hoffärtigen mit abscheulichen Seuchen und Krankheiten, wie auch mit einem schmälichen Tode unn erschrekklichen Untergange. Ich wil aus vielen nur etliche wenige Exempel beybringen. Der hoffärtige königliche Printz Absolon hielte viel auf seine schöne krause Haare und stoltzierte damit, GOtt straffte ihn aber also, daß er mit denselben an einer Eichen feste gemacht ward, zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben, I. B. Sam. XVIII,9. Die hoffärtige Königin Jesabel schmükkte ihr Haupt, und schminkte ihr Angesicht, und vermeynte nicht anders, sie wolte damit den neuen König Jehu zu ihrer Liebe reitzen, aber GOtt straffte sie, daß sie zum Fenster heraus gestürtzet und von Hunden gefressen wurde, II. B. der Könige IX,30. und folg. Als Herodes sein königliches sonnengläntzendes Kleid anlegte und in demselben prangete, sich auch vor einen Gott außruffen liesse, straffte ihn GOtt der HErr dermassen, daß er vom Engel des HErrn geschlagen, und von Würmern gefressen ward, Ap. Gesch. XII,23. Petrus Damianus[1)] schreibet von des Venetianischen Hertzogs Dominici Sylvii Gemahlin, daß dieselbe sey gewesen ein von Constantinopel, von hohen keyserlichen Stamme gebohrnes überaus schönes Fräulein. So schön und wohlgestalt aber der Leib, so häßlich war hingegen das Gemüthe mit übermäßiger Pracht, Stoltz und Hoffart beflekket. Ihre Kleidung war mehr als königlich. An ihrem zarten Leibe wusch sie kein Glied; Badete nur allein bißweilen im Tauwasser vom Himmel, mit Rosenwasser vermischet. Ihre Lilienweisse Finger berührten keine Speise, auch die besten Lekkerbißlein nicht. Sondern man schnitte ihr alle Speise gar klein vor, die sie hernach durch güldene Röhrlein an sich gezogen und verzehret, oder mit einem güldenen Gäblein zum Munde ge-

---

[1)] Petrus Damianus (1007-1072), einflussreicher Geistlicher aus Ravenna. Seine gesammelten Traktate wurden mehrfach herausgegeben; vgl. Stephan Freund, Studien zur literarischen Wirksamkeit des Petrus Damiani, Hannover (Hahn) 1995, 305 Seiten (Monumenta Germaniae historica; Bd. 13)

bracht. In ihrem aus der massen prächtigen Zimmer war so mancherley theures und kostbares Räuchwerk, daß es vielen, die es ungewohnt, zu wieder war. Es stund aber nicht lange an, so hat GOtt der HErr diesen Hoffarts-Teufel erschrekklich gestrafft: Denn da ward ihre wunderschöne Gestalt in die abscheulichste Häßligkeit verwandelt; Ihr edler schneeweisser Leib ward voller bösen Flüsse und Geschwür, also daß das Eyter tropffenweise von ihr herab ranne, und fast kein Mensch um sie seyn konte. Endlich nachdem ein Stükk nach dem andern ihr am Leibe herab gefaulet, starb sie jämmerlich und erbärmlich. Das war der traurige Beschluß aller prächtigen Hoffart. Drexelius[1] schreibet von der Edilvreda, eines Englischen Königs Tochter, als sie in ihrem Alter am Halse grosse Schmertzen außstehen muste, sagte sie mit grosser Hertzhafftigkeit, daß ihr eben recht geschehe, indem sie an demjenigen Theile des Leibes gezüchtiget würde, mit welchem sie in der Jugend, durch Umhenkung allerhand Halß-Geschmeide, GOtt den HErrn beleidiget. Sollte es nun nach dieser frommen bußfertigen Edilvreda Gedanken gehen, so würde manche hoffärtige Alamode-Dame unter uns, noch seltzame Beschwerungen zu gewarten haben.

7. GOtt der HErr strafet auch die verfluchte, teufelische Hoffart, Pracht, Stoltz, und die üppigen, frechen, leichtfertigen Kleider-Moden mit Krieg und Landes-Verwüstung, Raub und Plünderung, schweren Anlagen, Contributionen[2], etc. Da kommen offtmals Hans Huhn und Bruder Veit, oder Mons. Frantzos, die legen ihre räuberische Fäuste an unsere schönen Kleider, Schmukk und Putz, nehmen alles hinweg, und lassen uns nakkend und bloß davon gehen, also daß es heisset: **Der Feind hat seine Hand an alle ihre Kleinodien geleget,** Klagl. Jer. I,10. Also lässet sich der gerechte GOtt selbst mit diesen Dräu-Worten verlauten: **Am Tage des Schlacht-Opffers**, (wenn das Schlachten und Würgen von den Babyloniern angehen wird) **wil ich heimsuchen die Fürsten und des Königs Kinder, und alle die ein frembd Kleid tragen**, Zephan. I,8. Bey dem Propheten Ezech. VII,24. dräuet GOtt: **Ich wil die Aergsten unter den Heyden**, (als Scharffrichter, Blut- und Geldgierige Raubvögel) **kommen lassen**,

---

[1] Drexelius, Jeremias (1581-1638), Omnia Germanica: Das ist: Christliche, Andächtige Betrachtungen und Ubungen, in der Liebe Gottes und deß Nächsten: Hiebevor in Lateinischer Spraach beschrieben: Jetzo aber zu der Ehre Gottes, zum theil vom Authorn selbsten, zum theil von andern hochgelehrten Theologis in das Teutsche ubersetzt , in XXVI Bücher abgetheilt und mit schönen Kupfferstücken gezieret, Moguntiae (Schönwetter) 1645

[2] von (franz.) *contibution*, *Steuer*, *Abgabe*

daß sie sollen ihre Häuser einnehmen, und wil der Gewaltigen Hoffart (die sie in ihrer Gewalt mit herrlichen Gebäuden, kostbaren Kleidungen und auf andere Weise getrieben haben) **ein Ende machen**. Also dräuet Gott den hoffärtigen und hurischen Töchtern Juda und Israel; **Er wolle ihre Feinde über sie kommen lassen, die sollten ihnen ihre Kleider außziehen, und ihnen ihren Schmukk wegnehmen, sie sollten nakkend und bloß sitzen bleiben**, Ezech. XXII,26. Und Ez. XXXIII,28,29. lässet sich GOtt der HErr mit diesen Dräu-Worten verlauten: **Ich will das Land gar verwüsten und seiner Hoffart und Pracht ein Ende machen; Und sollen erfahren, daß ich der HErr bin, wenn ich das Land gar verwüstet habe um aller ihrer Greuel willen, die sie üben.** JerXV,13, sagt Gott der HErr**: Ich will euer Guth und Schätze in die Rappuse**[1)] **geben, daß ihr nichts dafür kriegen sollet, und das um aller euer Sünde** (auch um der Hoffart) **willen, die ihr in allen euren Grentzen begangen habet.** Den stoltzen und hoffärtigen Töchtern Zion (welche mit aufgerichten Halse, mit geschminkkten Angesichten einhergiengen und schwänzten) dräuet GOtt der HErr absonderlich**, daß er ihr Geschmeide, ihren Schmukk, ihre Kleider, ihre edele Kleinodien, Ketten, Ringe, Perlen, Ohrengehänge, Armbänder, Schminkkästlein, Spiegel und anders mehr wegnehmen, und frembden (ihren Feinden und Kriegsleuten) in die Hände geben wolle, daß sie es rauben sollen**, Esa, III,16-24. Daß aber diese ernste Dräuungen GOttes nicht allein die Juden, sondern auch insgemein alle Stoltze und Hoffärtige angehen, ist außer allen Zweiffel. Aber nach diesen fragen unsere Teutsch-Frantzösische Alamodisten weniger als nicht, und sind deßwegen unbesorget.

Die weltliche Historien, neben der täglichen Erfahrung bezeugen, daß außländische Kleidungs-Arten, frembde Moden und Muster niemals nichts guts gebracht, und wenn der Schmukk und Hoffart wachsen und überhand nehmen, und Arme und Reiche mit üppiger Kleider-Pracht es übermachen, daß gemeiniglich Land und Leute zu Boden gehen. Ach! was vor eine gute Zeit war doch in unserm Teutsch- und Meißner-

---

[1)] *Rapuse (Rappuse)*, *Plünderung*, *Beute*; ein Wort des Krieger- und Feldzuglebens, durch Luthers Bibelübersetzung popularisiert (vgl. Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm, online-Wörterbuch).

111

Lande, da unsere liebe Vorfahren noch hatten ihre alten Müntze, Gesetze, Tracht, Kleidung, Ordnung und Sitten, als es leider! ietzo mit uns stehet, da man alles verändert siehet. Man halte vor gewiß, daß frembde, seltzame Kleider, frembde Sprache und Sitten, keinem Lande etwas gutes bringen, es ist ein Zeichen, daß die Einwohner darinnen endlich zu Boden gehen. Und man mag absonderlich wohl unter die Dinge, die dem gemeinen Nutzen sehr schädlich sind, mit zehlen die Lust und Begierde zu neuen, frembden alamodischen Kleidern. Veränderung der Kleider bringet auch Veränderung der Regimenter und Sitten. Frewmbde außländische Kleider bringen auch frembde außländische Völker ins Land, mit welchen unser HErr GOtt strafet.

Es haben die Gelehrten und Weysen angemerket, daß diejenigen Völker, deren Sitten, Kleidung und Sprache ein Land angenommen, gemeiniglich über solches Land Herr geworden. Also ist es den Griechen gegangen, als sie die Kleider, Knebelbärthe und andere Sitten der Türken eingeführet, daß damit allgemach die Ketten der Türkischen Dienstbarkeit sich an den Halß legen lassen. Gleicher Gestalt wollten in vorigen Zeiten die Portugesen auf Castilianisch, und der Teutsche Orden in Preußen auf Moscovitisch aufgezogen kommen, aber sie haben hernach diejenigen Gäste im Lande über sich zu Herren sehen müssen, derer Lieverey sie getragen. Ich erachte aber keine Nothwendigkeit zu seyn, noch mehr alte Exempel dißfalls herbey zu bringen. Was soll ich von uns Teutschen sagen? Man gehe nur ein wenig zurükke und erinnere sich, was zu unsern Zeiten geschehen, da wir Teutschen und absonderlich wir Meißner und unser Frauenzimmer, in den vorigen Jahren, bey dem Teutschen Kriege, uns dermaßen in die Schwedische Mode und Tracht verliebten, daß wir fast nicht anders als Schwedische Hüte, Schwedische Mützen, Schwedische Peltze, Schwedische Rökke, Schwedische Hauben, Schwedische Kappen, und dergleichen Schwedische Moden tragen musten; Unser Frauenzimmer zum Theil beliebte auch Schwedische Kinder zu haben, etc. Endlich aber bekamen wir auch die Schwedische Krankheit[1)]. Man weiß noch gar wohl, wie die H. Schweden zu jener Zeit und so gar

---

[1)] *Schwedische Krankheit*, auch Dithmarschen Krankheit - im Dithmarschen, auch in Pommern und Holstein - wird für ein durch Sumpfausdünstungen etc. entstandenes Leiden gehalten, mit rheumatischen und gichtischen Gliederschmerzen (vgl. Stichwort in Pierer's Universal-Lexikon, (4) 1857-1865, online-Ausgabe)

glatt anlagen, und wie feste sie uns auf den Köpfen saßen, also daß wir mit grosser Mühe und Arbeit, und mit vielen Tonnen Goldes sie kaum wieder herunter schütteln konten.

Wenn denn nun Teutschland hiebevor und noch biß diese Stunde, die Frantzösische Kleider-Mode so gar sehr beliebet; Mag dasselbe ihm auch nunmehr die Frantzösische Kriegs-Mode gefallen lassen. Was aber diese vor eine schöne, lustige und anmutige Mode sey, davon liegen unterschiedene Schrifften am Tage; Und habe auch ich vor meine Wenigkeit, dieselbe in meinem Frantzösischen Soldaten-Teufel[1)] etlicher massen entworfen.

Und weil wir auch absonderlich in unserm Meißnerlande, die Frantzösische Kleider-Moden, Fazonen, Muster und Trachten, und was etwa sonst noch mehr Frantzösisch reucht und schmekket, über alle maßen belieben, und daran unsere sonderbare große Lust und Gefallen haben, mögen wir wohl zusehen, daß wir nicht endlich auch die Frantzosen, mit allen ihren Heiligen, gar ins Land und auf den Halß bekommen. Denn wie sollte doch der gerechte GOtt im Himmel, unsere Alamodisten, die Monsieurs und Dames (welche des erzürneten GOttes mit ihren teufelischen Pracht und frembden Kleider-Tracht noch spotten) nicht auch mit Krieg, Raub, Plünderung, schweren Contributionen und Einquartierungen, ja mit Feuer und Schwerd strafen und heimsuchen? Wer will hieran zweiffeln? Ich weiß nicht, ob unser Gedächtnüs gar außsätzig worden, oder wie es sonst damit seyn mag, daß wir gar nicht können zurükke denken an den vorigen grausamen dreyßigjährigen Teutschen Krieg, von welchen doch noch die Fußstapffen auch in unserm Meißnerlande hin und her zu sehen und zu spüren. Sollte die übermachte Pracht, Stoltz und Hoffart, und damalige außländische Kleider Moden, dessen nicht auch eine Ursach gewesen seyn? Gewiß genug. Es ist bekannt, daß wir zur selbigen Zeit, bald den Spaniern, bald den Frantzosen, bald den Italiänern, bald den Engländern, und noch mehr andern Völkern, an ihren Kleider-Moden nachäffeten, und soche an unsern Leibern trugen, drum schikkte GOtt der HErr dieselben Völker uns endlich auch auf den Halß, die uns die außländischen Hosen und Wämmeser, und unserm Frauenzimmer

---

[1)] Frantzösischer Soldalen-Teufel, Beschrieben und Auff den Schauplatz Teutschlandes auffgeführet und vorgestellet Von M. S. Z. Einen alten Teutschen auffrichtigen Patrioten. Gedruckt im Jahr unsers Heils. 1676. 62 Seiten; Folgeauflage unter dem Titel: Frantzösische Kriegs-Folter, Oder Soldaten-Teufel, Auff den Schauplatz Teutscher Nation gebracht und vorgestellet von M. S. Z. Einem alten Teutsch-gesinnten. Gedruckt im Jahr unsers Heils 1677.

die Moden-Rökke und Leibstükken dermaßen gerecht machten, daß manche nicht so viel behielten, daß sie hernach ihre Blöße bedekken konten.

Wenn wir denn nun des gerechten GOttes Zorn und Strafen uns gar nicht mehr erinnern können und wollen, sondern von neuen, ie länger ie mehr, mit Pracht und Hoffart, und allen ersinnlichen, üppigen, leichtfertigen, zumal Frantzösischen Kleider-Moden, Mustern und Trachten, es gar zu sehr übermachen, und in solchen stolzieren und bravieren; So mögen die Alamode-Brüder und Schwestern gewiß versichert seyn, daß wohl noch eine Zeit kommen könne, daß sie GOtt der HErr, (als welche alle Stoltze und Hoffärtige, wie oft gedacht, ein rechter Greuel sind) mit Krieg, Raub und Plünderung also abstrafen werde, daß die Teutsch-Frantzösischen Monsieurs, an statt ihrer gepouderten kostbaren Paruquen, eine altfränkische Kolbe, und an statt ihres gantzen Frantzösischen Moden-Habits, einen Teutschen Bettlers-Mantel und dergleichen werden tragen müssen. Unsere Teutsch-Frantzösische Dames aber werden ihren Antheil hierbey auch gewißlich haben; also daß es ihnen nichts anders ergehen wird, als den hoffärtigen Töchtern Zion. Denn weil sie sich auf gantz unverschämte Weise erhöhen, so sollen sie mit höchster Schande erniedriget werden: Man wird ihnen Leibesstrafen anlegen, weil sie ihnen übermäßige Ehre antun lassen: Ihr Haupt, welches itzo mit schönen gekräuselten Haaren gezieret und geschmükket, soll mit höchster Häßligkeit kahl werden: Sie gehen ietzo mit aufgerichten und erhabenen Hälsen, und wollen vor Zärtligkeit ihren Fuß nicht auf die Erden setzen; Werden aber hernachmals unter einen schweren Joch biß zur Eden beugen und seuffzen müssen: An statt des Hauptschmukkes werden sie eine schäbichte, wurmfreßige Marter-Mütze tragen: Ihre Kleinodien, Ketten, Ringe, Perlen, Ohrengehänge, Armbänder, Schminkkästlein, Schmukkbänder, Spiegel und anders mehr sollen ihnen geraubet werden: Der Gestank soll sie quälen an statt des süßen Geruchs, der sie ietzo erfreuet: Ihre Brusttüchlein sollen sich in Aschensäkke verwandeln; Und was anietzo alle ihre Belustigung machet, wird einsmals alle ihre Unlust seyn, etc. Wie von diesen Strafen des stoltzen und hoffärtigen Frauenzimmers Esa. III,16-24 außführlichen zu lesen.

8. GOtt der HErr will auch endlich die hoffärtigen Alamodisten, Monsieur und Damen, wenn sie in Unbußfertigkeit dahin sterben, mit der ewigen Verdammnüß und höllischen Feuer abstrafen. Der heilige Bernhardus sagte zu seiner Schwester, welche in hoffärtigen Kleidern zu ihm kamen und ihn in seinem Kloster besuchte: Der Kleider-Pracht und Hoffart sey nichts anders, als des Teufels Netz und Fallstrick, dadurch den Menchen in GOttes Zorn und ewiges Verdammnüß zu schleppen. Welches denn auch außer allem Zweiffel. Denn dises ist gewiß, daß nichts den Menschen so leichtlich ins höllische Feuer stützet als die thörichte Hoffart: Welches der stoltze, hoffärtige, reiche Schlemmer wohl erfahren, der sich kleidete mit Purpur und köstlichen Leinwand, Luc. XVI. Und also wird von jenem stoltzen Weibe im Hurenschmukk gesaget: **Daß ihres Hauses Wege gehen zur Höllen, da man hinunter fähret in des Todes Cammer** (in das ewige Verderben, daraus keine Erlösung zu hoffen ist) Sprüchw. Sal. VII,37.

Ihr hoffärtigen Alamode-Brüder und Schwestern, wie wird euch denn dort eures Hoffarts-Vaters, des Teufels, seine Mode im höllischen Feuer gefallen, da es mit euch heißen wird;

> Der Hochmuth und die Pracht, der ihr euch stets beflissen,
> Die hat euch nun herab in diese Quaal geschmissen.

Da werdet ihr alsdenn Ach und Wehe ruffen und schreyen: **Was hilfft uns nun der Pracht? Was bringet uns nun der Reichthum sammt dem Hochmuth? Es ist alles dahin gefahren wie ein Schatten, und wie ein Geschrey das fürüber fähret: Wie ein Schiff auf den Wasserwogen dahin läufft,** etc. **Also auch wir nach dem wir sind gebohren gewesen, haben wir ein Ende genommen; Und haben kein Zeichen der Tugend beweiset, aber in unser Boßheit sind wir verzehret,** B. der Weißheit V,8-14

Ihr hoffärtigen Alamode-Dames, die ihr hier eure zarte Angesichter vor der Sonnen-Hitze so fürsichtiglich bewahret, mit einen Affengebäu umhüllet, mit gelarveten Tüchern umhänget, und euch einbildet, daß ihr glätzet als die schönsten Bilder, werdet dort glotzen wie die

schändlichsten Larven der Teufel. Die ihr hier eure Wangen geschminket, eure schneeweiße Brüste entblößet, und mit allen euren Gliedern gepranget, werdet dort an euren Wangen von den höllischen Würmern zerfressen, an euren Brüsten von Schlangen außgesogen, und an allen euren Gliedern grausamer Weise gefoltert werden. Eure Leiber, die vor dessen mit Sammet und Seide, und köstlichen Leinwand geschmükket einher giengen, sollen dort mit höllischen Flammen umworffen werden: Und die ihr vor dessen mit Perlen, güldenen Ketten, schönen Ringen, und stattlichen Kleinodien umhänget und gezieret waret, sollet dort mit Schmach und Unflätigkeit bekleidet, und mit höllischen Banden und Strikken umfesselt werden. An statt der schönen bundten Frantzösischen Bänder, die ietzund um euch herum fladern, werden dor lauter höllische Würmer und Schlangen um euch herum lodeln, die euch nach ihrer Art elendiglich beißen und zernagen werden. Nun saget mir doch ihr Alamode-Brüder und Schwestern, wie wird euch alsdenn diese höllische Mode gefallen? Sie mag euch nun gefallen oder nicht, so habet ihr doch dieselbe, (in Entstehung rechtschaffener wahrer Busse) gewiß gewiß und unfehlbar zu erwarten. Und solche (ich will sagen, eure rechtmäßige, wohlverdiente Bestrafung in der Höllen) soll nicht in einem gemeinen Jahre, nicht in einem Jubel-Jahre, nicht in tausend Jahren, nicht in hundert tausend Jahren, nicht in viel tausend Millionen der Millionen Jahren geendet; Sondern von einer Ewigkeit zu der andern, durch eine Ewigkeit von der andern, und durch eine Ewigkeit zu der andern fortgesetzt werden. O Ewigkeit! O grausame Ewigkeit! wie so gar tieff und unerforschlich sind deine Abgründe! Wollet ihr denn nun, ihr stoltzen und hoffärtige Alamodisten, dieses bey euch auch nicht statt finden lassen, so müsset ihr von dem Hoffarts-Teufel gewiß gantz und gar verführet, verstrikket, und verblendet seyn!

Und dieses sind also, Christlicher Leser, die XII. Motiven oder Ursachen, welche von Pracht, Stoltz, Hoffart, und allen üppigen, leichtfertigen, alamodischen, frembden, außländischen Kleider-Trachten und abzuhalten, ich mit gar wenigen anführen wollen: Und ob wohl derer noch einige hätten beygebracht werden können, habe ich es doch bey diesen wollen bewenden lassen.

Nun möchte man zwar vermeynen, daß solche genugsam seyn sollten, uns dahin zu bewegen, dieses verfluchte Laster, (welches wie gedacht, dem allerheiligsten GOtt im Himmel ein rechter Greuel, und solches nicht kann noch will ungestrafft lassen) als den Teufel selbst zu fliehen und zu meiden, und hergegen iedweder seinem Stande nach, in der Kleider-Tracht gebührende Mäßigkeit zu gebrauchen; Und wollte ich auch vor meine Wenigkeit, in diesem Stükke, mich gar vor glükkselig halten, wenn durch solche XII. angeführte Ursachen, nicht etwa zwölf Alamodisten, sondern nur deren zweene, vermittelst der Gnade GOTTes, zu andern Gedanken bringen könnte. Allein da darff ich mir die Rechnung dißfalls gar nicht machen, daß auch nur ein eintziger der Alamode Ergebenen hiervon abzustehen, sich sollte bewegen lassen. Denn weil auch andere vornehme, hochgelahrte Männer mit ihren, wieder den Hoffart-Teufel publicirten Schrifften nichts können erhalten: Weil alle treue, rechtschaffene, eiferige Lehrer und Prediger, in großen und kleinen Städten, in Flekken und Dörffern, mit ihren ernsten Straf- und Gesetz-Predigten, keinen Alamodisten bekehren können; So werde ich, als der Geringsten Einer, mir noch viel weniger einigen Gedanken machen dürffen, mit dieser, ob zwar schlechten und geringfügigen, doch wohlgemeinten Schrifft, wie gedacht, auch das wenigste zu erhalten; Sondern da wird vielmehr mancher Hoffarts-Geist noch wohl fein hönisch fragen und sagen: Wie sollte uns dieser weisen was gut ist? Ja, ich werde noch wohl von denen Alamodisten mit scheelen Augen angesehen werden, weil ich etwa die liebe Wahrheit ihnen eben Teutsch unter die Augen gestellet habe. Aber die Wahrheit zu bekennen, so hat solches die höchste Nothdurfft erfordert. Und was ist doch wohl heut zu Tage nothwendiger als die Wahrheit? Durch Heucheln und Schmeicheln, durch Schmauchen und Schweigen wird keinem weder gerathen noch geholffen. Ich habe aus privat Affecten nichts geschrieben, sondern alles zur Ehre GOttes und zur Besserung des hoffärtigen Nechsten: Und was ich auch geschrieben, ist nicht etwa eine Spanische Wahrheit, (eine Lügen, oder höflicher zu reden, eine Unwahrheit) sondern die pur lautere, klare, rechte gründliche Teutsche Wahrheit: Und welche auch solche verneinen wollen, sind ver-

blendet wie die Syrer, welche die mächtige Stadt Samariam vor das kleine Flekklein Dothan angaffeten, da denn wohl von nöthen, daß man vor solche verblendte hoffärtige Hertzen mit dem Elisa bethe und sage: **HErr, öffne diesen die Augen, daß sie sehen**, II. B. der Könige VI,20.

Es gehet zwar heutiges Tages in der Welt so daher, daß fast niemand die liebe Wahrheit gerne mehr hören will, zumal in den großen Städten, wo große Leute wohnen, da nebenst anderen großen Sünden und Lastern, auch die gröste Pracht und Hoffart getrieben wird; Und wenn demnach treue Lehrer und Prediger dieselbe gebührend strafen, und auch den großen Alamodisten die Wahrheit sagen, will solche offtmals gar übel aufgenommen werden; Denn wir jener sagte, so dörffte man denen Grossen die Waherheit nicht gar zu stark eingeben, weil sie solche nicht wohl vertragen kjönnen, sondern müsse sie ihnen nur Tropffen-weise einflössen, welches ich aber dahin gestellet seyn lasse.

Wenn man denn nun dißfalls die Wahrheit nicht hören und leyden will, sondern die von Gott verfluchte Hoffart und Alamode noch vertuschet, entschuldiget, beschönet, befeinet, verkappet und bemäntelt, und solche vor keine Sünde, oder doch nur von ein Peccatillo[1] hält; Und daß auch diejenigen, welche über ihrer Ober-publicirten Kleider-Ordnungen schuldigster maßen halten sollen, noch wohl selbsten die ersten sind, so dawieder muthwillig handeln und freveln, so hat der vermaledeyete Teutsche Frantzösische Hoffarts-Teufel gewonnen Spiel, und zwar also, daß er solches auch nicht besser wündschen könte, welches denn wohl zu beklagen, ja mehr mit blutigen Thränen zu beweinen, als mit Worten zu beklagen!

Jener edle Römer, von welchen albereit Meldung geschehen, konnte die junge Römische Pursche dahin bewegen, daß sie von den neuen Moden-Kleidern ablissen, da er nur zu ihnen sagte: At Majores vestri tales non erant.[2]

Man ruffet zwar heutiges Tages der jungen Teutschen Pursche, welche die Alamode belieben, diese auch wohl zu: Zu St Olims Zeiten war es nicht also; Majores vestri tales non fuerunt,[3] eure Vorfahren, die lieben alten Teutschen, die bessers Vermögens gewesen, haben das

---

[1] (lat.) *kleine Sünde*
[2] (lat.) *Aber eure Vorfahren waren nicht so.*
[3] (lat.) *So sind eure Vorfahren nicht gewesen.*

nicht gethan, etc. Aber es will nichts helfen. Die treue Diener Gottes, Lehrer und Prediger mögen strafen, dräuen, warnen und vermahnen wie sie wollen, es hilfft auch nichts. Hoher Christlicher Landes-Obrigkeiten publicirte Kleider-Ordnungen wollen auch nichts helffen, sondern werden verlachet und verachtet. ja, GOtt der Allerhöchste selbst, kann mit allen seinen ernsten Dräuungen, grausamen und erschrecklichen Strafen und Plagen (welche uns nicht nur vor den Augen schweben, sondern albereit auf dem Halse liegen und uns drükken) von Stoltz und üppigen Kleider-Pracht und nicht abhalten, so gar fest ist der Teutsch-Frantzösische Hoffarts-Teufel bey uns eingefressen und eingewurzelt! Was wils denn nun endlich werden? Ach! die verfluchte Alamode wird noch durch GOttes gerechtes Gerichte, Land und Leute zu Grunde und Boden stürtzen und hinrichten! Es ist gewiß und ausser allem Zweifel, daß die Leute selbst zum öftern muthwilliger Weise, mit ihrem Stoltz, Pracht und Kleider-Hoffart, zu vielem Unglück und Beschwerungen große Ursach geben. Wie Eingangs Meldung geschehen, so ist heut zu Tage eine allgemeine Klage über den sehr großen Geld-Mangel, und daß so viel und starke Anlagen gemacht werden, also daß man nicht wisse, wo da Geld hierzu noch endlich solle her genommen werden. Ich stelle dieses dahin. Allein ob gleich der Geld-Mangel, wie albereit gedacht, bey den Leuten noch so groß, so erscheinet noch im geringsten kein Mangel an Pracht, Hoffart und schönen Moden-Kleidern, mit welchen man pranget und stoltzieret. Und was Wunder wäre es doch wohl, wenn Christliche Potentaten, Fürsten und Herren, als treue sorgfältige Landes-Väter, einem gantzen Lande zum besten, sehr heilsame und höchst-nothwendige Kleider-Ordnungen abfassen und publiciren lassen, auch mit allem Ernst, und Vorbehalt nachdrükklicher Strafe wieder die Verbrecher, darüber wollten gehalten haben, dennoch aber und dessen ungeachtet, hernachmals mit höchsten Mißfallen sehen und vernehmen müssen, welcher gestalt man denselben so freventlich und verächtlich zu wieder handelt, und allerley frembde, außländische Kleider-Moden, ins Land einführet, und solchen übermäßigen Pracht und Hoffart treibet, dadurch gewiß und unfehlbar GOttes gerechter Zorn und schwere Strafen über

119

Land und Leute müssen gebracht werden, daß sie noch über vorige gemachte Anlagen, einen feinen starken Accis[1], oder sonst dergleichen, absonderlich auf die Bürger- und Bauer-Hoffart und Alamode legten, ob sie etwa ihnen durch die Mittel, solche ein wenig vertreiben und benehmen könten: Wie es also jener Fürst machte, von welchem man lieset, als er einsmals in einer nahmhaften Stadt eingezogen, da stehen die Bürger an den Fenstern und Thüren, nebenst ihren Weibern und Töchtern, welche sich sonderlich mit schönen Schmukk und güldenen Ketten behänget haben. Der Fürst lachet, und saget zu einem seiner Räthen: Ey wie haben unsere Unterthanen die Gelbesucht bekommen, wie thäte man, daß mans ihnen vertriebe? Bald daruf folgete eine gute starke Schatzung, daß mancher die Ketten schmeltzen muste. Das heist, meyne ich, einem die Gelbsucht vertreiben. Sapienti satis[2]. Ich halte ungezweiffelt dafür, daß manches Unglück und viel Beschwerungen nachbleiben würden, wenn nur die üppige, stinkende Teufels-Hoffart nachbleiben möchte. Weil wir aber den gerechten GOtt im Himmel mit unser alamodischen Kleider-Pracht, ie länger ie mehr erzürnen und zur Strafe anreitzen, so geschicht uns nicht unrecht, **wenn wir auch empfangen, was unsere Thaten werth** sind, wie dort jener Mörder am Creutz-Galgen sagte, Luc. XXIII,41. GOtt der HErr hat zwar aus lauter unverdienter Gnade und Barmhertzigkeit, uns bißher in unserm Meißnerlande, mit grausamen und blutigen Kriege, (mit welchem Er sonst auch, wie gedacht, Pracht, Hoffart und Kleider-Stoltz pfleget abzustrafen) noch verschonet; Es ist aber noch nichts verseumet; Es kann uns noch wohl begegnen, was die Schrifft saget: **Zur selben Zeit fieng der HErr an überdrüßig zu werden über Israel**, (über das hoffärtige Meißnerland) daß Er nicht mehr begehrte sich ihrer anzunehmen, II. B. der Könige X,32. Er kann den Lands-verderblichen Krieg, Feuer und Schwerd, Raub und Plünderung, und noch viel tausend andere Plagen unn Strafen mehr, uns noch zeitlich gnug auf den Halß schikken, uns die Alamode abzustreiffen, weil wir es nicht besser haben wollen, und da werden wir denn auch in der That erfahren, was den gottlosen Juden begegnet, zu welchen GOtt der HErr saget: **Es ist deiner Boßheit**, (deiner Pracht

---

[1] von (fr.) *accise*, *Verbrauchssteuer*
[2] (lat.) (Verbum) sapienti satis (est) / (Ein Wort ist) *dem Weisen genug*. Vgl. Titus Maccius Plautus, Persa 729: *Sapienti sat (dictum est) / Dem Weisen (ist) genug (gesagt).*

und Hoffart) **schuld, daß du so gesteupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafft wirst: Also must du inne werden und erfahren, was für Jammer und Hertzeleid bringet, den HErrn deinen GOtt verlassen, und ihn nicht fürchten, spricht der HErr HErr Zebaoth** Jer. II,19.

Nun wären zwar noch gute und heilsame Mittel zu ergreifen, allem bevorstehenden Unglükk, und denen angedroheten schrekklichen Strafen des gerechten GOttes zu entgehen, wer nur weyse wäre, und solche zu Hertzen nehmen wollte.

Als dort die Kinder Israel in den Wüsten, sich mit der Kälber-Abgötterey an GOtt dem HErrn sehr schwerlich versündiget, und seinen gerechten Zorn wieder sich gereitzet hatten, so ließ er ihnen durch Mosen zu entbieten: **Und nun lege deinen Schmukk von dir, daß ich wisse, was ich dir thun soll**, (daß ich hieraus sehe, ob dir deine Sünde rechtschaffen leyd sind, und mich hernach auch gnädig oder zornig gegen dir erzeigen könne.) Welches sie denn auch alsobald gethan; wie denn Moses meldet: **Also thäten die Kinder Israel ihren Schmukk von sich**, II. B. Mosis XXXIII,5.6. Das thäten nun die Männer und Weiber; Denn wie sie beyderseits sich an GOtt versündiget, und der Strafe gewärtig seyn musten; Also hatten sie auch beyderseits Ursach sich vor GOtt zu demütigen. Da war nicht eines, das ihn hätte gelüsten lassen seinen Schmukk anzulegen, ob ihm gleich sonst Standes und Ehren halben solches zu thun wäre unverboten gewesen; Sondern sie haben alle ihre prächtige Kleider, kostbares Geschmeide, und andern herrlichen Zierrath, daran es ihnen dazumal nicht mangelte, abgeleget, und hingegen in schlechten und geringen Kleidern einher gegangen, also daß man nicht die geringste Pracht weder an Manns- noch Weibs-Personen, weder an ihren Häuptern noch Händen oder sonst gesehen: Wie denn in vorhergehenden 4. Verß zu lesen: **Niemand trug seinen Schmukk an ihm**; Und solcher Gestalt bezeugeten sie auch durch ein äußerliches Zeichen ihre innerliche Reue und Busse.

Eben dieses will uns auch gebühern, daß wenn wir anders rechte bußfertige Sünder vor GOttes Augen seyn wollen, wir allen Schmukk

und Pracht in Kleidungen ablegen, und dadurch unsere demütige Reue von außen bezeichnen sollen, nach dem Exempel der Kinder Israel, zumal bey diesen elenden, sehr trübseligen, höchst-gefährlichen und weitaußsehenden Kriegeszeiten, in welchen wir, GOtt erbarme es! leben und schweben. Wir müssen thun rechtschaffene wahre Busse, unsere Sünde unn Missethat, zumal unsern Stoltz, Pracht und Hoffart erkennen; Erkennen und bekennen; Bekennen und bereuen; Bereuen und beweinen; Beweinen und beklagen; Beklagen und um gnädige Erlassung ansuchen, damit sie uns vergeben werden. Wir müssen und sollen nicht hoffärtige Moden-Kleider und schönen Schmukk anlegen, sondern vielmehr ablegen, damit wir den erzürnten GOtt in Demuth zur Barmhertzigkeit bewegen mögen! Aber unsere Allamodisten thun gerade das Wiederspiel. Stehet von den Israeliten; **Niemand trug seinen Schmukk an ihm**: **So** heissetes ietzo bey uns; **Jedermann trägt seinen Schmuck an ihm**, pranget, prachtet[1)], pralet, stoltzieret und bravieret[2)], gleichsam GOtt dem Allerhöchsten zu Trotz, singet und saget noch wohl: **Wer ist der uns soll meistern?** Obgleich die Zeiten noch so böse und gefährlich seyn, und man von nichts anders, als von rauben, plündern, morden, würgen, schänden, sängen, brennen, unn andern barbarischen Grausamkeiten überall höret; Ob es auch gleich heißet: Hannibal ante portas! und zu besorgen stehet, es werde dergleichen unaußsprechlicher Jammer und Elend auch uns treffen, ehe wir uns dessen versehen möchten.

Als die Römer einsmals eine große Niederlage bey Cannas von den Carthaginensern erlitten, und einer von den Bürgern in Rom nur einen Krantz auf seinem Haupt getragen, ist er deßwegen mit harter Strafe angesehen worden, weil er damit zu verstehen gegeben, er sey um des erlittenen allgemeinen Schadens willen nicht gar sehr betrübet. Haben nun Heyden vor unrecht erkant, daß man bey allgemeinen landverderblichen Unglükk sich schmücken und zieren solle; Wie viel mehr sollen Christen dergleichen thun, und zu dieser gegenwärtigen Zeit, bey dem allgemeinen Reichs-Jammer, sich aller Pracht und Uppigkeit enthalten.

Ihr Teutsch-Frantzösische Monsieurs und Madames, gehet doch hier ein klein wenig in euer eigen Hertz und Gewissen und bedenket, was

---

1) *prachten*, *Pracht entfalten, zeigen*
2) *bravieren* von (fr.) *braver*, *die Stirn bieten*

ihr gleichwohl bey diesen so bösen, höchst gefährlichen Kriegszeiten vor übermachten Pracht, Stoltz und Hoffart treibet, und wie ihr die Allamode, nicht anders als wie die Israeliten das güldene Kalb, verehret und gleichsam anbethet, und damit den gerechten GOtt im Himmel schwerlich erzürnet und seine Strafen über euch führet. GOtt der HErr lässet euch durch seine Diener, Lehrer und Prediger, heut zu Tage auch zurufen: **Lege deinen Schmukk** (deinen prächtigen, üppigen, leichtfertigen, Frantzösischen, oder vielmehr phantastischen Moden-Habit) **von dir daß ich wisse, was ich dir thun solle**: Daß ich hieraus sehe, ob ihr hoffärtige Alamodisten, auch solche eure schwere Sünde hertzlich bereuet, und davon abstehen wollet, und ich euch auch hernach entweder mit gnädigen Augen ansehen, oder mit wohlverdienter Strafe heimsuchen und belegen solle.

Diese wäre nun zwar ein gut Mittel, wenn die Alamodisten, Monsieurs und Madames, es wollten in acht nehmen, denn durch solches äusserliches Zeichen, nemlich die Ablegung ihres Schmukks, und prächtigen hoffärtigen Moden-Kleidern, würden sie ihre innerliche Hertzens-Reue und Busse zugleich mit an den Tag geben. Aber was? Den Schmukk ablegen? Die Alamode abschaffen? Busse thun? Die Sünde bereuen und davon abstehen? Das ist ein schwerer Glaubens-Articul vor unsere Alamodisten, zumal welche reich, groß, ansehnlich, mächtig und gewaltig seyn, den diese hören nicht gerne einmal von der Busse predigen, geschweige denn daß sie Busse thun solten: Sie schreiben sich mit unter die Gerechten, die der Busse nicht bedürfen: Kein Jahr, kein Monat, kein Tag, keine Stunde, ja kein Augenblikk will ihnen gefallen, rechtschaffene wahre Busse zu thun, so sehr sind sie von den Frantzösischen Alamode-Teufel verführet, und in der Hoffart verstrikket. Machen sie jo etwa einmal eine Mine, als wenn sie Busse thun wollten, so ist doch solche lauter Heucheley: Und halte ich ungezweiffelt dafür, daß wenn gleich **der Sohn GOttes Christus JEsus selber, und Johannes der Täufer**, den stoltzen, aufgeblasenen, hoffärtigen Alamodisten, die Busse predigten, so würden sie doch nichts mehr bauen und davon tragen, als daß sie letztlich sagen würden: **Ihr Heuchler**, (ihr Hoffarts-Teufel) **wie wollet ihr der höllischen Verdamnüß entrinnen?** Matth. XXIII,33.

Herr Lic. Daniel Griebner[1)], Prediger in Leipzig, redet in seinem Buß-Spiegel, in der XII. Predigt, von Enthaltung des Schmukks, die hoffärtigen Alamode-Brüder und Schwestern mit diesen Worten an: Bildet es euch doch ja nicht ein, daß ihr bey eurer Busse wahre Reue haben, und doch wohl darbey zugleich auch eure Hoffart außüben könnet. Warhafftig, ihr betrüget euch selbst. Denn wo wahre Reue ist, da ist wahre Demuth: Wo wahre Demuth ist, da meidet man die Hoffart: Wo wahre Reue ist, da hasset man die Sünde: Wo man aber die Sünde hasset, da hasset man auch die Hoffart, als eine in GOttes Augen schwere und große Sünde. Und bald hierauf sagt er ferner: Wie sollte bey euch wahre Busse seyn, die ihr GOtt wissentlich zuwider lebet, und seine Gebot so freventlich übertretet? Darum es mit eurer Busse lauter Spiegelfechten und kein Ernst ist, ihr auch in euren Sünden bleibet. Kommet ihr in den Beichtstuhl, so werden euch von GOtt die Sünden behalten, ob euch gleich der Beichtvater hiervon absolviren und loßzehlen sollte; Im heiligen Abendmahl empfanget ihr das heilige Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi zu eurem Gerichte, und gesellet euch zu denen, die unwürdig hinzugehen und vor das Leben den Tod empfangen. Ja, solange ihr in solcher Hoffart verharrt, ist keine Gnade bey GOtt vor euch zu hoffen, sondern ihr müsset alle Stunden und Augenblikke der zeitliche und ewigen Strafe GOttes gegenwärtig seyn: Denn ein **stoltz Hertz ist dem HErrn ein Greuel und wird nicht ungestrafft bleiben**, Sprüchw. XVI,5. O des großen Jammers! O der erbärmlichen Verstokkung! Wollet ihr denn um des elenden Schmukks willen, eure Seele in so große Gefahr setzen? Euch vor den Menschen schmükken, und darüber bey GOtt zum Greuel werden?

Endlich schleust er seine Predigt mit diesen Worten: **Nun es ist dir gesaget Mensch, was gut ist, und was der HErr dein GOtt von dir fordert, nemlich demütig seyn für deinem GOTT**, Micha VI,8. Folgest du dem nach, wohl dir! So wird dir dein **GOtt Gnade geben**, I. Petr. V,5. Er wird deine Sünde dir vergeben, und die wohlverdiente Strafe erlassen; Hingegen dich herrlich schmükken und **mit Heyl kleiden**, Psal. CXXXII,16. Auch dermaleins dahin brin-

---

[1)] Daniel Griebner, Spiegel Heilsamer Busse und Bekehrung eines Sünders zu Gott, Das ist: XXIV. Buß-Predigten, Jn welchen nach anleitung etlicher geistreicher Bußsprüche Altes und Neues Testaments, Der wahren Busse Ursprung, Wesen, Früchte, Nutzen, Nothwendigkeit und dergleichen Deutlich erkläret und fürgestellet wird, Zu Leipzig in der Kirchen zu S. Nicolai, im abgewichenen Jahre geprediget, Und auff inständiges Begehren zum Druck befördert von M. Daniel Griebner, Predigern bey selbiger Kirchen. Leipzig, In Verlegung Lorentz Sigismund Cörners. Im Jahre 1677. 789 Seiten

gen, wo keine böse Rede zu hören, oder ein Unglükk zu befahren seyn wird. Bleibest du aber, wie leider biß daher geschehen, in deiner sündlichen Hoffart, und Hochmuth verstokket, **so sey dein Blut auf deinem Kopffe!** Und darffst du niemand als dir selbst die Schuld geben, wenn du mit dem reichen Schlemmer, **der sich kleidete in Purpur und köstlichen Leinwand**, darüber dermaleins zum Teufel fahrest. Dafür behüte uns alle lieber himmlischer Vater, Amen.

Und hiermit will ich auch schlüssen. **Der Barmherzige vom Himmel** erbarme sich unser, und regiere unsere rebellische hoffärtige Alamode-Hertzen durch seinen heiligen Geist, daß wir unsere große schwere Sünde erkennen, rechtschaffene wahre Busse thun, von allen Pracht, Stoltz und Hoffart ablassen, in des **demütigen JEsu** Fußtapffen treten, **als welcher uns darzu beruffen, daß wir denselben nachfolgen sollen**, I. Petr. II,21. auch darneben fleißig beten: **HErr beschirme mich für Hoffart**, Hiob XXXIII,17. Damit also endlich der stoltze, hochtrabende, großpralende, lächerliche phantastische, verkappte, vermummte, verthuliche[1], verschwenderische, schändliche feindselige, stinkende, scheußliche, häßliche, abscheuliche, greuliche, veführerische, friedstöhrende, krieg-ursachende, verfluchte, verdammte und vermaledeyete

Frantzösische Alamode-Teufel, aus gantz Teutsch- und Meißner-
Lande, gäntzlich hinaus gejaget und verbannet werden
möge biß an der Welt

E N D E.

[1] *vergeuderische*